



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wahrnehmungen und Bilder der USA in Reiseberichten aus
Deutschland und Österreich, 1918 bis 1934“

verfasst von

Günther Kandlbauer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte

Betreut von: ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Fröschl

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Amerika-Bilder in Deutschland und Österreich	6
<i>2.1 Rezeption und Kulturtransfer</i>	<i>9</i>
<i>2.2 Amerikanisierung - Amerikanismus - Antiamerikanismus</i>	<i>13</i>
<i>2.3 Amerikanische Mission und amerikanische Mythen</i>	<i>24</i>
3. Amerika-Rezeptionen in Deutschland und Österreich.....	32
<i>3.1 Reiseberichte als Quelle</i>	<i>32</i>
<i>3.2 Nach dem Weltkrieg.....</i>	<i>34</i>
<i>3.3 Die Zwanziger Jahre</i>	<i>54</i>
<i>3.4 Weltwirtschaftskrise und New Deal.....</i>	<i>85</i>
4. Ergebnisse	90
Bibliografie	97
<i>Quellen.....</i>	<i>97</i>
<i>Sekundärliteratur</i>	<i>99</i>
<i>Websites und Internet-Literatur.....</i>	<i>108</i>
Abstract	111
Curriculum Vitae	112

1. Einleitung

Dass vom 20. Jahrhundert einmal auch vom „Amerikanischen Jahrhundert“ gesprochen werden würde - und zwar auf globaler Ebene - war am Beginn der Epoche nicht klar. Der Begriff vom „Amerikanischen Jahrhundert“ selbst wurde im Jahr 1941 erstmalig einer breiteren Öffentlichkeit in einem Artikel von Henry Luce in der Zeitschrift „Life“ vorgestellt.¹ Jedoch schon im Jahr 1902 war das Buch „*The Americanization of the World or the Trend of the Twentieth Century*“ des englischen Journalisten William Thomas Stead erschienen.² Seine Prognose der „Amerikanisierung der Welt“ stützte er auf die „Auswirkung der materiellen Übermacht“ und die „amerikanische Energie“ die „darauf zurückzuführen sei, daß in den USA der ganze ungeteilte Genius des Volkes auf die Jagd nach Reichtum eingestellt ist“. ³ Zwischen der Prognose über die globale Bedeutung Amerikas und der Feststellung, dass das 20. Jahrhundert das „amerikanische“ sei, fand unbestreitbar eine intensive, vielschichtige und, wie zu zeigen sein wird, diskursiv stark vorbelastete Auseinandersetzung mit der „Neuen Welt“ in Europa statt. In der vorliegenden Arbeit geht es darum zu zeigen, wofür die USA standen. Der Zeitraum der Rezeptionsanalyse erstreckt sich dabei vom letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkriegs 1918 und der Entstehung der Demokratien in Österreich und Deutschland bis zum Ende des „demokratischen Experiments“ in Österreich und Deutschland in den Jahren 1933/34.

¹ Dietmar Herz, Das kurze Amerikanische Jahrhundert. Auf der Suche nach innerer und äußerer Ordnung (Münchner Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der internationalen Politik 1, Münster/ Hamburg 1991) 31.

² Angaben über das Erscheinungsjahr differieren. Alternativ z.B. Alf Lüdtke, Inge MarBolek, Adleheid von Saldern, Einleitung. In: Dies. (Hg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Transatlantische Historische Studien 6, Stuttgart 1996) 9.

³ Vgl. Georg Kamphausen, Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890 (Weilerswist 2002), 159.

Amerika hatte seit seines Bekanntwerdens in Europa als Vorlage für unterschiedliche Utopien⁴ gedient, mit der Staatsgründung hatten sich die Vereinigten Staaten als Demokratie der Welt präsentiert. Neben seiner Vorbildwirkung wurde Amerika auch seit langer Zeit immer auch mit Ressentiments und negativen Zuschreibungen begegnet. Sehr deutlich hat Dan Diner gezeigt, dass unterschiedliche negative Bewertungen die Auseinandersetzung mit Amerika über lange Zeiträume bestimmten, von einem Setting von Vorurteilen auch in der bewussten Wahrnehmung und Reflexion von und über Amerika als einem konstanten Element ausgegangen werden muss.⁵ Was die Rezeption der Vereinigten Staaten so interessant macht, ist einerseits der allgemeine Sonderstatus als Inbegriff der „Neuen Welt“ und andererseits der historische Bedeutungswandel Amerikas im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Waren die USA vor dem Weltkrieg durch den wachsenden Modernisierungsprozess in Europa von zunehmendem Interesse gewesen - aber trotzdem für die meisten Menschen weit entfernt -, wurden sie als kriegsentscheidende Macht, wirtschaftlicher Hegemon und Träger der neuen Massenkultur im allgemeinen Diskurs Europas immer präsenter. Hier setzt meine Analyse an. Österreich und Deutschland hatten bis Kriegsende einen ähnlichen kulturellen Hintergrund. Nach dem Krieg bzw. nach den Pariser Friedensverträgen, in denen der Anschluss Österreichs an Deutschland und unterschiedliche Mitteleuropa-Konzepte unmöglich gemacht wurden, waren politische, wirtschaftliche und kulturelle Optionen und Ziele in beiden Gesellschaften auseinander gegangen. Dieses Faktum macht die Analyse der Rezeption Amerikas in den beiden Staaten interessant. Denn trotz dieser Unterschiede kann in der bewussten Auseinandersetzung mit Amerika nicht klar zwischen beiden Ländern getrennt werden, da von einem gemeinsamen Presse- und Buchmarkt, personellen Transfers und einer gemeinsamen kulturellen Verbindung mit Deutschland ausgegangen werden muss.

Die vorliegende Arbeit stützt sich vorwiegend auf Reiseberichte als historische Quelle. Wo es aus der „Ex-Post-Perspektive“ als nötig oder vorteilhaft angesehen

⁴ Dazu u.a.: *Peter Mesenhöller* (Hg.), *Mundus Novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert* (Essen 1992); *Alexander Schmidt*, *Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich* (Berlin 1997); *Michael Wala* u. *Ursula Lehmkuhl*, *Einführung*. In: Dies. (Hg.), *Technologie und Kultur. Europas Blick auf Amerika vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte der Kulturpolitik 7, Köln/Weimar/Wien 2000).

⁵ Vgl. *Dan Diner*, *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments* (München 2003).

wurde, sind auch andere zeitgenössische Publikationen verwendet worden. Die Forschungsfrage lautet: Wie führten Berichte und Auseinandersetzungen einflussreicher Meinungsbildner zu einem Amerikabild in den unter starken ideologischen Spannungen stehenden Gesellschaften Österreichs und Deutschlands, in denen es keine einheitlichen Anschauungen sowohl in politischer als auch in sozialer Hinsicht zu Amerika gab, die Vereinigten Staaten aber im rasanten Modernisierungsprozess als Symbol, Vor- und Feindbild als wichtiger Einflussfaktor wahrgenommen wurden.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil werden zentrale Amerikabilder vorgestellt, ebenso die Begriffe Rezeption und Kulturtransfer.⁶ Da die Wahrnehmungen Amerikas seit seines Bekanntwerdens in Europa immer auch von älteren Vorurteilen begleitet wurden, werden auch die Begriffe Amerikanisierung, Amerikanismus und Antiamerikanismus diskutiert. Die USA hatten entscheidenden Einfluss auf die Neuordnung Europas nach dem Weltkrieg. Vor allem das 14-Punkte-Programm Präsident Wilsons wurde von vielen der kriegsmüden Teile der Gesellschaften der Mittelmächte willkommen geheißen. Wie es zu dieser Entwicklung gekommen war, versuche ich am Ende des ersten Abschnitts mit dem amerikanischen Missionsgedanken und dem amerikanischen Mythos zu erklären.

Im zweiten Teil dieser Arbeit gehe ich von drei Sub-Epochen aus. Dies ergibt sich aus dem Erklärungsansatz der Autoren, wobei grob zusammengefasst von einführenden Darstellungen der fremden Kultur Amerikas und deren noch sehr unklaren, zukünftigen Rolle gesprochen werden kann. Nach dieser Phase aus der Nachkriegsepoche schließt sich der Teil aus den „wilden Zwanziger Jahren“ an. Informationen über Amerika wurden in diesem Zeitabschnitt detaillierter verhandelt und die Rolle Amerikas in Gegenwart und Zukunft schien eindeutiger. Wirtschaftliche Hegemonie-Macht und Träger einer neuen Massenkultur waren hauptsächliche Themen in der Darstellung Amerikas. Mit dem Börsenkrach und der daraus entstehenden Weltwirtschaftskrise veränderten sich natürlich Wahrnehmungs- und

⁶ Vgl. u.a. Hannelore *Link*, Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme (Stuttgart u.a. 21980); Ortfried *Schäffter*, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Ders. (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung (Opladen 1991) 11-42; Andreas *Englhart*, Annemarie *Fischer*, Katerina *Gehl* (Hg), Die Öffentlichkeit des Fremden. Inszenierungen kultureller Alterität im langen 19. Jahrhundert (Kulturgeschichtliche Perspektiven 7, Berlin 2010).

Einleitung

Rezeptionsbedingungen. Daher ergeben sich neue Perspektiven und Haltungen der Autoren in ihren Reiseberichten und Reflexionen. Der große Gegensatz zwischen der Demokratie und den nun regierenden faschistischen bzw. nationalsozialistischen Systemen in Österreich und Deutschland bildet somit das Ende dieses Abschnittes.

2. Amerika-Bilder in Deutschland und Österreich

Bilder über ein fremdes Land entstehen über lange Zeit und sind von historischen Bedingungen gekennzeichnet.⁷ In diesem Kapitel soll auf wichtige Bedingungen in diesem Prozess hingewiesen werden. Dazu soll der Begriff der Rezeption, wie er in dieser Arbeit verstanden wird, erklärt werden und in Verbindung zu weiteren wichtigen theoretischen Begriffen gebracht werden, die speziell für die Bedeutung Amerikas in der Zwischenkriegszeit in Österreich und Deutschland gelten. Dazu zählen die modifizierte Aneignung kultureller Techniken (Kulturtransfer) sowie die Wichtigkeit von Stereotypen über dieses Land, die bereits etabliert sind, als auch solche, die sich erst entwickeln. Am Ende des Kapitels werden die leitenden Fragestellungen in der Auswertung der Quellenbasis vorgestellt.

Wie Volker Depkat in seiner Analyse der Amerikabilder in den politischen Diskursen Deutschlands zwischen 1789 und 1830 kritisierte, gab es zwar eine schon lange bestehende „*Forschungstradition zur deutschen Amerikarezeption*“⁸, die allerdings meist wenig theoretischen Hintergrund aufzuweisen hatte. Vor allem kritisierte Depkat den methodischen Ansatz der historischen Wissenschaften, bei dem nach inhaltlichen Kriterien geordnetes Material kompilatorisch dargestellt wurde, und in Verbindung damit, die mangelhafte Verknüpfung mit der Analyse von Rezeptionsvorgängen⁹: „*Auch wenn auf andere Länder und Nationen bezogene Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalte oftmals erstaunlich langlebig sind, so handelt es sich bei ihnen dennoch nicht um ahistorische Größen. Vielmehr sind diese Bilder im Kopf immer eingebettet in historisch kontingente Gemengelagen, die einerseits durch das Wissen über andere Länder und die bisherigen Erfahrungen mit ihnen bestimmt sind. Andererseits wirken vorgeprägte Wahrnehmungsmuster, Denk- und Verhaltensformen, Werte, Normen, emotionale Befindlichkeiten und Mentalitäten der abbildenden Kultur auf die Gemengelage ein.*“¹⁰

⁷ Vgl. Volker Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830 (Sprache und Geschichte 24, Stuttgart 1998) 13.

⁸ Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen, 22.

⁹ Vgl. Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen, 22.

¹⁰ Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen, 13.

Mit dem *cultural turn* in den Geisteswissenschaften wurde die kulturelle Konstruktionsleistung der vorherrschenden Bilder über das Fremde - in diesem Fall einer Nation, eines Landes und einer Kultur - bedeutsamer. Also die Frage, wie und durch welche Handlungsmuster sich symbolisch gedeutete Wirklichkeiten entwickelten. Zusammenfassend begreift Depkat Bilder anderer Länder nicht als „*das Abbild einer äußeren Realität, sondern [als] das Ergebnis einer geistigen Formung der empirischen Wirklichkeit*“. ¹¹

Um den Begriff der Rezeption, wie er in dieser Arbeit verstanden wird, zu klären, ist es nötig, zuerst auf den allgemeinen Prozess in der Entwicklung von Bildern über ein Land näher einzugehen. Dabei ist festzuhalten, dass die Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur nicht losgelöst von Werthaltungen der eigenen Kultur passieren kann. Thomas Höpel hat auf diese Wechselwirkung hingewiesen: „*Die Einschätzung einer Fremdkultur ist stets mit der Bestimmung der Eigenkultur verbunden, Selbst- und Fremdbild stehen in einem Wechselverhältnis. Die Entwicklung eines Bildes vom anderen hängt auch vom Bild ab, das man von sich selbst hat. Bei der Konstruktion solcher Bilder spielen unterschiedliche Ursachen eine Rolle. Daraus ergibt sich ein Unterschied zwischen der „objektiven“ Realität und der Vorstellung, die die Wahrnehmung von dieser Realität liefert.*“ ¹²

Höpel versteht die Wahrnehmung der Fremdkultur als „*die mentale Beobachtung und die mentalen Bilder oder den Prozeß der Umwandlung sinnlicher Erfahrungen in Symbole*“¹³. Diese Wahrnehmung der Fremdkultur betrachte ich als erste Vorstufe der bewussten Aufnahme und Weiterverarbeitung von Wissen über diese Fremdkultur - also der Rezeption. Sowohl auf individueller als auch auf der Ebene von Gruppenmeinungen spielen dabei Stereotype eine wesentliche Rolle. Der Begriff des Stereotyps wurde von Walter Lippmann Anfang der 1920er Jahre geprägt, der darunter die „*Bilder in unseren Köpfen*“ ¹⁴ verstand. Er ging der Frage nach, was „*den Menschen dazu bring[t], sich in seiner Erkenntnis und Wahrnehmung von*

¹¹ Vgl. Depkat, Amerikabilder, 11-13.

¹² Thomas Höpel, Einleitung. In: Ders. (Hg.), Deutschlandbilder - Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums 6, Leipzig 2001) 8.

¹³ Höpel, Einleitung, 8.

¹⁴ Walter Lippmann, Die öffentliche Meinung, zitiert in: Höpel, Einleitung, 9.

*bestimmten Gruppeninteressen leiten zu lassen“.*¹⁵ In Folge wurde zwischen Hetero- und Autostereotypen unterschieden, also den „*Vorstellungen, die Angehörige einer Kultur von einer anderen entwickeln*“, und den Selbstbildern, „*die Angehörige einer Kultur von sich haben, oft in Abgrenzung zu ihren Nachbarn*“. ¹⁶

Die Auseinandersetzung mit dem Fremden bedingt auch eine gewisse Bekanntschaft. Vollkommen Fremdes wird gar nicht verständlich sein. Mit der Entwicklung moderner Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert verstärkte sich auch die Nachfrage nach dem Fremden. Es entstand ein gewisser „[...] *Druck der Öffentlichkeit auf die Produzenten von Fremdbildern, gewisse Stereotype zu präsentieren. Fremdheit wurde mancherorts zur Konvention eines öffentlichen Angebotes, oft auch in festgelegten Formen, beispielsweise als konkretes Artefakt oder als bestimmte theatrale, literarische oder historisch-politische Figur.*“¹⁷ Im Zusammenhang mit der Entstehung von Amerika-Bildern im deutschsprachigen Raum sei hier auf das illustrative Beispiel der sehr erfolgreichen Wild-West-Shows von Buffalo Bill verwiesen. Hierbei ist der inszenatorische Charakter dieser Darstellungen wie auch deren breitenwirksamer Erfolg zu betonen.¹⁸

Zusammenfassend werden als Vorstufen für den Rezeptionsprozess das Wechselverhältnis von Selbst- und Fremdbild verstanden, die zu stereotypen Wahrnehmungen fremder Kulturen und Länder führen, die als „*Bilder im Kopf*“ bezeichnet werden können. Diese Bilder im Kopf sind das Ergebnis der Transformation mentaler Bilder in Symbole, sowohl auf individueller wie auch auf Gruppenebene. Weiters bedingt die reflektierende Auseinandersetzung mit dem Fremden ein bestimmtes Maß an Bekanntheit, wobei diese Bekanntheit immer auch durch einen Anteil inszenatorischer Elemente - oder Images - hergestellt wird.

¹⁵ Vgl. Hans-Jürgen *Lüsebrink*, Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer (Stuttgart/Weimar 2005) 88.

¹⁶ *Höpel*, Einleitung: Deutschlandbilder - Frankreichbilder, 8f.

¹⁷ *Englhart* u.a., Öffentlichkeit des Fremden, 7f.

¹⁸ Vgl. *Englhart* u.a., Die Öffentlichkeit des Fremden, 14.

2.1 Rezeption und Kulturtransfer

Der Begriff der Rezeption wird hier für die bewusste und reflektierte Wahrnehmung der USA in ihrer Bedeutung als Vorbild oder als abschreckendes Beispiel verstanden. Der Rezeptionsbegriff hat sich zuerst in der Literaturwissenschaft etabliert. Rezeption wird hierbei vorrangig verstanden *„als die Handlung des »Empfangens« von literarischen Äußerungen, die ein Autor-Leser-Ich einem Leser-Du »sendet«, [als] Teil jenes zwischenmenschlichen, sozialen Handelns, das wir Kommunikation nennen“*.¹⁹ Hannelore Link unterscheidet in ihrer Einführung zur Rezeptionsforschung mehrere Kategorien von Autoren und Lesern als Kommunikationspartner, die den Rezeptionsprozess erst ermöglichen. Im Mittelpunkt steht dabei *„das »dialogische Verhältnis« von Werk und Publikum, wobei der »Erwartungshorizont« [...] eine wichtige Rolle [spielt]: er umfaßt die Voraussetzungen, mit denen der reale Leser [...] ein Werk rezipiert. [...] Da es »den« realen Leser nicht gibt [wird auf] ein bestimmtes Publikum [und dessen] »Bezugssystem der Erwartungen« abgestellt.“*²⁰

Wenn in der Literaturwissenschaft vor allem der Leser eines Textes als Rezipient aufgefasst wird, nehme ich den Prozess der Wissensvermittlung über die Vereinigten Staaten von Amerika ebenfalls als rezeptiven Akt wahr. Es geht also einerseits um die kulturellen Werthaltungen der Autoren, die ihre Wahrnehmungen in den und über die USA prägten, und andererseits um die Vorbedingungen, die sich aus der vorgestellten Erwartungshaltung des potentiellen Publikums für die Autoren ergaben. Die Formen dieser möglichen Erwartungshaltungen, wie „das Fremde“ präsentiert werden sollte, wurden um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert nachhaltig vorbestimmt durch Museen, öffentliche Sammlungen, Völkerschauen und Weltausstellungen. *„Aufgrund des starken Zulaufs solcher Veranstaltungen und der großen Verbreitung der neuen Text- und Bildmedien kann man davon ausgehen, dass die Art und Weise der öffentlichen Präsentation des Fremden in Bild, Wort und szenischer Darstellung [...] Ansichten, Vorstellungen und Stereotypen breiter Bevölkerungsschichten [prägten].“*²¹ Daraus folgt, dass Publikationen über Amerika, dessen Lebenswelt und die dargestellten Bedeutungen für Europa aufgrund

¹⁹ Link, Rezeptionsforschung, 15.

²⁰ Link, Rezeptionsforschung, 45 (Link zitiert dabei Jauß, Konstanzer Antrittsvorlesung, 1970).

²¹ Englhart u.a., Die Öffentlichkeit des Fremden, 14.

bestimmter vermuteter Erwartungshaltungen eines imaginierten Publikums entstanden. Erfahrungs- und Reiseberichte von Autoren wurden aber auch erst in der neuen Epoche publiziert, wenn die Reise selbst oder - seltener - die intensive Beschäftigung mit den USA schon vor dem Weltkrieg stattgefunden hatten. Daher ist für die vorliegende Arbeit dieser Ansatz als erste Annäherung zu verstehen. Hier geht es bei der Verwendung des Rezeptionsbegriffes darum, die Mittlerfunktion des Autors selbst in das Zentrum des Rezeptionsprozesses zu stellen. Indem der Autor ein bestimmtes Bild über einen Gegenstand - in diesem Fall die Betrachtung der USA als Vorbild oder Negativassoziation für gesellschaftliche Entwicklungen - produziert, wird das Bild über die neue Einflussgröße auf Politik, Wirtschaft und als transformative Kraft der Gesellschaft vorbestimmt. Der Leser übernimmt nicht zwingend die vorgefasste Meinung des Autors, ist aber auch nicht gänzlich unbeeinflusst im weiteren Reflexionsprozess. Hier gilt es aufzuzeigen, dass eben bestimmte Erwartungshaltungen das Schreiben über Amerika prägten - die durch die allgemeinen Diskurse über die USA, die sich im Lauf der Zeit und in Bezug auf kulturelle Werthaltungen laufend veränderten, vorausgesetzt wurden.

Hier liegt nun eine spezifische Eigentümlichkeit in der reflektierten Wahrnehmung Amerikas in den deutschsprachigen Republiken, deren Gesellschaften sich immens schnell ausdifferenzierten und veränderten und in denen die meiste Zeit starke kulturelle Spannungen herrschten. Das, was diskursiv unter „Amerika“ verstanden wurde, war nur zum Teil mit den realen USA verbunden. Viele der politischen, ökonomischen und kulturellen Einflüsse, die in der ersten demokratischen Ära Österreichs und Deutschlands wirkten, wurden „Amerika“ zugeschrieben, waren aber eigentlich allgemeinere Phänomene des Modernisierungsprozesses. Im Rahmen dieses Prozesses, der Ende des 19. Jahrhunderts auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die bisher geltenden Ordnungen und deren Voraussetzungen in Frage stellte, sahen sich die bisherigen Eliten und Meinungsführer gefordert, sich mit den Auswirkungen der Modernität auseinanderzusetzen. Die USA waren dabei die symbolische Projektionsfläche für die veränderte, moderne Gesellschaft des industriellen Kapitalismus. Aber erst nach dem Ersten Weltkrieg begann sich die Einsicht durchzusetzen, dass es nötig sei, sich stärker mit den realen Bedingungen in Amerika auseinanderzusetzen. Alle bisherigen Zuschreibungen, wofür die Moderne und die USA gestanden hatten, wirkten aber nach wie vor auf die bewusste

und reflektierte Wahrnehmung der Reisenden und Berichterstatter ein. Georg Kamphausen spricht hierbei von einer „*intellektuelle[n] Konstruktion, die zu einer bestimmten Wirklichkeitssicht überreden will*“. ²² Neben dieser allgemeinen Feststellung zu den Verwerfungen der Moderne meint er auf den Wissenstransfer über Amerika bezogen: „*Ein wirklicher Kulturvergleich findet nicht statt, weil es kein wirkliches Interesse an der »eigenständigen Andersartigkeit« Amerikas gibt. Amerika wird nicht (wieder)entdeckt, sondern erfunden.*“ ²³

Die Besonderheit der Rezeption der USA in den neuen Demokratien Österreich und Deutschland ergibt sich aus der Kombination politischer, wirtschaftlicher und kultureller Einflüsse: Politisch wurden die USA vorrangig als kriegsentscheidender Gegner wahrgenommen. Zusätzlich wurden die 14 Punkte Präsident Wilsons ebenfalls als sehr wichtiger Einfluss bewertet. Vor allem die sozialdemokratischen Bewegungen im österreichischen Kaiserreich und dem Deutschen Reich begründeten ihre vehementen Friedensforderungen darauf.

Wirtschaftlich standen die USA vor allem für *Taylorismus* und *Fordismus* - Begriffe für die effektive Organisation und Kontrolle in der industriellen Massenproduktion - und wurde auch von jenen als vorbildlich betrachtet, die den USA sonst eher ablehnend gegenüberstanden. Die zugeschriebenen kulturellen Einflüsse bezogen sich, vereinfacht ausgedrückt, auf die Formierung der populären Massenkultur und der gleichzeitig einhergehenden Diffundierung des Eliten-Antiamerikanismus in breitere Bevölkerungsschichten. Somit kommt mit der verstärkten Wahrnehmung der USA auch die intensivere Wahrnehmung der Moderne und deren gesellschaftliche Auswirkungen in die öffentliche Sphäre.

Wenn in der Rezeptionsforschung die Mittlerfunktionen der Autoren im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, sind es in der Kulturtransferforschung die „*Elemente des Fremden in der eigenen Kultur*“. Im Fokus des Forschungskonzeptes stehen die Auseinandersetzung von inter- wie intrakulturellen Einflüssen. Die Analyse dieser Prozesse bilden den Schwerpunkt der Kulturtransferforschung. Helga Mitterbauer hat diesen Ansatz sehr griffig formuliert: „*Kulturtransfer ist damit als dynamischer*

²² Vgl. Kamphausen, Die Erfindung Amerikas, 269-273.

²³ Kamphausen, Die Erfindung Amerikas, 276.

Prozess zu betrachten, der die Komponenten Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielkultur fokussiert. Hinterfragt werden die Objekte, Praktiken, Texte und Diskurse, die aus der jeweiligen Ausgangskultur übernommen werden.“²⁴

Auch in der Kulturtransferforschung sind die Rollen und Funktionen der Vermittler und Vermittlungsinstanzen zentral. Der elementare Unterschied zur Rezeptionsforschung liegt jedoch darin, dass in der Kulturtransferforschung der Prozess, in der Rezeptionsforschung aber das Ergebnis des Transferprozesses im Mittelpunkt steht.²⁵ In beiden Forschungskonzepten wird den Stereotypen, Vorannahmen und Images, die in der Wahrnehmung über die andere bzw. fremde Kultur vorherrschen, große Bedeutung beigemessen, weil sie die Wahrnehmung und Reflexion über die Bedeutsamkeit des Fremden vorbestimmen. Für die konkrete Analyse der Rezeption Amerikas in den beiden deutschsprachigen Staaten ist im weiteren noch näher auf die Zuschreibungen Amerikas einzugehen.

²⁴ Vgl. Helga Mitterbauer, Mittler und Medien. Reflexion über zentrale Kategorien der Kulturtransferforschung. In: Matjaž Birk (Hg.), Zwischenräume. Kulturelle Transfers in den deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreichs 1850-1918 (Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland 1, Wien/Berlin 2009) 25-37, hier 26.

²⁵ Vgl. Mitterbauer, Mittler und Medien, 26f.

2.2 Amerikanisierung - Amerikanismus - Antiamerikanismus

Bevor ich auf diese drei Begriffe näher eingehe möchte ich festhalten, dass sehr wohl von einem Unterschied in der Rezeption der USA in Österreich und in Deutschland ausgegangen werden kann. Markus Gräser spricht davon, dass die öffentliche Debatte um den ‚Amerikanismus‘ bzw. den ‚Anti-Amerikanismus‘ in Österreich generell schwächer ausgeprägt war als in Deutschland. Im folgenden Absatz fasse ich seine vier erklärenden Thesen hierfür zusammen:

Im Österreich der Zwischenkriegszeit war Amerika kein so stark diskutiertes Phänomen, somit fiel auch der Antiamerikanismus viel schwächer aus. Gräser sieht dies als *„Ergebnis eines doppelten Modernisierungsdefizits“*. Einerseits war die Rationalisierung im industriellen Bereich viel schwächer ausgeprägt, andererseits entfiel die *„Transformation der Massenkultur“* außerhalb Wiens beinahe zur Gänze. Zudem war die *„außenwirtschaftspolitische Bindung zwischen Österreich und den USA schwächer als [...]in anderen europäischen Staaten“* und das *„katholisch-konservative Lager [konnte] auf einen starken Antisemitismus (zum Teil wohl auch auf einen älteren Antijudaismus) zurückgreifen, der für die Denunzierung aller ‚älteren‘ Varianten von Moderne ausreichte“*. Zwar wurde auch in Österreich von Seite der politisch-kulturellen Rechten ein „Angstbild Amerika“ verwendet. Die österreichische Sozialdemokratie betrieb - als der *„reale politische und kulturelle Gegner der konservativen Eliten im Land“* - im Vergleich zur deutschen Sozialdemokratie *„wenig ‚Amerikanisierung‘ und konnte mit diesem Deutungsmuster nicht ‚getroffen‘ werden, zumal sie aus kapitalismuskritischer Sicht eigene Vorbehalte gegen Rationalisierung, Fordismus etc. hatte. Proponenten eines unregulierten, ‚amerikanisch‘ verfassten Kapitalismus, eines schrankenlosen Liberalismus gab es in Österreich [ebenfalls] deutlich weniger als in Deutschland.“* Zudem hatte sich in Österreich nicht die *„Gleichsetzung von Amerikanismus und Bolschewismus (verstanden als zwei Varianten von Massenherrschaft und Technisierung)“* im Denken gesetzt.²⁶

²⁶ Vgl. Markus Gräser, ‚Amerika‘ und ‚Anti-Amerika‘ im Österreich der Zwischenkriegszeit. Ein Kommentar und einige Thesen. In: Primus Heinz Kucher, Julia Bertschik (Hg.), *„baustelle kultur“*. Diskurslagen in der österreichischen Literatur 1918-1933/38 (Bielefeld 2011) 159-166, 165f. - Exemplarisch für die angesprochene Gleichsetzung ist der 1920 in Berlin erschienene Essay von Robert Müller, *Bolschewik und Gentleman* (Berlin 1920) anzuführen.

Auch wenn in Deutschland und Österreich in Bezug auf Relevanz und Bedeutung, wofür „Amerika“ stand, Unterschiede vorhanden waren, so sind die Schlüsselbegriffe *Amerikanisierung*, *Amerikanismus* und *Antiamerikanismus* doch noch klarer herauszuarbeiten. Hier folge ich Markus Gassert, der diese Begriffe als Gegenstand eines „*intellektuellen Transfers* [betrachtet:] „*Der Gegenstand dieses Transfers sind »Amerikanismen«, d.h. Produkte, Institutionen, Normen, Werte, Gebräuche, Verhaltensweisen und Verfahrensformen, aber auch Symbole, »icons« und Bilder, die vermeintlich oder tatsächlich aus den Vereinigten Staaten übernommen, auf jeden Fall aber als amerikanisch empfunden werden.*“²⁷

Amerikanismen werden immer selektiv im Rahmen von Übernahme- oder Aneignungsprozessen begleitet, wobei ein „*Eindeutschungs- bzw. Europäisierungsprozeß*“²⁸ mit einhergeht. Nach Rob Kroes werden in dieser kulturellen Transferleistung „*kulturelle Symbole aus ihrem Kontext gelöst, entziffert, übersetzt, neu kodiert und auf einen unterschiedlichen Kontext übertragen*“.²⁹ Die Zuschreibungen, wofür Amerika letztendlich stand, sind nicht einfach zu verallgemeinern. Eine Gemeinsamkeit kann aber festgehalten werden: „*Amerika ist europäische Gegenwelt - ein Kontinent komplementär zur abendländischen Zivilisation und Projektionsfläche für all jene Bilder und Metaphern, die der Entgegensetzung zu Europa entspringen.*“³⁰

²⁷ Philipp Gassert, *Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung*. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 39 (1999) 531-561, hier 532.

²⁸ Gassert, *Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung*, 532.

²⁹ Zitiert in: Gassert, *Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung*, 532.

³⁰ Diner, *Feindbild Amerika*, 16.

Amerikanisierung

In der älteren Literatur wurde meist von der Vorstellung ausgegangen, dass Amerikanisierung „eine sukzessive und kompromisslose Angleichung europäischer Gesellschaften an das zivilisatorische Modell der USA“³¹ bedeutet. Inzwischen hat sich in der Interpretation des Begriffes der eines kulturellen Transferprozesses gefestigt. Dieser Ansatz bedeutet, ich zitiere im folgenden Susanne Hilger, dass es sich nicht um „eine direkte und lineare Übernahme im Sinne einer Kolonisierung europäischer Lebenswelten durch die USA“ handelt, sondern dass es sich um „einen höchst selektiven Prozess der Aneignung von Institutionen, Werten, Gebräuchen und Verfahrensformen, auch von Techniken, Produkten, Bildern und Symbolen“ handelt. „Dieser [Aneignungsprozess] geht mit einer aktiven Auswahl einher, mit Akzeptanz, Adaption und auch mit Ablehnung. Als wissenschaftlicher terminus technicus erweist sich Amerikanisierung daher dann als sinnvoll, wenn er einen Entscheidungsprozess seitens der Rezipienten mit einschließt.“³² Dabei ist bei der Entstehung des Begriffes zu bedenken, dass dieser ursprünglich in den USA selbst entstand, womit die Angleichung der Lebensweise der unterschiedlichsten Ethnien an den sogenannten „american way of life“³³ gemeint war.

Mit dem 20. Jahrhundert erweiterte sich der Charakter der „Amerikanisierung“. Wurde vorher noch im Sinne von de Tocqueville Amerika als Vorläufer für gesellschaftliche Entwicklungen in Europa gesehen, wurde daraus eine „rasche Herstellung einer „Gleichzeitigkeit“. „Das Ideal solcher „Gleichzeitigkeit“ meinte keineswegs eine Angleichung an die USA, wohl aber eine hohe

³¹ Susanne Hilger, Amerikanisierung der europäischen Wirtschaft nach 1880. In: Europäische Geschichte Online (EGO), 2012-03-8. Online: <<http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/modell-amerika/amerikanisierung-der-europaeischen-wirtschaft-nach-1880-amerikanisierung-der-wirtschaft-be-freigabe>>, Zugriff 2012-12-10.

³² Vgl. Hilger, Amerikanisierung der europäischen Wirtschaft, Zugriff 2012-03-14.

³³ Saldern hebt für die deutsche Rezeption der 1920er Jahre einige Aspekte der umstrittenen amerikanischen Alltagskultur hervor: Umgangsformen, Sprache, Autokult und „Rekordjäger“. Siehe: Adelheid von Saldern, Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren. In: Lüdtke, Amerikanisierung, 213-244, hier 230f.

*Rezeptionsbereitschaft.*³⁴ In dieser Interpretation bezieht sich Markus Gräser auf das 1902 erschienene Buch von William Thomas Stead „*The Americanization of the World, or the Trend of the 20th Century*“³⁵ in welchem erstmals Amerika nicht mehr als Modell sondern als Trend gedacht wurde. Eine Besonderheit, auf die Gräser aufmerksam macht, stellt das schon in der Einleitung dieser Arbeit vorgestellte Buch des englischen Journalisten William Thomas Stead dar, der die zukünftige Bedeutung Amerikas für Europa und die Welt als Trend bezeichnete und eben dadurch einen Bruch zum vorher geltenden *Modell Amerika* aufzeigte. In der Beziehung zu den USA bedeutete dies, dass es nicht mehr um Übernahme von Amerikanismen ging, sondern um ein Mithalten mit Amerika unter dem Diktum der „Gleichzeitigkeit“.³⁶

Dass der Begriff der Amerikanisierung nach dem Ersten Weltkrieg so stark auf der wirtschaftlichen Ebene festgemacht wurde, hing eben mit wirtschaftlichen Schwäche fast aller europäischen Staaten und der erfolgreichen und als Modell adaptionsfähigen US-Ökonomie zusammen, die ein „*Aufschließen zur amerikanischen Konkurrenz*“³⁷ möglich machen sollte. Dass hier einer der Unterschiede in der Rezeption Amerikas in Österreich und Deutschland begründet liegt, erklärt sich aus dem Wegfall des großen Wirtschaftsmarktes für „Rest-Österreich“.

Amerikanismus

„Amerika“ war ein metaphysisch aufgeladener Begriff. Sowohl für die USA, wie auch in der Zuschreibung Europas. Neben dem Ort der religiösen Freiheit - seit dem frühen 17. Jahrhundert - entwickelte sich die säkularisierte Ideologie des Exzeptionalismus der USA, „*in die sich vor allem die vielen „kleinen“ Geschichten der*

³⁴ Vgl. Marcus Gräser, Modell Amerika - „Amerikanisierung im 20. Jahrhundert und die Grenzen des Modells. In: Europäische Geschichte Online (EGO), 2010-12-03. Online unter: <<http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/modell-amerika/marcus-graeser-modell-usa>>, Zugriff: 2012-07-10, PDF, S. 1-17, hier 9.

³⁵ Siehe Anmerkung 2.

³⁶ Vgl. Gräser, Modell Amerika, hier 9f. und besonders Anmerkung 42.

³⁷ Vgl. Gräser, Modell Amerika, 9.

*Zuwanderung, des ökonomischen Erfolgs und des sozialen Aufstiegs bestens einflechten ließen. Aber der exceptionalism bot kein Modell an, lud nicht zur Nachahmung andernorts ein. Wer teilhaben wollte, musste sich in Amerika auf das Experiment Amerika einlassen.“*³⁸ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich aufgrund dieses Verständnisses von Einzigartigkeit und noch stärker in der „Weltpolitik-Konzeption von Woodrow Wilson [...] jene Zivilisierungsmission“³⁹ die aus der Demokratie Amerikas ein „exportfähiges Modell“⁴⁰ und auch einen Maßstab werden ließ.

Dass heißt nun nicht, dass Amerika erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Europa diskutiert wurde, oder die amerikanische Demokratie erst rund hundert Jahre nach ihrer Schöpfung bemerkt wurde. Sondern es bedeutet, dass die vielschichtige und teilweise widersprüchliche Wahrnehmung der USA erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Modell-Charakter auf breiterer Basis zugesprochen bekam. Die meisten der Stereotypen und Klischees, mit denen über Amerika gesprochen wurde, waren bereits Mitte des 19. Jahrhunderts etabliert. Beispiele hierfür wären: Kulturlosigkeit, Materialismus, Konkurrenzkampf usw. Aber erst im späten 19. Jahrhundert wurde Amerika zum Land und der „Projektionsfläche für vorwärts gewandte Utopien [weil der] technisch-industrielle Durchbruch [...] die USA zur stärksten Industrienation der Welt machte. [Daher wurden die Begriffe] Rationalisierung, Mechanisierung und Vermassung, die es in vielen Ländern gab, [...] mit Amerika identifiziert, weil sie vermeintlich dort bereits die stärkste Wirkung entfalteten. [...] Dabei machten die Intellektuellen der Jahrhundertwende, die diese Identifikation erstmals vornahmen, und bei denen sie sich zumeist mit kulturkritischen Untertönen verband, nicht einmal den Versuch, [...] empirisches Wissen über die USA zu erwerben. Das Land jenseits des Atlantiks war nur der geographische Aufhänger für einen Diskurs, der sich um das Pro und Contra der Modernisierung zu drehen begann.“⁴¹

³⁸ Gräser, Modell Amerika, 1.

³⁹ Gräser, Modell Amerika, 2.

⁴⁰ Vgl. Gräser, Modell Amerika, 2.

⁴¹ Frank Becker, Amerikabild und „Amerikanisierung“ im Deutschland des 20. Jahrhunderts - ein Überblick. In: Frank Becker, Elke Reinhardt-Becker (Hg.), Mythos USA. Amerikanisierung in Deutschland seit 1900 (Frankfurt/New York 2006) 19-47, hier 20.

Besonders in Deutschland war mit dem Begriff Amerikanismus stets auch die „kommerzialisierte Massenkultur“ gemeint, die in der nationalistischen Monarchie als „neue Welle fremder Kultureinflüsse“ wahrgenommen wurde, für die es bisher nichts Vergleichbares gab. Mit der neuen Weltgeltung der USA nach dem Weltkrieg wurde die amerikanische Massenkultur, die nicht einheitlich fassbar war, als Bedrohung des Bildungsbürgertums empfunden; betont wurde dabei die „Überschwemmung [...] mit amerikanischen Filmen, amerikanischer Musik und amerikanischen Tänzen“. ⁴²

Dan Diner stellte in seinem Essay „Feindbild Amerika“ die lange Dauer von Stereotypen über Amerika heraus: „Der von Amerika ausgehende Niedergang sei in der Idee und Wirklichkeit von Gleichheit und Freiheit begründet, beklagten die reaktionären und konservativen Gegner der bürgerlichen Gesellschaft. Umgekehrt waren die Freunde der Neuen Welt von der Idee der Republik, von Freiheit und Gleichheit, wie sie in Amerika verwirklicht wurden, enthusiastiert. Beiden Haltungen war wiederum eines gemeinsam: Sie sahen in Amerika die Zukunft Europas aufgehen und damit die Konturen der Zukunft schlechthin. Es war ein bleibendes Spiel: Negativ finden sich in »Amerika« die eigenen Verfallsängste gespiegelt, positiv werden Zukunftshoffnungen genährt. In ihrer Wirkung sind diese Bilder von langer Dauer; sie reichen von der Vormoderne bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.“ ⁴³

Der Begriff *Amerikanismus* war immer auch mit Amerika-Deutungen verbunden. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert wird ein „Amerika erfunden, um kulturkritisch und zeitdiagnostisch die Situation und die politischen Fehlentwicklungen im eigenen Land bewerten zu können.“⁴⁴ So ist auch am Beginn des 20. Jahrhunderts der auftauchende Begriff der „Vereinigten Staaten von Europa“ in dieses veränderte Verhältnis zu Amerika einzuordnen, wobei der Erste Weltkrieg und die Angst vor dem „Untergang Europas“ als Neubeginn unterschiedlichster Europabewegungen zu betrachten ist. ⁴⁵

⁴² Vgl. *Saldern*, Überfremdungsängste. 213f.

⁴³ *Diner*, Feindbild Amerika, 19.

⁴⁴ *Gräser*, Modell Amerika, Anmerkung 42.

⁴⁵ Vgl. Wolfgang *Schmale*, Geschichte und Zukunft der europäischen Identität (Stuttgart 2008) 58f. und 135. Schmale geht hier schon vom 19. Jahrhundert aus, allerdings mehr in Richtung eines europäischen Völkerbundes und nicht im Sinne einer Nation. Ein Überblick über zeitgenössische Literatur ist zu finden: Elemér *Hantos*, Der Weg zum Neuen Mitteleuropa. Die wirtschaftliche Neugestaltung (Berlin 1933) 7.

Als Arbeitsthese gehe ich also davon aus, dass mit dem Modernisierungsschub der 1920er Jahre die Gleichsetzung von „Amerika“ und „Moderne“ zur Signifikanz des Begriffes des Amerikanismus geführt haben. Wolfgang Kos hat dies für die Ausstellung „Wien um 1930“ deutlich herausgestellt und dabei auf die Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Alltagsbewältigung hingewiesen: *„Im urbanen wie im privaten Alltag vollzog sich in den 20er Jahren ein erstaunlicher Modernisierungsschub. Das Leben wurde dynamischer, schneller und greller. Worte wie »Weekend«, »Jazz« oder »Girl« fanden Eingang in die Alltagssprache, elektrische Beleuchtung löste das Gaslicht ab. Lichtreklame veränderte das Stadtbild, Rationalisierung der Arbeitswelt, neue Medien wie Radio die Kommunikation, neue Bedürfnisse und Produkte die Konsumgewohnheiten, die Faszination für alles »Amerikanische« das Vergnügungsangebot. Vorübergehend schien eine Neuordnung der Geschlechterbeziehungen zur Disposition zu stehen, Populärkultur und Mode gaben sich erstaunlich frivol. All das stand im Kontrast zur mühsamen Alltagsbewältigung breiter Bevölkerungsschichten.“*⁴⁶

Antiamerikanismus

*„Antiamerikanismus tritt nicht als geschlossene und sich auf den ersten Blick als solche zu erkennen gebende Weltanschauung auf, sondern legt sich als Schleier unterschiedlicher Konsistenz auf in den Vereinigten Staaten tatsächlich anzutreffende oder ihnen nur zugeschriebene Phänomene von Politik, Kultur und Alltagsleben. Insofern ist Antiamerikanismus anhand von gegen Amerika in Stellung gebrachten Bildern, Emblemen und Metaphern zu entschlüsseln.“*⁴⁷ Wie schon beim Amerikanismus ist auch der Antiamerikanismus als eine Überlagerung verschiedenster Schichten von Vorurteilen und Meinungen aus langer Zeit zu betrachten. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert kam jedoch die Gleichsetzung von Antiamerikanismus und Antisemitismus europäischer Intellektueller hinzu.⁴⁸ Aber

⁴⁶ Wolfgang Kos, Zur Ausstellung. In: Ders. (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Sonderausstellung des Wien-Museums 361, Wien 2010) 10-17, hier 12.

⁴⁷ *Diner*, Feindbild Amerika, 8.

⁴⁸ Vgl. Marcus *Cunliffe*, The Anatomy of Anti-Americanism. In: Rob *Kroes* u. Maarten van *Rossem* (Hg.), Anti-Americanism in Europe (European Contribution to American Studies 11, Amsterdam 1986) 20-36, hier 20f.

erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde *„der Antiamerikanismus in nicht wenigen Staaten zu einer Schlüsselideologie.“*⁴⁹

Markus Gräser bietet für diesen Sachverhalt ebenfalls wieder vier Thesen zur Erklärung an, die ich hier im folgenden zitiere, weil sie in kürzester Form alle wesentlichen Punkte zusammenfassen:

- 1. Der Antiamerikanismus der Zwischenkriegszeit reagiert auf jene Modernisierungs- und Rationalisierungsvorgänge in den europäischen Ökonomien, Kultur(en) und Lebenswelten, die - zu Recht oder Unrecht - mit der fortgeschrittenen technischen und lebensweltlichen Modernität der USA in Verbindung gebracht und mit der Chiffre „Amerikanisierung“ bezeichnet werden. Im Antiamerikanismus drückt sich ein Unbehagen an einer Moderne aus, die nur als Technokratie [...] wahrgenommen wird.*
- 2. Der Antiamerikanismus ist keine Bewegung, sondern cultural mindset, Ressentiment, Versatzstück (manchmal auch Integrationsideologie) in einem größeren Rahmen antimodernen, antiwestlichen, antidemokratischen Denkens - und ist somit, vor allem in seiner kulturkritischen Färbung, politisch ‚rechts‘ konnotiert.*
- 3. Der Antiamerikanismus findet seinen Gegner nicht primär in den USA, sondern im eigenen Land: Kritisiert, denunziert und bekämpft werden nicht die USA, sondern ‚Agenten‘ und Ergebnisse der ‚Amerikanisierung‘ vor Ort. [...]*
- 4. Der Vorteil des Antiamerikanismus (im Vergleich mit anderen Abwehr-Ideologien) liegt darin, dass die Denunzierung der unerwünschten Erscheinungen und Folgen der Modernisierung als ‚Amerikanismus‘ eine säuberliche Exklusion aus dem als ‚rein‘ empfundenen Raum der eigenen Nation und des eigenen ‚Volks‘ besorgte. Der Gegner ‚Amerikanismus‘ und sein Wirken ließen sich als ‚fremd‘ denunzieren - darin drückte sich auch eine latente Strukturanalogie zwischen Antiamerikanismus und Antisemitismus aus.“*⁵⁰

⁴⁹ Gräser, ‚Amerika‘ und ‚Anti-Amerika‘, 160.

⁵⁰ Gräser, ‚Amerika‘ und ‚Anti-Amerika‘, 160f. - Zur historischen Dimension des Antiamerikanismus: Vgl. Thomas Fröschl, Antiamerikanismus in Europa und Lateinamerika. Sieben historische Dimensionen. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 3, H. 2: Atlantische Geschichte (2003) 82-97, hier besonders 88-92.

Ein immer wieder kehrendes Stereotyp des Antiamerikanismus, das interessanterweise auch von liberalen und linken Autoren verwendet wurde, war das der „Kulturlosigkeit“ Amerikas. Dieses ursprünglich aristokratische Vorurteil wurde am Beginn des 20. Jahrhunderts von bildungsbürgerlichen Meinungsbildnern vollkommen übernommen. Die dabei immer wieder angeführte Gegenüberstellung von „Kultur und Zivilisation“, ⁵¹ also Vorstellungen von elitärer Hochkultur, Tiefe und Innerlichkeit der Deutschen im Gegensatz zur Sachkultur, der „Vermassung“ und des „Mammonismus“, wie der zeitgenössische Ausdruck für Geldherrschaft lautete, in Amerika. Das findet sich, offen oder verdeckt, in fast jeder schriftlichen Auseinandersetzung mit Amerika. *„Amerika sei Zivilisation, aber nicht Kultur. Amerikanisierung bedeutete deshalb für einen Großteil des deutschen Bildungsbürgertums, daß die Kultur früher oder später der Zivilisation zu unterliegen drohe. Im Zirkelschluß mußte die deutsche Kultur hochgepriesen werden, um dieser „Niederlage“ zu entgehen.“* ⁵² Die gesellschaftliche Gleichheit der Neuen Welt wurde als *„Annulierung ihrer tradierten Lebensform“* ⁵³ befürchtet. Im 19. Jahrhundert wurde diese Einstellung von großen Teilen des aufsteigenden Bürgertum übernommen. Weniger Privilegierte waren für diese Einstellung nicht so empfänglich, stellten sie doch das Gros der Immigranten in die Neue Welt. ⁵⁴

In den 1920er Jahren war die Auswanderung in die USA beinahe zu Ende gekommen. Dies ist insofern zu betonen, als die europäische Emigration nach Amerika ihren Höhepunkt in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg hatte. Dabei sind die großen Einwanderungswellen als *„Jahresringe europäischer Krisen“* ⁵⁵ zu betrachten. Die amerikanische Freiheit kann somit als Antwort auf die europäische Unfreiheit gedeutet werden. ⁵⁶ Als Gegner dieser Auffassung von Freiheit sind vorwiegend die ehemals Privilegierten aus der Zeit der Monarchie zu begreifen. Daher ist Antiamerikanismus vor allem als ein weltanschauliches Phänomen

⁵¹ Zur Antithese von Zivilisation und Kultur siehe: Jörn *Fisch*, Zivilisation, Kultur, 679-774. In: Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhard *Kosselleck* (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* Band 7 Verw-Z (Stuttgart 1992) hier 760-766.

⁵² *Lüdtke* u.a., *Einleitung Amerikanisierung*, 14.

⁵³ *Diner*, *Feindbild Amerika*, 9.

⁵⁴ Vgl. *Diner*, *Feindbild Amerika*, 9.

⁵⁵ *Diner*, *Feindbild Amerika*, 18.

⁵⁶ Vgl. *Diner*, *Feindbild Amerika*, 18.

aufzufassen!⁵⁷ Wie schon eingangs in diesem Kapitel festgestellt wurde, ist der Antiamerikanismus nicht einfach zu entschlüsseln.

Dass nun der Amerikanismus wie auch der Antiamerikanismus in Österreich schwächer als in Deutschland ausgebildet war, lässt sich an folgenden Faktoren festmachen: Der Industrialisierungsgrad wie auch die kulturelle „Amerikanisierung“ war in Deutschland stärker ausgeprägt. Die industrielle Rationalisierung, nach Frederick W. Taylor's *Scientific Management* und dem *Fordismus* als seiner Anwendung, wurde schon in Deutschland mehr diskutiert als umgesetzt. Vor allem der im Vergleich zu den USA viel kleinere Absatzmarkt sprach gegen die Fragmentierung in immer kleinere Arbeitsschritte in der industriellen Produktion, daneben kam noch das Problem der „Arbeitsscheu“ zur Sprache. Mit der zunehmenden Monotonisierung der Arbeit schien dieses Problem keineswegs entschärft zu werden. In Österreich war durch den Entfall der größten industriellen Zentren für diese Form der Wirtschaftsorganisation kaum ein Grund vorhanden,⁵⁸ und die kulturelle Amerikanisierung war außerhalb Wiens kaum ein Thema. Daneben war die österreichische Sozialdemokratie kaum „amerikanisiert“, im Gegensatz zur deutschen Sozialdemokratie, in der teilweise ein „amerikanophiler Geist“ vorherrschte. Zudem ist auf die außenpolitischen Unterschiede der beiden Vorgänger-Großreiche hinzuweisen, wo Österreich von Amerika kaum tangiert wurde, Deutschland hingegen durch seine imperialistische Außenpolitik Berührungspunkte aufweisen konnte. Vor allem aber war es die gedankliche Gleichsetzung von der „*kulturellen Gleichartigkeit Englands mit Amerika*“,⁵⁹ die nach dem Weltkrieg die Stereotypen der Heuchelei und der Verlogenheit vor allem in Deutschland verstärkte.

Was nun die Unterscheidung von Amerikanismus und Antiamerikanismus schwierig macht, ist die Uneinheitlichkeit der Auffassungen und Positionen der führenden

⁵⁷ Vgl. *Diner*, Feindbild Amerika, 23.

⁵⁸ Beispiele für die „Taylorisierung“ und „Fordismus“ in Österreich: Eine „*Taylor-Zeitschrift*“ erschien in Wien, die Verkehrsbetriebe Wien versuchten Taylors Theorien umzusetzen. Übertroffen wurde dies von der Rezeption von Fords Betriebsmethoden und seiner 1923 auf Deutsch erschienen Autobiografie. Siehe: Robert *McFarland*, Amerika in Wien, Wien in Amerika. Felix Saltens Antwort auf Stefan Zweigs „Monotonisierung der Welt“. In: Siegfried *Mattl*, Werner Michael *Schwarz* (Hg.), Felix Saltens. Schriftsteller - Journalist - Exilant (Wiener Persönlichkeiten 5, Wien 2006) 151-157, hier 151, Anmerkung 10.

⁵⁹ Vgl. *Lütke* u.a., Einleitung Amerikanisierung, 24; und *Diner*, Feindbild Amerika, 40.

Meinungsmacher zum Thema. Adelheid von Saldern hebt hervor, dass im Gegensatz zum Bolschewismus, der überwiegend politisch-ideologisch bewertet und abgelehnt wurde, die Einstellung gegenüber Amerika vor allem nach „*der Annahme des Dawes-Plans im Jahre 1924*“⁶⁰ auch von politisch rechts stehenden nicht mehr mit der antiamerikanischen Haltung während des Krieges vergleichbar war. „*Die amerikanischen Anleihen nach 1924 und der Fordismus taten ein übriges, die Vorbehalte gegenüber der neuen Führungsmacht etwas abzubauen oder den politischen und wirtschaftlichen Einfluß der Vereinigten Staaten auf Deutschland - im Vergleich zu Frankreich - als das "kleinere Übel" aufzufassen.*“ Der Einfluss in Politik und Wirtschaft konnte also durchaus im Einklang mit dem nationalen Interesse stehen, nicht so aber im kulturellen Bereich. Hier lag für diese Kreise auf jeden Fall ein Gegensatz zu „*deutscher Hoch- und Volkskultur*“ vor, die letzte Bastion der deutschen Eigenständigkeit nach dem Untergang des Reiches. Dieser Sachverhalt verleitete oft zur falschen Interpretation, dass die Grenze zwischen positivem *Amerikanismus* und ablehnenden *Antiamerikanismus* entlang der politischen Einstellung von rechtem und linkem Lager zu ziehen sei. Aber Kulturkritik an den USA wurde auch „*innerhalb der Sozialdemokratie und bei der kritischen Intelligenz*“ geäußert.⁶¹

⁶⁰ Saldern, Überfremdungsängste, 214.

⁶¹ Saldern, Überfremdungsängste, 214f.

2.3 Amerikanische Mission und amerikanische Mythen

Dass die USA nach dem Ersten Weltkrieg zu solcher Bedeutung gelangen konnten, lag nicht nur an den Kriegseignissen. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Amerika als Entwicklungsmodell für die industriell-kapitalistische Gesellschaft wahrgenommen und interpretiert. Aber bevor das „amerikanische“ 20. Jahrhundert begann, betraten die USA erstmals die internationale politische Bühne im Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898. Dies war nicht nur der Auftritt als imperiale Macht, sondern auch ein neuer Abschnitt im Selbstverständnis der Bürger der USA. Wie Besier und Lindemann zeigten, entstand deren neues Nationalgefühl aus der Verknüpfung von *„Patriotismus und Freiheitsverständnis [und der] Betonung angelsächsischer Überlegenheit [die zunehmend] die bisherige Identifikation der Nation mit demokratischen politischen Institutionen“* [ersetzte]. *Demnach hatten die Angelsachsen auf dem nordamerikanischen Kontinent ihre besondere Begabung für Freiheit und Selbstverwaltung unter Beweis gestellt.*⁶² Aus diesem Bewusstsein entwickelte sich das vermeintliche *„Recht, die demokratischen Institutionen und Werte zu Völkern zu transferieren, die aus amerikanischer Perspektive bislang damit weniger oder gar überhaupt nicht »beglückt« gewesen waren“*⁶³. Diese scheinbar hehre Ideologie war aber mit rassistischem Denken verknüpft, da *„minderwertige Rassen“* zur Selbstverwaltung nicht fähig erachtet wurden und daher amerikanische Hilfe zur Demokratisierung bräuchten.⁶⁴

Aus dieser Expansion - wirtschaftlich wie politisch - amerikanischer Interessen entwickelte sich das amerikanische Jahrhundert. Im Jahr *„1900 erklärte der Senator aus Indiana, Albert Beveridge, daß Gott die Amerikaner als die »master organizers of the world« vorgesehen habe, damit sie in solche Länder und Gebiete ein System hineinbrächten, in denen das Chaos herrschte. »Er hat uns den Geist des*

⁶² Gerhard Besier, Gerhard Lindemann, Im Namen der Freiheit. Die amerikanische Mission (Göttingen 2006), 123f.

⁶³ Besier u. Lindemann, Im Namen der Freiheit, 124.

⁶⁴ Vgl. Besier u. Lindemann, Im Namen der Freiheit, 124. - Als Beispiel für den rassistischen Aspekt führen Besier und Lindemann auf Seite 124f. die Demokratisierung der Philippinen an: *„Auf den Philippinen unternahm die amerikanische Kolonialverwaltung langfristig zwar eine Demokratisierungsstrategie, die auf die Eigenständigkeit vorbereiten sollte, doch wurde die ökonomische Macht der lokalen Oligarchie unangetastet gelassen, so daß die Landbevölkerung weiterhin verarmt bleiben sollte.“*

Fortschritts gegeben, um auf der gesamten Erde die Kräfte der Reaktion zu überwältigen. Er hat uns zu Experten im Regieren gemacht, damit wir unter wilden und erschöpften Völkern die Regierung übernehmen.« Letztlich habe Gott das amerikanische Volk auserwählt, um die Erneuerung der Welt führend voranzutreiben.»⁶⁵

Auf die politisch-militärischen Bedrohungen waren die USA durch den Bürgerkrieg in Mexiko 1911 aufmerksam geworden und spätestens seit den Balkankriegen von 1912/13 auf die brisante Lage in Europa vorbereitet. William J. Bryan, der Außenminister der Wilson-Administration, war federführend bei den sogenannten „cooling-off-Verträgen“,⁶⁶ die als Ergänzung zu diplomatischen oder anderen schiedsgerichtlichen Einrichtungen konzipiert wurden.

Die Rolle Amerikas als künftiger „Friedensstifter“ unter den Gegnern des Ersten Weltkriegs war durch diese Ereignisse gleichsam vorbestimmt. Dass Amerika in den „europäischen“ Krieg einsteigen würde, war bis 1916 nicht sicher. Allerdings wurde die aufsteigende Wirtschaftsmacht Amerika vor allem von Großbritannien umworben, nicht nur zivile und militärische Güter zu liefern, sondern auch aktiv als Militärmacht einzugreifen.

Doch obwohl Europa versuchte, den gestiegenen amerikanischen Einfluss auf globaler Ebene für eigene Ziele einzusetzen, blieb die Regierung der USA ihrem Grundsatz der Nicht-Einmischung in europäische Händel vorerst treu. Grundlegende Festlegungen über eine europäische Nachkriegsordnung gab es seitens der USA vorerst nicht. Erste Ansätze zu Friedensverhandlungen zwischen den europäischen Kriegsgegnern waren zwar 1916 vorhanden, allerdings kamen seitens der Mittelmächte keine detaillierten Vorschläge. Es war das Aussenministerium

⁶⁵ *Besier* u. *Lindemann*, Im Namen der Freiheit, 125, zitiert nach: A.K. Weinberg, Manifest Destiny, 308.

⁶⁶ Vgl. Roman *Puff*, Uncle Sam und der Doppeladler. Die Beziehungen der USA zu Österreich-Ungarn zwischen Sarajevo 1914 und Kriegserklärung 1917 (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arb. Wien 2004), 3f.: „Spätestens anderthalb Jahre nach der offiziellen Notifizierung eines solchen Konflikts vor dieser Kommission musste diese einen unverbindlichen Vermittlungsvorschlag machen, und die Vertragspartner verpflichteten sich »not to declare war nor to open hostilities during the examination by the Commission and before the Commission presented its report«. Erst wenn diese Frist verstrichen war („time for passion to subside and for reason to resume her sway“), durften die Vertragspartner zum Mittel des Krieges greifen.“

Großbritanniens, dass hier erste, noch sehr allgemein formulierte Grundsätze erkennen ließ: *„Im Hinblick auf Europa beschränkte sich das Foreign Office im Herbst 1916 in einer Denkschrift auf die Forderung nach der Wiederherstellung Belgiens und die Erfüllung der französischen Wünsche in Bezug auf Elsaß-Lothringen. Ansonsten sollte das Nationalitätenprinzip beachtet, ganz Polen mit Rußland in Personalunion verbunden und Deutsch-Österreich, als Ausgleich der Gebietsverluste des Reiches, mit Deutschland vereinigt werden: das letztere eine Vorstellung, die den französischen Interessen strikt zuwiderlief. Die Denkschrift folgte damit jedoch nur der alten Maxime der »balance of power«: Ein siegreiches Frankreich durfte nicht zu stark, ein geschlagenes Deutschland nicht zu schwach sein. Im übrigen stimmten Großbritannien und Frankreich darin überein, daß der preußische Militarismus beseitigt und die deutsche Wirtschaftskraft gezügelt werden mußte.“*⁶⁷

Während sich das Verhältnis des Deutschen Reichs zu den Vereinigten Staaten im Verlauf des Ersten Weltkriegs dramatisch verschlechterte und das russische Zarenreich in seinen letzten Zügen lag, wandte sich am 12. Dezember 1916 die Leitung des Deutschen Reiches an den kürzlich wiedergewählten Präsidenten Wilson und signalisierte *„ihre Bereitschaft zu Friedensverhandlungen, ohne sich genauer zu ihren Vorstellungen von einer Nachkriegsordnung zu äußern.“*⁶⁸ Wilson, wie gebeten, *„die Ententemächte über die deutsche Initiative zu informieren, antwortete mit einer Aufforderung an alle kriegführenden Mächte, in eine Diskussion über einen Verhandlungsfrieden einzutreten. Großbritannien, Frankreich, Italien und Rumänien legten daraufhin am 11. Januar 1917 ihre gemeinsamen Kriegsziele dar [...] die Mittelmächte wichen hingegen einer entsprechenden Klarstellung vorerst aus.“*⁶⁹

Die deutsche Antwort vom 26. Dezember 1916 stellte jedoch klar, dass die aktive Teilnahme des amerikanischen Präsidenten an den Verhandlungen über den Frieden nicht erwünscht sei. Trotz aller Notenwechsel konnte von einer wirklichen

⁶⁷ Heinrich August Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2: Die Zeit der Weltkriege 1914-1945 (München 2011), 26f.

⁶⁸ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 50f.

⁶⁹ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 50f.

Friedensbereitschaft der kriegsbeteiligten Nationen vorerst nicht gesprochen werden.⁷⁰

Wilson präsentierte am 22. Jänner 1917 dem amerikanischen Senat seine Vorstellungen für den Frieden. Im Gegensatz zu den europäischen Vorstellungen der „balance of power“ postulierte er die Gerechtigkeit als Friedensvoraussetzung. Dafür sollte ein internationaler Friedensbund (League for Peace) gegründet werden: *„Nur ein friedliches Europa kann ein stabiles Europa sein. Es darf dort kein Gleichgewicht der Macht, es muß eine Gemeinschaft der Macht (not a balance of power, but a community of power) geben, nicht organisierte Rivalitäten, sondern einen organisierten gemeinsamen Frieden.«* Voraussetzung hierfür war ein *»Friede ohne Sieg«* (a peace without victory). *»Kein Friede kann oder sollte Bestand haben, der nicht den Grundsatz anerkennt, daß Regierungen alle ihre rechtmäßigen Machtbefugnisse aus der Zustimmung der Regierten (consent of the governed) beziehen und es nirgendwo ein Recht gibt, Völker von einer Souveränität zur anderen weiterzureichen, als wären sie Besitztümer.«*⁷¹

Neben der Wichtigkeit der Regierungsform sah Wilson die Freiheit der Meere und die Begrenzung der Rüstungen als amerikanische Prinzipien und Praktiken an, die aber bindend für alle modernen und aufgeklärten Gesellschaften sein sollten: *„Es sind die Prinzipien der Menschheit, und sie werden sich behaupten.“*⁷²

Das idealistische Programm Wilsons beruhte nicht nur auf seinem eigenen Denken. Anscheinend konnte er nur so die Zustimmung der amerikanischen Bevölkerung erreichen, nicht nur in die Vermittlungen in Europa einzugreifen, sondern sich auch militärisch dort zu engagieren. Unter den Europäern fand diese Darstellung der Zukunft vor allem bei denen Anklang, die um ihre Selbstbestimmung kämpften, sei es unter österreichisch-ungarischer, deutscher, türkischer oder russischer Herrschaft. *„Die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs hatten zwar nicht die Absicht, den von ihnen beherrschten Kolonialvölkern das Recht der Selbstbestimmung zu*

⁷⁰ Vgl. Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 50f.

⁷¹ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 50f.

⁷² Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 50f.

gewähren. Eine (wie immer auszugestaltende) Autonomie der Völker der Habsburgermonarchie und Polens lag aber durchaus auf der Linie Londons.“⁷³

Die fundamentale Änderung in der außenpolitischen Linie der USA wurde durch ein geheimes, chiffriertes Telegramm des deutschen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Arthur Zimmermann, ausgelöst. Dieser hatte Mexico „eine Allianz vorgeschlagen und [...] Unterstützung für die Rückeroberung von New Mexico, Texas und Arizona, eines Großteils der 1848 verlorenen Gebiete, versprochen.“⁷⁴ Das durch den britischen Geheimdienst dechiffrierte Telegramm wurde am 24. Februar der amerikanischen Regierung übermittelt und am 1. März veröffentlicht. „[I]n Amerika [folgte] eine Welle der Empörung . Die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den USA waren zu diesem Zeitpunkt bereits abgebrochen: Mit diesem Schritt hatte Washington am 3. Februar auf eine deutsche Note vom 31. Januar geantwortet, die die Rückkehr zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg ankündigte und das mit der völkerrechtswidrigen Seeblockade durch Großbritannien begründete.“⁷⁵

Das „Zimmermann-Telegramm“ und der wiederaufgenommene deutsche unbeschränkte U-Boot-Krieg bedeuteten das Ende der amerikanischen Neutralität. Am 6. April 1917 erklärten die USA dem Deutschen Reich den Krieg, aber erst am 7. Dezember 1917 folgte die Kriegserklärung an die Österreich-Ungarische Monarchie.⁷⁶ Dass die amerikanische Bevölkerung auf einen Krieg in Europa eingeschworen werden konnten, bedurfte trotzdem einiger Anstrengungen. Daher wurde die Rede Wilsons vom 2. April 1917, in der er den „U-Boot-Krieg gegen Handelsschiffe [als einen] Krieg gegen die Menschheit und alle Nationen“ bezeichnete, als eine seiner bedeutendsten angesehen: „Der Krieg, den Deutschland gegen die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten führe, werde die USA zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zwingen. In dem nun unvermeidlich gewordenen Krieg sei es das Ziel Amerikas, die Prinzipien des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt gegen eine selbstsüchtige und autokratische Macht zu

⁷³ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 51.

⁷⁴ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 51f.

⁷⁵ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 51f.

⁷⁶ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 53.

verteidigen und unter den wahrhaft freien, sich selbst regierenden Völkern ein solches Einvernehmen in Absicht und Tat (such a concert of purpose and action) herzustellen, das fortan diese Prinzipien sichere.“ Diese Rede war in dieser Form nur möglich, weil das autokratische russische Zarenregime durch die russische Februar-Revolution gestürzt worden war. Nur vor diesem Hintergrund konnte als Höhepunkt der Rede die Vision „einer künftigen Welt ohne Krieg und Unterdrückung [beschworen werden]. Amerika kämpfe für den endgültigen Frieden der Welt und für die Befreiung ihrer Völker, einschließlich des deutschen Volkes, für die Rechte der Völker, ob groß oder klein, für das Vorrecht aller Menschen, über ihre Lebensweise und ihr Regierungssystem selbst zu entscheiden (to choose their way of life and of obedience). »Die Welt muß zu einem sicheren Ort für die Demokratie gemacht werden (The world must be made safe for democracy). Ihr Friede muß auf den erprobten Grundlagen der Freiheit beruhen. Wir suchen keine Wiedergutmachung für uns selbst, keine materielle Entschädigung für die Opfer, die wir aus freien Stücken erbringen. Wir sind nur einer der Vorkämpfer der Rechte der Menschheit (We are but one of the champions of the rights of mankind). Wir werden zufrieden sein, wenn diese Rechte so sicher gemacht worden sind, wie sie der Glaube und die Freiheit der Völker nur sicher machen können.«⁷⁷

Wilsons Rede musste im Zusammenhang mit der Kriegsmüdigkeit der breiten Bevölkerungsschichten Österreichs und Deutschlands wirklich als Versprechen einer besseren Welt aufgefasst werden. Der amerikanische Mythos begann auf diese Weise in die Demokratisierungsprozesse der bald ehemaligen Mittelmächte einzuwirken. Knud Krakau hatte hierbei hervorgehoben, dass Wilsons Position des „liberalen Internationalismus“ keine eigentliche Innovation war. Es waren „alte religiöse und säkulare Traditionen“ darin enthalten, die jedoch ein neues Element in sich vereinigen konnten. Und zwar war dies „die von Amerika immer angestrebte außenpolitische Handlungsfreiheit („Unilateralismus“) mit der aktiven, normativ-universalistischen Spielart des amerikanischen Exzeptionalismus praktisch zu versöhnen. Eher traditionell sind bei Wilson Denkfiguren wie Old - New World-Polarisierung, Selbstbestimmung, freier Handel und Freiheit der Meere; als Folge der Gleichsetzung von „Christianity and Americanism“ aber auch Krieg als „Christian crusade for democracy“ - „to make the world safe for democracy“ - „to end war“ als

⁷⁷ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 53f.

*permanente Friedenssicherung. Zumindest im instrumentellen Ansatz innovativ dagegen erscheint das Konzept der Friedenssicherung durch organisierte kollektive Sicherheit auf der Basis einer internationalen rule of law (Völkerbund, später Vereinte Nationen) - all dies [...] als Ausdruck der „American Mission to redeem the Old World“.*⁷⁸

Wilson gelang es, in seiner Rede nicht nur das amerikanische Selbstverständnis anzusprechen, sondern er konnte auch damit rechnen, mit diesen amerikanischen Ideen in der Alten Welt auf positiven Widerhall zu stoßen. Winkler hat es treffend formuliert: *„Das Bekenntnis zum Recht der Völker auf Selbstregierung, zu den Menschenrechten und zur Demokratie hatte aber auch alle Aussichten, einen starken Widerhall bei den Polen und allen slawischen Völkern der Donaumonarchie zu finden. Und nicht zuletzt durfte Wilson hoffen, die Deutschen zu beeindrucken, wenn er versicherte, daß die Vereinigten Staaten keinen Krieg gegen das deutsche Volk führten, sondern auch seine Befreiung anstrebten.“*⁷⁹

Wenn hier von der amerikanischen Mission in Europa gesprochen wird, möchte ich zusammenfassend die Entwicklung im frühen 20. Jahrhundert aufzeigen: Von der industriell-ökonomischen zur „internationalen Polizeimacht“⁸⁰ kann der außenpolitische Einfluss Amerikas bis zur Präsidentschaft Theodore Roosevelts bezeichnet werden. Aber erst im Ersten Weltkrieg (und danach) wurde diese Rolle *„für das kollektive Bewusstsein Amerikas legitimiert“*.⁸¹ Ich folge im weiteren Krakau, wenn dieses amerikanische Missionsmotiv auch als „amerikanischer Mythos“ bezeichnet wird. Dieser unterscheidet dabei ein passives Missionsmotiv (Beispielwirkung, vorbildliche Lebens- und Gesellschaftsordnung) von einem aktiven *„Hineinwirken auf die Welt“*. Unterschiedlichste, auch konträre, außenpolitische Ziele und Strategien lassen sich auf diese gemeinsame Basis beziehen, das

⁷⁸ Knud Krakau, Exzeptionalismus und Mission. Privileg oder gesteigerte Verantwortung für Amerikas Rolle in der Weltpolitik? In: Philip Gassert u.a. (Hg.), Was Amerika ausmacht. Multidisziplinäre Perspektiven (Stuttgart 2009) 47-71, hier 61. Hervorhebungen im Original.

⁷⁹ Winkler, Geschichte des Westens, Bd. 2, 54.

⁸⁰ Die „internationale Polizeimacht“ USA wurde von Theodore Roosevelt 1904 für Lateinamerika beansprucht. Vgl. Krakau, Exzeptionalismus und Mission, 60.

⁸¹ Vgl. Krakau, Exzeptionalismus und Mission, 60.

Missionsmotiv dient dabei zur Legitimierung!⁸² Um nun Wilsons bemerkenswerten Satz - „to make the world safe for democracy“ - in seiner weiteren Auswirkung auf die Rezeption der Vereinigten Staaten von Amerika in Österreich und Deutschland zu verstehen, möchte ich mich nochmals auf die Analyse Krakaus beziehen. Ich fasse seine Position folgendermassen zusammen: In Demokratien werden (ausser-)politische „*Strategien, Optionen und Entscheidungen*“ vom öffentlichen Diskurs beeinflusst oder bestimmt, je intensiver der Diskurs geführt wird (v.a. in Krisenzeiten) desto mehr wird die differenzierte Wahrnehmung und Analyse erschwert und somit auch die Handlungsoptionen. Einfache Erklärungsmuster auf komplexe Herausforderungen - und einheitliche, personalisierte Gegner - sind die Folge.⁸³ Nur unter diesen Voraussetzungen konnte eine wirkliche Begeisterung für Wilson am Ende des Ersten Weltkriegs in Europa entstehen. Und aufgrund dieser Begeisterung folgte dann die zum Teil maßlose Enttäuschung vieler, als Wilsons 14-Punkte-Programm in den Friedensverträgen von Versailles und St. Germain kaum umgesetzt worden sind.

Neben der demokratischen Lebensform, im Prinzip der formalen Chancengleichheit aller, sind dem Mythos Amerikas noch weitere Zuschreibungen anzufügen. Frank Becker und Elke Reinhard Becker haben die wichtigsten Elemente des amerikanischen Mythos, der durch verzerrte Wahrnehmungen und „*virulenten Amerikabilder[n]*“ entstanden ist, zusammengefasst: Amerika ist das Land der technischen Innovationen, der Geschwindigkeit; schlechthin trifft auf die USA die „Gleichsetzung mit der technisch-industriellen Moderne“⁸⁴ zu. Im Bereich des Alltagslebens wurden am Beginn des 20. Jahrhunderts die Bestimmung durch „*Massenproduktion, standardisierter Konsum und typisierte Lebensformen*“ zum amerikanischen Mythos gerechnet. Ab den 1920er Jahren gehörten der „Fordismus“, die „Geschlechterkameradschaft“ wie auch die „Kameradschaftsehe“ zum Mythos über die Vereinigten Staaten.⁸⁵

⁸² Vgl. *Krakau*, Exzeptionalismus und Mission, 66.

⁸³ Vgl. *Krakau*, Exzeptionalismus und Mission, 67f.

⁸⁴ Vgl. Frank *Becker*, Elke *Reinhard Becker*, Einleitung: Unter dem Atlantik hindurch - über den Atlantik hinweg. In: Dies. (Hg.), *Mythos USA. »Amerikanisierung« in Deutschland seit 1900* (Frankfurt / New York 2006) 9-17, hier 9-13.

⁸⁵ Vgl. *Becker u. Reinhard Becker*, Einleitung, 12-14.

3. Amerika-Rezeptionen in Deutschland und Österreich

3.1 Reiseberichte als Quelle

Wenn man der allgemeinen Frage nachgeht, wie das Amerika-Bild in Österreich und Deutschland entstanden ist, muss man sich vergegenwärtigen, dass Amerika besonders am Anfang der Untersuchungsperiode für die allermeisten Menschen in Mitteleuropa weit entfernt war. Reiseberichte werden als Primärinformationen betrachtet und werden auch auf ihre Rückbindung mit dem allgemeinen Diskurs wie auch mit den kulturellen Wertigkeiten der Autoren hin analysiert. Dies bedeutet für meine Darstellung, dass besonders die konstruktiven Elemente der Darstellung Amerikas herausgearbeitet werden. Ich beschränkte mich überwiegend auf Reisebeschreibungen, die im Auswertungszeitraum in Buchform publiziert wurden.

Im Prinzip folgt meine Auswertung der vergleichenden Methode. Aufgrund der Sekundärliteratur und eigener bibliografischer Arbeit wurde versucht, den Kontext der Publikationen so mit einzubeziehen, dass eine repräsentative Streuung der vertretenen Meinungen gezeigt werden kann. Zugleich aber bedeutet die Rezeption der Vereinigten Staaten von Amerika als Aufgabe auch, nicht ausschließlich auf Reisebeschreibungen zurückzugreifen, denn Reflexionen bestimmender Intellektueller zum Thema betrachte ich als gewinnbringende Ergänzung. Zum Begriff der Reisebeschreibung sei noch angemerkt, dass dieser sowohl die „faktuale und fiktionale“ Reiseliteratur, als auch den Reisebericht („*das Faktuale einer Tatsachenwiedergabe*“ / „*Beschreibung einer realen Reise*“) zusammenfasst und somit die „*Spannung von Dokumentarischem und Narrativem*“ abbildet.⁸⁶

Die Gliederung in drei zeitliche Subabschnitte der Auseinandersetzung mit der Bedeutung Amerikas ergibt sich sowohl aus der Quellenanalyse, als auch aus der Ex-Post-Perspektive in der Auswertung. Es war die Zeit der Ungewissheit, der Umbrüche, der Not in großen Teilen Europas, im Deutschen Reich sowie besonders in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie. Als eigenes Unterkapitel soll diese Zeit vom Herbst 1918 bis

⁸⁶ Walter Fähnders, Nils Plath, Inka Zahn, Einleitung. In: Dies. (Hg.), Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen (Reisen Texte Metropolen Bd. 1, Bielefeld 2005) 9-30, hier 14-16 zitiert in: Rebecca Unterberger, „Amerika, du hast es besser“? ‚Reisebeschreibung‘ aus der Neuen Welt. In: Primus-Heinz Kucher u. Julia Bertschik (Hg.), „baustelle kultur“. Diskurslagen in der österreichischen Literatur 1918-1933/38 (Bielefeld 2011) 125-158, hier 127, Anmerkung 8.

zum Anbruch der neuen Epoche, die unter den Begriffen wie *Wilde Zwanziger*, *the Roaring Twenties* oder *the Jazz Age* den Eindruck des Auf- und Umbruchs in die Moderne vermitteln, deshalb behandelt werden, weil die Rolle Amerikas in den unterschiedlichen Neuordnungen in Gesellschaft, Politik und Kultur - sowie der Stellenwert der Bedeutung dieses Einflussfaktors - noch vage war. Intellektuelle, die sich des Themas und des Einflusses der USA in der neuen Zeit annahmen, sollten als besonders hellhörig betrachtet werden.

Dass besonders am Beginn des Untersuchungszeitraums Wissenschaftler als Autoren behandelt werden, hängt mit dem historischen Kontext der Entstehung von Reiseberichten zusammen. Bildungsbürger als die bestimmende Schicht im Meinungsbildungsprozess, bestimmte Positionen und Zuschreibungen in Abgrenzung zu anderen Gesellschaftsschichten (Stichwort: Massengesellschaft, Wirtschaft) und auch das Professorenaustauschprogramm sind hier als die wichtigsten Gründe anzuführen. Dass aus diesen Gründen auch die Veränderung der Rezeptionsbedingungen den Wandel der Berichterstattung und des Diskurses seit etwa 1900 mit berücksichtigt werden muss,⁸⁷ darauf wird im näheren bei den behandelten Autoren eingegangen. Im Laufe der Berichterstattung über Amerika in der Zeit zwischen den Weltkriegen ist hier auch ein Veränderungsprozess bei den Autoren zu bemerken, wobei also Akademiker immer weniger Raum einnehmen.

⁸⁷ Vgl. Ernst *Fraenkel*, *Amerika im Spiegel des deutschen politischen Denkens. Äußerungen deutscher Staatsmänner und Staatsdenker über Staat und Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika* (Köln/Opladen 1959), 34-39.

3.2 Nach dem Weltkrieg

Obwohl alle behandelten Autoren zu den Anhängern des zusammengebrochenen monarchischen Systems zu rechnen sind, wurden sie auch aufgrund ihrer unterschiedlichen Positionen zu Demokratie und Amerika ausgewählt. Am Beginn meiner Analyse steht das erste umfassende deutschsprachige Überblickswerk des Althistorikers **Eduard Meyer**⁸⁸ *Die Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Geschichte, Kultur, Verfassung, Politik* (Frankfurt am Main, 1920). Im mit dem 12. August 1919⁸⁹ datierten Vorwort legt der Autor seine Beweggründe für die Verfassung des Buches dar. Er bezieht sich auf zwei Reisen, eine zweimonatige im Frühling 1904, und eine zweite für mehr als sieben Monate im Winter 1909/10,⁹⁰ die ihm „*weite Teile des Landes und viele persönliche Bekanntschaften*“ eröffneten. Während des Krieges und der damit einhergehenden deutsch-feindlichen Stimmung in den USA veröffentlichte der Autor zwei Bücher über Amerika.⁹¹ Diesen Publikationen folgte die Einladung seines Verlegers, „*eine ausführlichere Darlegung der geschichtlichen Entwicklung und der politischen und sozialen Zustände des Landes zu geben*“, ergänzend zum geografischen Schwerpunkt des Verlages.⁹² Trotz eingeräumter Wissensmängel sieht sich Meyer imstande, einen Überblick zu Politik, Wirtschaft, sozialen Zuständen und „*des Nationalcharakters*“ zu geben. Mit Ausnahme des historischen Abrisses - rund ein Drittel des Buches - gibt er an,

⁸⁸ Der Althistoriker Eduard Meyer war auch Unterzeichner der sogenannten „Professoreneingabe“, die schon 1915 die „*Eindeutschung, die Ansiedlung deutscher Bauern aus anderen Regionen des Zarenreiches oder auch von Menschen aus dem überbevölkerten Deutschland*“ forderte. Er stellte sich auch hinter die Forderung, „*Gebietserweiterungen im Westen mit dem Argument [auszuschließen, weil] daß die Einverleibung oder Angliederung politisch selbstständiger und an Selbstständigkeit gewöhnter Völker [bedeuten würde und damit] zu verwerfen sei.*“ Winkler rechnet ihn während des Krieges den Alldeutschen zu. Siehe: Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd.1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik (München 2005), 341f. - Im Krieg trat er auch für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ein und beschäftigte sich intensiv mit England und den USA als Kriegsgegnern. Siehe: Meyer, Eduard. In: *Neue deutsche Biographie*, Bd. 17, Melander - Moller (Berlin 1994) 309-311, hier 310. In: *Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie* (Digitale Register). Online: <http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00016335/image_326>, Zugriff 2013-01-15.

⁸⁹ Am 28. Juni 1919 wurde der Friedensvertrag in Versailles unterschrieben, am 16. Juli 1919 das Gesetz über den Friedensschluss zwischen Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten beschlossen, das am 12. August 1919 in Kraft trat. Siehe: <http://www.versailer-vertrag.de/vv-i.htm>, Zugriff 2012-11-26.

⁹⁰ Im Rahmen des Professorenaustausches, den Meyer hier aber nicht explizit erwähnt. Vgl. auch: Bernhard vom Brocke, *Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981) 1. Vj., Heft 2, 128-182, hier 142.

⁹¹ *Nordamerika und Deutschland* (Berlin 1915); *Der amerikanische Kongreß und der Weltkrieg* (Berlin 1917).

⁹² Eduard Meyer, *Die Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Geschichte, Kultur, Verfassung, Politik* (Frankfurt am Main, 1920) V.

dass seine Darstellung auf „*selbst gewonnenen Anschauungen*“ basiert. Eine Fokussierung auf das akademische Milieu ist eine Folge davon. Meyer betont, „*völlig unparteiisch zu schreiben*“, räumt aber ein, dass alle persönliche Bekanntschaften und Verbindungen den Krieg nicht überdauert haben. Seine Motivation lag schließlich darin, Wissen über die „*entwickeltste Demokratie*“ seiner Zeit näher zu bringen, um von ihr zu lernen. Nach seiner Meinung wurden nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reichs sofort alle Nachteile der amerikanischen Demokratie übernommen. Deren Aufzählung ist zugleich ein Überblick der gängigsten Vorurteile der bisherigen Eliten gegenüber den Vereinigten Staaten: „*[D]ie schrankenlose Selbstsucht und Begehrlichkeit, [...] die Verschleuderung der öffentlichen Gelder, die gedankenlose Unterordnung unter die Majorität, die inhaltlose Phraseologie, die Tyrannei der gerissenen Politiker und Parteigrößen, die charakterlose Handhabung des Strafrechts, die Riesenstreiks mit all ihren Ausschreitungen und den Schießereien auf den Straßen, ja sogar das Lynchgericht*“.⁹³

Die Demokratie in Deutschland sieht Meyer bisher nur als „Karikatur“ umgesetzt. Zukunft hätte diese Regierungsform nur dann, wenn nach amerikanischem Beispiel „*eine von der Mehrheit erwählte, persönlich verantwortliche, kräftige Staatsgewalt*“⁹⁴ eingeführt wird. Amerika erscheint hier auf den ersten Blick als demokratisches Vorbild. Jedoch schon im Kontext dieser wenigen Zeilen wird klar, dass er der amerikanischen Gesellschaft mit vielfältigen Vorurteilen begegnet, die er nur leicht bemäntelt, also indirekt klarstellt, dass er als Deutscher „kulturalistisch“ überlegen werten kann (und darf).

Der Aufbau seines Berichts beginnt, wie bei vielen anderen Reiseautoren über Amerika auch, mit der Größe und geringen Siedlungsdichte des Landes. Im direkten Vergleich sind die USA zwar „*nahezu fünfzehnmal*“ so groß wie das Deutsche Reich. Gleichsam die Bedeutung der Größe relativierend hebt er die Bevölkerungszahlen und Besiedlungsdichte hervor. „*Ein wesentlich anderes Bild ergibt sich allerdings, wenn wir die Bevölkerungszahl und die Besiedlung des Landes berücksichtigen. Die Union hatte im Jahr 1910 92 Mill. Einwohner, noch nicht anderthalbmal soviel wie das Deutsche Reich (65 Mill.); hier kommen im Durchschnitt 120, in der Union nur 11¾ Einwohner auf den qkm.*“ Auch bei der Beschreibung von landschaftlichen Unterschieden und Bodenbeschaffenheit leitet er direkt

⁹³ Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, VI f.

⁹⁴ Vgl. Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, VII.

auf den Vergleich mit Deutschland über, indem die Amerikaner, bei aller Bedeutung der Landwirtschaft in der Besiedlungsgeschichte, *„doch kein wirkliches Bauernvolk“* seien. Diese Aussage argumentiert er mit der Sesshaftigkeit, einem Phänomen, das er nur als Ausnahmeerscheinung gelten lässt und auch gleich auf die *„Pfälzer Kolonien im westlichen Pennsylvanien“* verweist. Damit wäre auch der Topos der „Rastlosigkeit“ der Amerikaner angesprochen, die Anlage von Städten im Westen und v.a. das Eisenbahnnetz sind hierfür seine Argumentationsgrundlage. Um auch hier wieder werten zu können, gesteht er zu, dass das Bahnnetz, besonders in dünn besiedelten Gegenden, in einem Maße ausgebaut ist wie in den dichtesten Industriegebieten Europas; was aber als typisch amerikanisch dargestellt wird, sind die Bahngesellschaften als *„geradezu beherrschender“* Machtfaktor im Land, die *„eine rücksichtslose Interessenspolitik“* und eine willkürliche Tarifpolitik betreiben, ganz nach den Erfordernissen des ökonomischen Wettbewerbs. Um die Dynamik Amerikas anschaulich zu machen, kommt Meyer vom Bahnnetz auf die Möglichkeit, dass sich bei günstigen Verhältnissen *„eine armselige Bahnstation binnen wenig Wochen zu einem ansehnlichen Ort entwickeln und in ein paar Jahren zu einer großen Stadt mit zehntausenden von Einwohnern anschwellen“* kann.⁹⁵ Auch hier sind wieder mehrere Stereotypen in Meyers Darstellung vermengt. Amerika ist in dieser frühen Phase der Rezeption schon Raum der Urbanität, des technischen Verkehrswesens und *„es herrschten die kalten Regeln einer nackten Erwerbskultur“*⁹⁶. Was aber speziell Meyers Position der antiamerikanischen Bewertung kennzeichnet ist die Verbindung gewisser Vorurteile, um bereits etablierte Ansichten über amerikanische Lebensweisen verstärkt abwertend darzustellen. Illustrieren lässt sich dies an seinen Ausführungen zum Bildungswesen in den USA. Um hier auf den Kern seiner Aussage zu kommen, verknüpft Meyer mehrere Bereiche des „amerikanischen Lebens“: Hast, Unruhe und Unfähigkeit zum wahren Lebensgenuss. Dahinter steht für ihn der Puritanismus.

Dem Puritanismus als einem bestimmenden Charakteristikum amerikanischer Kultur schreibt er nicht nur *„das rastlose Streben nach Gewinn, die Jagd nach dem Gelde [zu, das] im Grunde zur einzigen Aufgabe des Menschen“* in Amerika geworden sei. Auf politischer Ebene sieht er im Liberalismus der USA (als Verbindung der Gegensätze der Aufklärung und des religiösen Puritanismus) vor allem die Aufgabe erfüllt, *„die schrankenlose wirtschaftliche Bewegungsfreiheit“* rechtlich zu garantieren, da ja *„Leben,*

⁹⁵ Vgl. Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 118-123.

⁹⁶ Diner, Feindbild Amerika, 26.

Freiheit und Eigentum“ als die anderen unveräußerlichen Menschenrechte nach USA-Verfassung im Eigentlichen nicht geschützt werden.⁹⁷ „[D]ie Unfähigkeit zu wahren Lebensgenuß [...] tritt dem fremden Betrachter auf Schritt und Tritt entgegen, bis zu den schauderhaften Produkten der amerikanischen Kochkunst, in der sich die unschmackhafte Einfachheit der englischen Küche mit dem Raffinement der französischen zu einem Bastardgebilde vereinigt, in dem die kostbarsten Gerichte in den wunderlichsten Mischungen aufgetischt und durchwegs so ungeschickt bereitet werden, daß man oft kaum entscheiden kann, ob die vorgesezte Speise Braten, Fisch oder Geflügel ist. Diese Tatsache ist doch nicht ganz irrelevant: man kommt in Amerika zu der Erkenntnis, daß eine gute Küche in der Tat ein Erzeugnis und ein Prüfstein einer alten und stabilen Kultur ist.“⁹⁸

Dieser vermeintliche „Prüfstein der Kultur“ ist aber in seinem Reisebericht eigentlich als Überleitung zum Bildungswesen gedacht. Indem nämlich zum Essen so etwas wie Weinkultur völlig fehlt und alkoholische Getränke generell zu hastig und wenn, in zu großen Mengen hinuntergestürzt werden, so fehlt die Gemütlichkeit der Deutschen, der *„behagliche Genuss, das ruhige Beisammensein bei einem Glas Bier oder Wein in angeregtem Gespräch, bei dem der einzelne unter der Wirkung des Getränks aus sich herausgeht und zur Sprache zu bringen wagt, was ihn im innersten bewegt“*. Diese Eigenschaft spricht Meyer den Amerikanern rundwegs ab, *„Unruhe und ununterbrochene Hast sind überhaupt die Signatur des amerikanischen Lebens“*.⁹⁹ Diese Zuschreibung des „Volkscharakters“ wendet Meyer auch auf den sprachlichen Umgang der Amerikaner an: *„Auch in der Sprache erkennt man die Wirkung dieser Geistesrichtung: die Laute werden möglichst verschliffen und nie scharf artikuliert, jedes überflüssige Wort gemieden [...] die Fähigkeit, einen zusammenhängenden Satz zu sprechen, sich korrekt auszudrücken, ist auch bei den Studenten sehr wenig entwickelt, meist begnügen sie sich in der Antwort mit ein paar zusammenhanglosen Schlagworten.“¹⁰⁰*

Das Bildungswesen ist in den frühen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Amerika im deutschen Sprachraum ein immer wiederkehrendes Thema. Dabei ist der

⁹⁷ Vgl. Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 143-145.

⁹⁸ Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 146f.

⁹⁹ Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 147.

¹⁰⁰ Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 148.

Hintergrund zu bedenken, dass mit der gesellschaftlichen Umwälzung in Deutschland und Österreich dem Wesen und den Aufgaben der Bildung neue Bedeutungen zukommen. Bei der höheren Bildung bemängelt Meyer hauptsächlich die vermeintliche Aufgabe: Einerseits umsetzbare praktische Kenntnisse zu vermitteln und andererseits *„die Erwerbung einer oberflächlichen „allgemeine Bildung“, die sich in bequemen, niemals wirklich durchdachten Schlagworten zusammenfaßt, aber ermöglicht, in der Konversation über jede auftauchende Frage ein rasches, scheinbar tiefer begründetes Urteil auszusprechen“*. Vor allem Frauen schreibt Meyer die Fähigkeit zu, *„mit apodiktischer Sicherheit“* etwas zu behaupten, dass *„oft genug lediglich der Ausfluß einer momentanen Laune oder einer Gesprächswendung gewesen ist“*.¹⁰¹

Mit der oberflächlichen Bildung gehe nach den Worten Meyers die *„armselige Lektüre“* der Amerikaner einher. Zeitungen sowie wöchentlich und monatlich erscheinende *Magazines* und Kolportage-Romane bilden nach seiner Beschreibung den Hauptteil der Lektüre. In der schlechten Verfügbarkeit von nicht mehr aktuellen Büchern stellt der Autor wieder den Gegensatz zur „Kulturnation“ Deutschland her. In die gleiche Form der Kritik gerät das Theaterwesen, dem auch jedes erzieherische oder bildnerische Element fehlen würden. Das Kino versieht Meyer mit dem Attribut *„kulturzersetzend“* und stellt folgenden Vergleich an: *„Um so mehr stehn natürlich die Kinos in Flor, deren verheerender, jede tiefere Kultur zersetzender und jede erhebende Wirkung zerstörender Einfluß sich ja auch bei uns in erschreckender Weise geltend macht und, wie die Pantomime im römischen Kaiserreich, einer der großen Hebel ist, durch die eine Kultur, die ihren Höhepunkt überschritten hat, sich selbst vernichtet.“*¹⁰²

Meyer betitelt das Kapitel über das amerikanische Hochschulwesen als *„Verhältnis zu Deutschland. Der Professorenaustausch.“* In den akademischen Kreisen Amerikas herrsche *„eine geradezu enthusiastische Bewunderung für die deutschen Universitäten und ihr freies wissenschaftliches Leben“*; vor allem von jenen Professoren, die in Deutschland studiert hatten. Trotz aller Bemühungen und Verbesserungen scheint diese Form in Amerika unerreichbar. Mit dem Ziel der Erziehung werden die meisten Studenten nach England, und nicht nach Deutschland geschickt. Der Professorentausch konnte die Erwartungen nicht erfüllen, als Hauptursache gilt, dass die ausgewählten Professoren

¹⁰¹ Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 148f.

¹⁰² Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 149.

meist zu alt waren, „*teils die englische Sprache nicht ausreichend beherrschten*“. Dass aber das amerikanische Universitätssystem auf die gleiche Stufe gestellt wurde, bedeutete für Meyer die Aufgabe der Vorrangstellung der deutschen Universitäten.¹⁰³

Gegen Ende seines Versuches, den „Nationalcharakter“ Amerikas darzustellen, geht er auf die Entwicklungen der jüngsten Geschichte der USA ein. Seit einer Generation, er meint damit das Ende der Frontier seit ca. 1890, mache sich in allen Lebensbereichen Veränderung bemerkbar. Damit meint er einerseits den Rückgang der Agrarwirtschaft und Anwachsen von Industrie, Trusts, Schutzzoll und kapitalistischer Finanzmacht und andererseits die immer stärker werdende Arbeiterbewegung mit den Auswirkungen von Lohnkämpfen und Riesenstreiks. In der Außenpolitik die „*Entwicklung des Imperialismus, in dem bewußten Eintritt in die Weltpolitik, dem Hinübergreifen über die Meere nicht nur in Amerika sondern auf allen Kontinenten*“ in der Innenpolitik hingegen den Ansatz zu Reformen, Stärkung der Regierung, Eindämmung von Verschwendung und dem „*schrankenlosen Individualismus*“. Die Veränderungen im sozialen Gefüge betreffen einerseits die „*Entwicklung der sozialen Fürsorge, auf der anderen [die] Bildung einer aristokratisch-kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Kultur und den Bestrebungen, dem Gesamtvolk eine tiefere Bildung zu geben und so für die Nation eine würdigen Platz unter den Kulturvölkern zu gewinnen. In dem allen tritt die unaufhaltsam fortschreitende Umgestaltung der Struktur, des inneren Aufbaus der Nation anschaulich zutage.*“¹⁰⁴ Wie selbstverständlich geht Meyer davon aus, seine Erfahrungen, die bis zu vierzehn Jahre zurückliegen, als gegenwärtig darzustellen. In fast allen von mir verwendeten Zitaten ist der „antiamerikanistische“ Tenor klar zu erkennen.

Viel differenzierter und auch mit viel weniger Vorurteilen beladen geht der Nationalökonom und Politologe **Moritz Julius Bonn** an seine Darstellung Amerikas „Mußte es sein?“ heran. Er war ebenfalls Gastprofessor in den USA, allerdings während des Krieges von 1914 bis 1917. Dass der aus einer alteingesessenen jüdischen Familie stammende Links-

¹⁰³ Vgl. Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 179-181.

¹⁰⁴ Vgl. Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 193f.

Liberale Bonn ebenfalls zu den früheren Eliten zählte, verdeutlicht seine Funktion als Goldsachverständiger bei den Friedensverhandlungen für Reparationsfragen.¹⁰⁵

Obwohl Bonns Darstellung schon 1919 erschienen ist, gehe ich erst nach Eduard Meyer darauf ein, weil erstens die Reise, auf die sich sein Bericht stützt, zeitlich viel näher liegt, und zweitens sein Buch sich viel intensiver mit der Rolle Amerikas kurz vor und während des Krieges befasst. Die Erweiterungen, die nach Kriegsende gemacht wurden, scheinen trotz der Ankündigung im Titel nicht allzu umfangreich, wird doch nur an wenigen Stellen des Berichtes auf die Zeit nach dem Waffenstillstand eingegangen.¹⁰⁶ Zusammenfassend wirkt das Buch als Aufklärungsschrift, warum die USA in den Krieg eintreten mussten, obwohl die längste Zeit davon offiziell Abstand genommen wurde. Hierbei geht Bonn ganz konkret von einem deutschen Vorurteil aus, das er als „*bequeme Entschuldigung*“¹⁰⁷ der Verantwortlichen auf deutscher Seite bezeichnet: dass nämlich die amerikanischen Eliten pro-englisch empfunden hätten und daher nach der Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges aus diesem Grund zu Kriegsgegnern Deutschlands wurden.¹⁰⁸ Aus diesem Grund beginnt Bonn seine Darstellung mit den „Amerikanischen Geistesströmungen“. Hierbei führt er mehrere Charakteristika der amerikanisch-englischen Beziehungen an, die nach Bonn dafür ausschlaggebend gewesen seien, dass die Eliten eher den Engländern als den Deutschen näher waren, obwohl Deutschland ebenso wie England ein interessanter Handelspartner war. Neben Familienbeziehungen und Lebensformen war England „*vor dem Kriege der Bankier der überseeischen Welt und ganz besonders Geldgeber der Vereinigten Staaten.*“ Als dritte Verbindung, neben Handel und Finanz, steht die intellektuelle Verbindung - gegenwärtig sind die USA noch „*eine englische Provinz*“ in dieser Beziehung. Gebildete des Ostens „*schöpfen aus englischen Quellen, während der amerikanische Westen sich aus ihren Beständen versorgt*“.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Dies und weitere biografische Daten: Bonn, Moritz Julius in: Edition „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Online: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_2/para2_226.html>, Zugriff 2012-12-12.

¹⁰⁶ Moritz Julius Bonn, *Mußte es sein? Fehler und Forderungen*. Dritte völlig umgearbeitete und stark erweiterte Ausgabe von „Amerika als Feind“ (Schriften zur Neugestaltung Deutscher Politik 7, München 1919).

¹⁰⁷ Bonn, *Mußte es sein?* 5.

¹⁰⁸ Vgl. Bonn, *Mußte es sein?* 5f.

¹⁰⁹ Vgl. Bonn, *Mußte es sein?*, 6f.

In der Bewertung des amerikanischen Bildungswesens nimmt Bonn eine ähnliche Position wie Eduard Meyer ein - ohne jedoch wie dieser eine latente Antipathie auszudrücken. Die amerikanische Universität beginne „erst langsam eine Stätte der wissenschaftlichen Berufsbildung zu sein.“ Deren Hauptaufgaben lägen einerseits darin, die „Summe der Kenntnisse [ihrer] Dozenten [...] der größtmöglichen Zahl von Studenten“ vermitteln, andererseits soll den Studenten eine „kulturelle Allgemeinbildung [gegeben werden] die den akademisch Gebildeten vor dem nicht so Begünstigten auszeichnen soll.“¹¹⁰ Bonn bezeichnet die amerikanische Universität auch ähnlich wie Meyer als „eine Mischung von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, die ziemlich unvermittelt in den Unterbau der Universität und der technischen Hochschule übergeht“ und außerdem nach dem Beispiel der englischen Colleges „Gentlemen“ heranzüchten sollte. „Princeton, die akademische Heimat des Präsidenten Wilson, ist nach Form und Inhalt eine bewußte und in gewissem Sinne eine erfolgreiche Nachahmung von Oxford.“¹¹¹

Die Wichtigkeit des Themas Bildungswesen und Universität in der Auseinandersetzung mit Amerika liegt nach meiner Meinung im veränderten Sozialgefüge in Deutschland nach der Revolution 1918. Hierbei geht es vermutlich um die Modellfähigkeit Amerikas, wie Eliten sich in einer Demokratie, mit formal gleichen Rechten und Chancen aller, entwickeln (könnten). Auch das Thema der Religiosität Amerikas scheint auf den ersten Blick nicht grundsätzlich verschieden behandelt. Im Vergleich zu Meyer stellt Bonn zwar auch hier die enge Verwandtschaft der einflussreichsten Kirchen stärker heraus, in der Bewertung ähneln sie sich hingegen sehr: „Bei der gewaltigen Bedeutung des kirchlichen Lebens in Amerika, das weniger in innerer Religiosität, als in äußerer Zugehörigkeit besteht, kann man diesen Einfluß nicht hoch genug veranschlagen.“¹¹² Auch beim Thema Religion ist der Zeithorizont des Autors zu bedenken - Stichwort „Kulturkampf“ im Kaiserreich.¹¹³ Die beiden kulturellen Sphären der Bildung und der Religion werden hier bei beiden Autoren deswegen am Beginn dargestellt, um einerseits die Bildung von Eliten in der demokratischen Gesellschaft und andererseits auf die Rolle dieser Eliten im Punkt der Kriegsfeindschaft Amerikas erklären zu können. Denn wie Bonn festhält: „Politisch ist der

¹¹⁰ Bonn, Mußte es sein?, 8.

¹¹¹ Vgl. Bonn, Mußte es sein?, 8.

¹¹² Bonn, Mußte es sein?, 10.

¹¹³ Vgl. Der „Kulturkampf“ 1871-1914. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/kulturkampf/index.html>>, Zugriff 2012-12-13.

*Zusammenhang zwischen den Vereinigten Staaten und England in jeder Beziehung zerrissen. [...] Kulturell ist aber Amerika heute noch eine Kolonie, deren Mutterland vorwiegend, aber nicht ausschließlich, England war.“*¹¹⁴

Und wie auch Meyer von der Umgestaltung der amerikanischen Gesellschaft durch die verstärkte Immigration kurz vor dem Weltkrieg spricht, sieht auch Bonn den Anteil der angelsächsische Bevölkerung immer weniger werden und den Anteil einer schwer zu assimilierender Bevölkerung ansteigen. Was jedoch bei Meyer implizit erkennbar ist, formuliert Bonn explizit - die Ursprünge des Begriffes „Amerikanisierung“, und er beruft sich dabei offensichtlich auf die Frontier-These Frederick Turners: *„Jenseits der Alleghanyberge entstand der neue Typus des amerikanischen Volkes, der zwar die englische Sprache, umgemodelt zum amerikanischen Idiom, spricht, aber nur amerikanische Interessen kennt und eine rein amerikanische Gedankenwelt zu entwickeln beginnt. Hier im mittleren Westen und im neuen Westen entstand der Amerikanismus im bewußten Gegensatz zur politischen und kulturellen Abhängigkeit von Europa.“*¹¹⁵

Bonns Erklärung, warum Amerika zum Kriegsgegner Deutschlands geworden ist, wo doch der Großteil der Amerikaner - vermeintlich - nur für amerikanische Interessen zu begeistern sei, lautet: *„Sie werden nur dort Alliierte Englands sein, wo sie glauben, daß amerikanische Interessen auf dem Spiel stehen.“*¹¹⁶ Der geringen Sympathie gegenüber England zeigte sich während des Krieges Frankreich gegenüber zum Teil als Bewunderung: *„Es war vor allem der Glaube an die Übereinstimmung der Regierungsformen beider Republiken. Die Vorstellung von den Menschenrechten ist nach amerikanischen Vorbildern in das Verfassungswerk der Französischen Revolution aufgenommen worden. [...] Nicht Rassengemeinschaft mit Deutschlands Feinden, sondern das Gefühl der politischen Kulturgemeinschaft mit ihnen hat Amerika zu diesen geführt.“*¹¹⁷ Wenn Bonn die Vereinigten Staaten als kulturelle Kolonie bezeichnet hat, so gesteht er ihnen doch eine politisch-demokratische Souveränität zu.

¹¹⁴ Bonn, Mußte es sein?, 12.

¹¹⁵ Bonn, Mußte es sein?, 13.

¹¹⁶ Bonn, Mußte es sein?, 17f.

¹¹⁷ Bonn, Mußte es sein?, 17-19.

Einen ganz anderen Ansatz verfolgt ein weiterer, von mir behandelter Autor in der frühen Rezeptionsphase Amerikas. In seinem Vorwort zu „Die Amerikanisierung Europas“ schreibt der Elektro-Ingenieur **Gustav W. Meyer**¹¹⁸ vom absehbaren, massiven Einfluss des amerikanischen Großkapitals in Europa. Besonders beklemmend erscheint ihm aber die amerikanische Einflussnahme auf die Industrie Mitteleuropas zu werden, die er mit dem Wegfall der Rohstoffversorgung nach der Russischen Revolution erklärt: *„Unserer Industrie bleibt dann allerdings nichts anderes übrig, als für das Ausland Lohnarbeit zu verrichten und sich mit dem der unselbstständigen Arbeit entsprechenden geringeren Gewinn zu begnügen.“*¹¹⁹

Im weiteren bringt er Beispiele dieser Entwicklung, wo die Bereitschaft zur Rohstofflieferung nur mit Vereinbarungen über hohe Exportquoten zu erhalten sind. *„Eine derartige Entwicklung liegt weder im Interesse des Arbeitgebers noch in dem des Arbeitnehmers. Aus diesen wenigen Beispielen erkennt man leicht die Tendenz, daß das Ausland bestrebt ist, das freie Unternehmertum bei uns zu unterdrücken und dasselbe zum unselbstständigen Lohnarbeiter zu erniedrigen. Es wäre angezeigt, wenn man derartigen Bestrebungen, die die Unterdrückung der Selbstständigkeit unserer Industrie zum Schaden derselben und der Allgemeinheit sowie der Versklavung zum Ziele haben, in Zukunft etwas mehr Aufmerksamkeit seitens der interessierten Stellen widmen würde. Die nachfolgenden Ausführungen werden sich nun ausschließlich mit dem amerikanischen Einfluß auf die industrielle Entwicklung der mitteleuropäischen Staaten beschäftigen. Hierbei werden alle mit dieser Erscheinung in Zusammenhang stehenden Fragen in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden.“*¹²⁰

Gustav W. Meyer bringt hier die seiner Meinung nach imperialistischen Tendenzen im amerikanischen Einfluss erstmals klar zum Ausdruck. Die „Amerikanisierung Europas“ auch im kulturellen Sektor [„Sitten und Gebräuche“] hätten schon vor dem Krieg begonnen, durch den *„katastrophalen Zusammenbruch des überlieferten militaristischen und autokratischen Systems Mitteleuropas [...] hat diese Amerikanisierung eine erneute*

¹¹⁸ Gustav W. Meyer, Die Amerikanisierung Europas. Kritische Beobachtungen und Betrachtungen (Bodenbach/Elbe 1920). Das Vorwort ist mit Juni 1920 datiert.

¹¹⁹ Meyer, Amerikanisierung Europas, III.

¹²⁰ Meyer, Amerikanisierung Europas, IIIf.

mächtige Förderung und Belebung erhalten“. ¹²¹ Und doch sieht er zu dieser Entwicklung keine Alternative, vielmehr besteht die Lösung des Problems darin, Europa zu „amerikanisieren“: *„Man kann sie als einziges Mittel zur Errettung aus dem Debakel und Wirrwarr auffassen, in welches uns der jahrelange Krieg - noch mehr aber die mit demselben verbundene Hungerblockade - gestürzt hat [...] aber auch die sog. Siegerstaaten [leiden unter Kriegsfolgen. Helfen kann] nur die einheitliche Zusammenfassung und ökonomischste Ausnutzung aller uns noch übrig gebliebenen Kräfte [...] kurz gesagt, die intensivste Amerikanisierung aller öffentlichen und privaten Betriebe“.* [Hierunter versteht er vorrangig die bereits begonnene Umsetzung der] *„Taylor’schen Arbeitsmethode“.* ¹²²

Auch Gustav W. Meyer begründet die Relevanz seiner Darstellungen mit einem mehrjährigen Aufenthalt *„in verschiedenen Teilen der Union [...] wobei in erster Linie, dem Stande des Verfassers entsprechend, technische Berufsfragen in ihren Beziehungen zur amerikanischen Wirtschaft zur Sprache kommen werden“.* ¹²³

Wenn er sich teilweise sehr im technischen Detail vertieft, folgt der Autor in seiner Darstellung doch auch einer Gliederung, die mit den bisher behandelten Darstellungen Amerikas vergleichbar ist. Was diese Darstellung Amerikas hingegen wieder unterscheidet, und mit der Rezeption der zweiten Sub-Epoche, „Den wilden Zwanziger Jahren“, Ähnlichkeiten aufweist, ist die Betonung der dann immer wiederkehrenden Elemente: Gewerkschaften und Trusts, Verkehrswesen, Wolkenkratzer und Warenhäuser. Themen, die im weiteren intensiver behandelt werden sind auch schon vorhanden: die soziale Fürsorge für die Arbeiter und die „Raubwirtschaft“. Worin Gustav W. Meyer aber nach wie vor mit den bisher behandelten Autoren übereinstimmt, ist die Rolle des amerikanischen Bildungswesens. Der Unterschied liegt hierbei aber auf der Betonung der technischen Aspekte. ¹²⁴

Wo Meyer im Jahr 1920 den amerikanischen Einfluss schon umgesetzt sieht, ist die Anlage von Fabriken der Massenproduktion. Der Unterschied zu Amerika besteht aber in

¹²¹ Vgl. Meyer, Amerikanisierung Europas, 1.

¹²² Meyer, Amerikanisierung Europas, 1.

¹²³ Meyer, Amerikanisierung Europas, 6.

¹²⁴ Vgl. Meyer, Amerikanisierung Europas, II.

der dort viel besseren Beleuchtung der Anlagen. Verminderte Unfallzahlen und erhöhte Produktivität sind der Hintergrund dafür.¹²⁵ Weitere Charakteristiken für amerikanische Produktivität im Entwicklungs- und Produktionsprozess sind die vermehrte Einbindung der unabhängigen „*Beratenden Ingenieure (consulting engineers)*“¹²⁶ und die viel größere Verbreitung und v.a. die schon automatisierte Telefonie, die auch Meyer mit den hohen Löhnen und der daraus folgenden Automatisierung erklärt.¹²⁷

Die Nähe des Krieges äußert sich in der Unterschätzung des ehemaligen Gegners. Hierbei stellt Meyer fest, dass die nachgesagte Unkenntnis über das andere Land von den „*von den damals führenden Kreise mit Absicht verstärkt wurde*“¹²⁸, in Wirklichkeit jedoch umgekehrt galt. Unterschätzt wurden vor allem „*die großen technischen Hilfsmittel der Amerikaner*“¹²⁹. Doch nicht nur der Einsatz der Technik an sich, sondern die weitgehende Normierung war der große Vorteil. Doch um im „*[...] jetzt bevorstehenden friedlichen Wettbewerb der Völker auch erfolgreich bestehen zu können, ist es von unbedingter Notwendigkeit, sich mit den Anschauungen und Geschäftsmethoden der Amerikaner, denen sie wesentlich ihre großen politischen und geschäftlichen Erfolge verdanken, bekannt zu machen. Wir gehen einer zunehmenden Amerikanisierung der alten Welt entgegen. [... Daher sei es nötig] den Einrichtungen des amerikanischen Freistaates - seinen Vor- und Nachteilen - etwas mehr Aufmerksamkeit [zu schenken]. Eine genaue Kenntnis der dortigen Verhältnisse wird dann nicht mehr zu jenen Selbsttäuschungen [wie die bewaffnete Erhebung der Deutsch-Amerikaner im Krieg u.ä.] führen, die im späteren Zeitverlauf zu so unangenehmen Ernüchterungen führen können.*“¹³⁰

Amerika wird also hier als potentieller ökonomischer Gegner der Zukunft dargestellt. Eine bessere Einschätzung des Gegners kann nur auf Wissen über ihn basieren. Ein ganz wichtiges Element im wirtschaftlichen Sozialgefüge Amerikas ist der „*Kampf zwischen „Unions“ und den „Trusts“ [hohe Löhne gegen hohe Preise] heute heftiger als je zuvor. Die Regierung der Vereinigten Staaten schwankt zwischen den beiden Extremen, d.h. sie will*

¹²⁵ Vgl. Meyer, Amerikanisierung Europas, 8f.

¹²⁶ Meyer, Amerikanisierung Europas, 28.

¹²⁷ Meyer, Amerikanisierung Europas, 29f.

¹²⁸ Meyer, Amerikanisierung Europas, 31.

¹²⁹ Meyer, Amerikanisierung Europas, 31.

¹³⁰ Meyer, Amerikanisierung Europas, 33.

*sich mit keiner der beiden Parteien verfeindschaftigen.*¹³¹ Im weiteren geht Meyer auf die jüngere Geschichte der Konflikte zwischen den Trusts und den Regierungen der beiden Parteien ein, wobei er die Republikaner als Freunde, die Demokraten als Feinde der Trusts darstellt. Präsident Wilsons Regierungszeit war hier die große Ausnahme. Vor dem Kriegseintritt erfolgte die höchste Konjunktur in der Geschichte des Landes, nach dem Kriegseintritt war „*die Union als der eigentliche Finanzier der Alliierten anzusehen [...] die Londoner Börse [musste] ihren ersten Platz an New York abgeben [...].*“¹³²

Beim Verkehrswesen zeigt Meyer Amerika ganz klar als Vorbild. Hier das Prinzip der Konkurrenz durch Privatbahnen, die zu bestem Service und Komfort der Züge führen, in Deutschland hingegen die bürokratische Schwerfälligkeit, die der Rentabilität im Weg steht. Die Ausstattung der Bahnhöfe sieht er gegenläufig entwickelt; die amerikanischen Bahnhöfe entbehren jeglichen Komforts, die deutschen seien architektonisch großartig, allerdings gebe es in den deutschen Zügen keinen Komfort mehr.¹³³

Auf das Thema der amerikanischen Stadt geht der Autor nur beschränkt ein. Ganz anders als Eduard Meyer beschränkt er sich dabei auf das Nahverkehrswesen, wo der „*Riesenverkehr [...] in wenigen Morgen- und Abendstunden abgewickelt werden [muss].*“¹³⁴ Erklärt wird dies mit der Trennung in City (Büros und Geschäfte) und Wohngebieten. In der City sind natürlich die Wolkenkratzer das Thema. Hierbei interessieren ihn natürlich wieder die elektrischen Einrichtungen (Lifte!), sowie generelle Vor- und Nachteile in der Benützung dieser Wolkenkratzer (Nähe der Büros, frische Luft, Ausblick; Feuergefahr, Erdbeben usw.). Die Kaufhäuser als zweites Charakteristikum der amerikanischen Städte zeichnen sich vor allem dadurch aus, „*daß der Käufer an Ort und Stelle zahlt*“, ein System das dem umständlichen deutschen eindeutig überlegen ist.¹³⁵ Auf den ganzen Komplex der Eintönigkeit, Austauschbarkeit und Gesichtslosigkeit amerikanischer Städte verzichtet Gustav Meyer in seiner Beschreibung.

¹³¹ Meyer, Amerikanisierung Europas, 34.

¹³² Meyer, Amerikanisierung Europas, 35f.

¹³³ Meyer, Amerikanisierung Europas, 42-45.

¹³⁴ Meyer, Amerikanisierung Europas, 52.

¹³⁵ Meyer, Amerikanisierung Europas, 55f.

Auch im Hochschul- und Bildungswesen differiert Gustav Meyers Darstellung zu den bisherigen in deutlicher Weise und greift gewissermaßen schon auf die viel nüchternere Beschreibung der folgenden Epoche vor. *„Die Universitäten (universities) verdanken gewöhnlich ihre Entstehung der Stiftung eines amerikanischen Millionärs. Bekannt sind z.B. die Stiftungen von Armour [...] Rockefeller [...] und von Andrew Carnegie. Die Stiftungen des letzteren sind besonders durch die Riesensummen bekannt, die vorzugsweise zum Bau von Bibliotheken dienen.“*¹³⁶

Im weiteren geht der Autor darauf ein, dass die *„Freiheit der Wissenschaft“* durch die Stiftungen in Frage gestellt sei, dem Sport generell recht viel Zeit eingeräumt werde und technische Schulen durch die *„moderne und reichhaltige Ausrüstung der maschinen-technischen Laboratorien“*¹³⁷ auffallen. Aber der ganze Komplex der Elitenbildung durch einige wenige Universitäten, die qualitative Streuung der Ausbildungsstandards und der generellen Rückständigkeit des amerikanischen Bildungswesens gegenüber dem Deutschen fällt bei Gustav Meyer weg. Auch hier tritt wieder ein eklatanter Unterschied in der Bewertung Amerikas im Vergleich zu den vorigen Autoren hervor. Ebenfalls eine neue Perspektive auf das Bildungswesen gibt Gustav Meyer durch die Beschreibung von Abendschulen und firmeneigenen Ausbildungsstätten *„für den Strebsamen und Wißbegierigen“*.¹³⁸ Hier erscheinen die Vereinigten Staaten wiederum als nachahmungswertes Modell.

Bei der sozialen Arbeiterversorgung ist es hingegen umgekehrt, hier lägen die Verhältnisse im Vergleich zu Deutschland *„noch sehr im Argen“*. Weder gäbe es Unfallversicherungen, noch Schutzvorschriften. Durch die vielen Verletzungen und dem Fehlen jeglichen Kündigungsschutzes seien die Arbeiter meist *„Elend mit seiner Familie preisgegeben, wenn er nicht so vorsichtig war, rechtzeitig für derartige Fälle einen Spargroschen zur Seite gelegt zu haben. Das ist nun leider gewöhnlich nicht der Fall.“*¹³⁹

Ein weiteres negatives Element in der Darstellung Amerikas ist für Gustav Meyer die Ausbeutung der Rohstoffe, nach der *„Raubwirtschaft mit dem der amerikanischen*

¹³⁶ Meyer, Amerikanisierung Europas, 57.

¹³⁷ Meyer, Amerikanisierung Europas, 57.

¹³⁸ Meyer, Amerikanisierung Europas, 57f.

¹³⁹ Meyer, Amerikanisierung Europas, 59.

Industrie zur Verfügung stehendem Menschenmaterial¹⁴⁰. Neben dem riesigen Verbrauch stellen v.a. die Verschwendung bei der Gewinnung von Rohstoffen ein Problem in Amerika dar. „[Nur die] gewaltsame Ausbeutung der Naturgüter [...] im Verein mit der großkapitalistischen Wirtschaftsweise hat die außerordentliche Steigerung des Volksvermögens auf etwa 500 Milliarden M. vor dem Kriege ermöglicht.“¹⁴¹

Gustav Meyer meint dann, dass die Einschränkungen des Krieges dem amerikanischen Ausbeutungssystem ein vorläufiges Ende gemacht hätten. Ansonsten glaubt er, dass die Zukunft der Vereinigten Staaten gefährdet hätte sein können. *„Diese Raubwirtschaft, die übermächtige Stellung der Trusts im amerikanischen Wirtschaftsleben, mangelhafte Sorge für die Arbeiter in der sozialen Gesetzgebung lassen die Zukunft der Vereinigten Staaten in keinem rosigen Lichte erscheinen.“¹⁴²*

Trotz dieser negativen Bewertung amerikanischer Zustände beendet Gustav Meyer seine Darstellung doch mit einer Überlegenheit der USA gegenüber Deutschland. *„Eine Überfüllung der studierten Berufe war bei uns schon vor dem Kriege vorhanden. Sie fand durch den Krieg keine Milderung sondern eher noch eine Verschärfung.“¹⁴³* Zudem sei im Ingenieurwesen sehr oft zwar ein Examen vorhanden, aber mit keinem Talent verbunden. Im Mittelstand wird einer möglichst langen Schulausbildung der Vorzug gegenüber einer Handwerkslehre gegeben und *„[d]er Beamtenstand ist überfüllt; die Folge davon ist ein Druck auf das Gehaltsniveau, welches eine fallende Tendenz trotz der zunehmenden Teuerung aufweist.“¹⁴⁴* Im Gegensatz dazu sind die sozio-ökonomischen Verhältnisse in den USA grundverschieden: *„Das Land ist weit und groß; der amerikanische Techniker ist nicht wie der deutsche ängstlich an einen Ort gefesselt. Es stehen ihm also viele Erwerbsmöglichkeiten offen. Geht ihm einmal alles schief, so kann er auch zu Feile und Hammer greifen, um als Schlosser sein Leben weiter zu machen. Es wird ihm niemand daraus, wie in Deutschland, einen Vorwurf machen. Ebenso leicht wird es ihm aber fallen, wieder in die Office zu kommen. Welche Schwierigkeiten begegnen jedoch einem Manne*

¹⁴⁰ Meyer, Amerikanisierung Europas, 64.

¹⁴¹ Meyer, Amerikanisierung Europas, 67. In einer Anmerkung führt er die vergleichbare Schätzung für Deutschland auf 200 bis 350 Milliarden Mark an.

¹⁴² Meyer, Amerikanisierung Europas, 67.

¹⁴³ Meyer, Amerikanisierung Europas, 70.

¹⁴⁴ Meyer, Amerikanisierung Europas, 71.

in Deutschland, der kürzere oder längere Zeit aus seinem Fache herausgekommen war und inzwischen einen anderen Beruf ergriffen hatte, wenn er wieder in seinem Fache hinein kommen will.“ ¹⁴⁵

Amerika erscheint bei Gustav Meyer nicht nur als eine überlegene konkurrierende Wirtschaftsmacht aufgrund ihrer Ressourcenbasis, sondern vor allem wegen der praktischeren Ausrichtung von Ausbildung und den vielfältigeren Möglichkeiten für ambitionierte Menschen. Auf das Problem der Ausbeutung von Mensch und Natur geht er zwar ein, aber es erscheinen durch den Kriegseinfluss die ärgsten Missstände beschränkt. Aber aufgrund der rationellen Lebensweise betrachtet er viele der dargestellten Phänomene als nachahmenswert.

Als letzten Autor in der ersten Rezeptionsphase der Vereinigten Staaten von Amerika behandle ich **Gustav Frenssen**.¹⁴⁶ Dieser war Erfolgsautor im Deutschen Kaiserreich und stand der Demokratie als Regierungs- und Lebensform in Deutschland vorerst positiv gegenüber. Ab Beginn der 1930er Jahre bekannte er sich öffentlich zum Nationalsozialismus. Seine „*Briefe aus Amerika*“ ¹⁴⁷ erschienen 1923 in Buchform und gingen auf eine fünfmonatige Reise durch die USA im Auftrag des „Central-Relief-Committee“ zurück. Seine Aufgabe bestand darin, den Deutsch-Amerikanern Vorträge über die gegenwärtigen Zustände in Deutschland und Österreich zu halten. Dies wurde als Dank für die Hungerhilfe organisiert. ¹⁴⁸

Die Beschreibung seiner Ankunft am 10. April 1922 in New York schildert er sehr persönlich und deutlich erkennbar enttäuscht. Was hierbei aber noch zum Ausdruck kommt, ist die wie selbstverständlich anmutende Unwissenheit über die USA: *„Ich hatte gemeint, es wären hier in New York fünf oder zehn Riesenhäuser; aber es sind hunderte. Zwischen ihnen stehen die kleinen und zierlichen Bauten aus der älteren Zeit. Von meinem Hotelfenster im siebzehnten Stockwerk [im größten Hotel der Welt, wird später erwähnt] sehe ich auf eine alte stattliche Kirche hinab. Sie steht da klein und zierlich, tief*

¹⁴⁵ Meyer, Amerikanisierung Europas, 72.

¹⁴⁶ Zur Biografie: Gustav Frenssen. In: Lebendiges Museum Online, Biografien. Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/FrenssenGustav/index.html>>, Zugriff 2013-01-15.

¹⁴⁷ Gustav Frenssen, Briefe aus Amerika (Berlin 1923).

¹⁴⁸ Vgl. Frenssen, Briefe aus Amerika, Vorwort.

*unter mir. Es ist in diesen großen Bauten nichts Geniales; es ist alte Menschenarbeit, altes Menschengut, nur vergrößert. Sie sind auch in keiner Weise schön. Sie wirken eher häßlich, gleich einem Riesen, der plötzlich in der Menschenmenge auftaucht.“*¹⁴⁹

Seine ersten Schilderungen bringen zum Ausdruck, dass der Autor sich von den bekannten Dingen Amerikas, wie z.B. die Größe der Wolkenkratzer, nicht beeindrucken lässt. Trotzdem versucht er anfangs, auch positive Aspekte darzustellen: *„Ich messe mit Schönheit. Und so wäre bisher das Größte die Wolken, die gestern schwer drohend über den Hudson zogen, und ein schönes Mädchen, das mit wundervoll bewegten Gang durch die Halle ging. Sie verstehen hier zu gehen, sage ich Dir! Während sie in Deutschland mit festen, starren Gliedern gehn, lassen sie hier alles spielen, was spielen will. Merkwürdig, daß die Menschen in einem so alten Land wie Europa noch wieder das Gehen werden lernen können. Aber Du sollst sehn, sie werden es noch wieder lernen ... von diesen amerikanischen Mädchen.“*¹⁵⁰

Aber schon einige Tage später beginnt sich der leicht positive Ansatz der Schilderung zu verlieren. Über seinen Vortrag in Altoona vor rund 400 Deutsch-Amerikanern schreibt er am 24. April 1922: *„Sie erwarten wohl für den Ernst gewaltigen, hohen Donner, und für den Scherz, daß die Balken sich biegen; und beides ist nicht meine Art und Gabe. Ich bin kein Volksredner, kein Agitator und Demagoge; das Gegenteil.“*¹⁵¹ Er fügt an, dass das Publikum im Verlauf des Vortrags schon beginnen würde, ihn zu verstehen. Doch setzt er die schematisierte Redeweise einfach voraus. Dass er sich doch für die Reise vorbereitet hat, geht aus dem folgenden hervor: *„Am anderen Tage fahren wir hierher nach Pittsburg, Carnegies Reich. Von den kümmerlichen, unfreundlichen Wohnungen der Arbeiter auf den Schutthalden steht kein Wort in seinem Buch; aber sonst merkt man von ihm und seinem Werk. Als wir gestern abend im Auto vom Bahnhof durch die Stadt nach dem Hotel jagten - ich glaube, wir fahren eine halbe Stunde; es ist hier alles sehr weitläufig - und im Dämmern all die schreiende Reklame sahen, die Lichtbilder, die häßlichen Häuser, die sausenden Autos, und unten im Tal die Schlote und die offenen lohenden Feuer ... das war schon so etwas wie Veitstanz des Goldes.“*¹⁵²

¹⁴⁹ Frenssen, Briefe aus Amerika, 21.

¹⁵⁰ Frenssen, Briefe aus Amerika 22.

¹⁵¹ Frenssen, Briefe aus Amerika, 30.

¹⁵² Frenssen, Briefe aus Amerika 30.

Die Beschreibung einer amerikanischen Großstadt und eines großen Industriegebietes erscheinen hier von stark negativer Voreingenommenheit, oder dem verdeckten Antiamerikanismus (nach Dan Diner) geprägt. Ähnlich wie der Althistoriker Eduard Meyer bemüht auch Frenssen den Topos der schlechten Verfügbarkeit nicht-aktueller Lektüre. Allerdings auf eine schon recht eigentümliche Weise gibt er seiner Verwunderung Ausdruck, dass eine deutschsprachige Zeitung nicht mehr erhältlich scheint: *„Nach siebenstündiger Fahr sind wir hier [Rochester am Ontariosee] angekommen; es mag eine Strecke wie von Hamburg nach Mainz sein, in diesem Lande eine kleine kurze Fahrt. Wir machten uns gleich auf, um eine kleine deutsche Zeitung zu suchen, die „Holsteinisch-Friesische Welt“ - Welch ein Titel in diesem Land! -; aber sie scheint sich seit dem Kriege ganz versteckt zu haben oder gestorben zu sein, so daß wir sie nicht finden konnten. Es haben sich viele Zeitungen und viele tausend Deutschstämmige, erschreckt von dem Haß und der Hysterie des Pöbels, verkrochen und von Deutschland losgelöst. Was soll man darüber klagen? Es ist menschlich. Die große Stadt Pittsburg mit wohl dreißigtausend Deutschstämmigen brachte nur tausend zu meiner Versammlung.“*¹⁵³

Hier bezieht sich Frenssen auf die Kriegereignisse in den USA, wo seit 1915 die öffentliche Meinung immer stärker dahingehend ging, dass die Zeit der „Bindestrich-Amerikaner“ vorbei sei. Die Versenkung der Lusitania durch deutsche U-Boote wirkte natürlich verstärkend dabei. Präsident Wilson bezog in diesem Fall eindeutig Stellung: *„Any man who carries a hyphen about with him carries a dagger that he is ready to plunge into the vitals of this Republic whenever he gets ready.“*¹⁵⁴

Dass bei Kriegsausbruch eine Vielzahl von deutschen Vereinen gegründet wurde, vor vielen amerikanischen Häusern deutsche Flaggen gehisst wurden und eine Menge Menschen sich offen auf die Seite Deutschlands stellten, scheint für Frenssen nicht der Rede wert. Dass mit der Entfernung deutsch-stämmiger Amerikaner (mit und ohne amerikanischer Staatsbürgerschaft) aus Rüstungsbetrieben und anderen strategisch wichtigen Unternehmen auch neutrale oder unbeteiligte Menschen benachteiligt wurden, liegt auf der Hand. Aber so wie es Frenssen formuliert - Haß und Hysterie des Pöbels -

¹⁵³ Frenssen, Briefe aus Amerika, 35.

¹⁵⁴ Alexander Emmerich, Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Von 1680 bis zur Gegenwart (Köln 2010) 142.

(dabei bezieht er sich vermutlich auf Vorfälle wie den Lynchmord an Robert Prager) ist dies nur als abwertend-ablehnende Haltung gegenüber den USA zu interpretieren.¹⁵⁵

Frenssen's Antiamerikanismus ist im Sinne Dan Diners durch „*in Stellung gebrachte Bilder, Embleme und Metaphern zu entschlüsseln*“¹⁵⁶, weiters möchte ich auch noch auf Adelheit von Salderns Argument eingehen und damit erklären, wie die Rezeption Amerikas in der Zwischenkriegszeit in drei Phasen gegliedert werden kann: „*[Die] Annahme des Dawes-Plans im Jahre 1924, der auch von einem Teil der Deutschnationalen aus interessenpolitischen Erwägungen akzeptiert wurde, nahm man in nationalen Kreisen auf politischem Gebiet offiziell mehr und mehr eine positiv-zurückhaltende Einstellung gegenüber den Vereinigten Staaten ein. Die amerikanischen Anleihen nach 1924 und der Fordismus taten ein übriges, die Vorbehalte gegenüber der neuen Führungsmacht etwas abzubauen oder den politischen und wirtschaftlichen Einfluß der Vereinigten Staaten auf Deutschland - im Vergleich zu Frankreich - als das "kleinere Übel" aufzufassen. Doch was für Politik und Wirtschaft aus Gründen nationaler Interessenpolitik galt, das wurde keineswegs auf den kulturellen Bereich übertragen. Diesen sah man nämlich als einen der wenigen Sektoren an, der Deutschland nach dem verlorenen Krieg noch zur Eigenbestimmung blieb.*“¹⁵⁷

Wenn nun, um Frenssen ein letztes Mal zu zitieren, die Relevanz der Kriegsanspielungen fast vier Jahre nach Kriegsende verdeutlicht und im weiteren eine Bruch in der Darstellung Amerikas durch antiamerikanische Tendenzen verdeutlicht: „*Das deutsche Volk ging in Not und Tod und Untergang, um die Versprechungen seines Führers, seines Kaisers zu halten, die er dem Bundesgenossen gegeben hatte. Das deutsche Volk ist nicht, wie seine Feinde behaupten, treulos, sondern stirbt um Treue. Aber das amerikanische Volk vergißt die feierlichen Versprechungen seines Repräsentanten [Präsident Wilson], auf die wir, als Deutsche, uns verließen, und vergißt das Volk, das um seinetwegen in Schmach und Schande, Hunger und Qual liegt. Es hilft uns niemand in der Welt, am wenigsten das amerikanische Volk, das uns in edlem Irrtum erwürgt hat, und uns dann, nachdem es uns durch Versprechungen wehrlos gemacht, den Schindern überläßt. [...] Wer in Deutschland noch ein Kommunist oder Pazifist ist ... gut ...; aber er muß wissen, daß er will, daß wir ein*

¹⁵⁵ Vgl. Emmerich, Geschichte der Deutschen in Amerika, 142-146.

¹⁵⁶ Diner, Feindbild Amerika, 8.

¹⁵⁷ Saldern, Überfremdungsängste, hier 214.

*Lamm unter einem Haufen wilder Tiere sein sollen. Er muß wissen, daß er Schmutz, Tuberkulose, Hunger und Sterben seines Volkes will.“*¹⁵⁸

Interne und externe Faktoren veränderten die Lebensverhältnisse in Österreich und Deutschland. Die Nachkriegs-Phase kann mit Überwindung der Hyperinflation und v.a. durch amerikanische Investments in Mitteleuropa als beendet betrachtet werden. Die Spannungen in den beiden Republiken bleiben zwischen den verschiedenen sozialen, ideologischen und politischen Lagern aber immer gespannt. Für die Rezeption der Vereinigten Staaten ergibt sich aber durch diese und andere Faktoren ein anderer Hintergrund. Stimmungen und Meinungen, die vertreten werden, erscheinen nun anders.

¹⁵⁸ *Frenssen*, Briefe aus Amerika, 77f.

3.3 Die Zwanziger Jahre

Wie in diesem Zeitraum zu zeigen sein wird, fand die allgemeine Darstellung Amerikas, trotz aller ideellen Unterschiede der Autoren, auf einem differenzierteren Niveau als im vorhergehenden Abschnitt statt. Im Gegensatz zum vorigen Kapitel werden die Vereinigten Staaten nicht mehr von Grund auf erklärt. Gewisse Phänomene und Eigenarten wurden als bereits bekannt vorausgesetzt. Auch stand die ehemalige Kriegsgegnerschaft Amerikas nicht mehr so im Vordergrund. Trotzdem bleibt diese Tatsache in meiner gesamten Untersuchungsperiode erhalten, auch wenn dabei der Bedeutungsgrad abnimmt. Zum dritten erklärt sich die Abgrenzung der behandelten Darstellungen und Reflexionen dadurch, dass die Autoren vielfältigere Hintergründe und Motivationen haben, sich mit Amerika als Aufenthaltsort wie auch als intellektuellem Thema auseinanderzusetzen. Es sind nicht mehr die alten bildungsbürgerlichen Eliten, sondern Journalisten, Lehrer und auch Frauen, die Stimme und Gehör zum Thema Amerika und dessen Bedeutung in ihren Kulturen finden. Mit dem Ende der amerikanischen Prosperitätsphase 1929 ändern sich wieder grundlegende Rezeptionsbedingungen.

Am Beginn meiner Analyse steht das 1924 erschienene Buch „Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika“ von **Friedrich Schönemann**.¹⁵⁹ Dieser war seit 1912 als „*Instructor für Deutsch*“ an mehreren Universitäten in den USA und verblieb nach dem Kriegseintritt Amerikas in Harvard. Ab 1921 arbeitete er an der deutschen Universität Münster, wo er sich als „Prä-Amerikanist“ 1923 habilitierte.¹⁶⁰

In seinem Vorwort spricht Schönemann davon, dass er während seines Aufenthalts in den USA während des Krieges keinen Bruch in der amerikanischen Gesellschaft feststellen

¹⁵⁹ Friedrich *Schönemann*, *Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika* (Berlin/Leipzig 1924).

¹⁶⁰ Zur Biografie: Frank-Rutger *Hausmann*, „Schönemann, Friedrich“. In: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), 404-405. In: *Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie*, Online: < <http://www.deutsche-biographie.de/sfz115371.html>>, Zugriff 2013-01-04. - Zu meinem Ausdruck „Prä-Amerikanist“: steht bei Hausmann folgendes: „1921 wurde er Lektor der engl. Sprache in Münster, wo er sich 1923 bei Wolfgang Keller (1873–1943) als erster Deutscher mit einem Amerikanist. Thema habilitierte [...], 1930 erhielt er die Lehrbefugnis für Kulturkunde Nordamerikas. Seit dem 1.5.1933 Mitglied der NSDAP, wurde S. im selben Jahr zu Vorträgen in die USA entsandt, um für „das neue Deutschland“ zu werben. 1936 erhielt er in Berlin das erste Ordinariat für Amerikanistik (amerik. Lit.- u. Kulturgesch.) an einer dt. Universität, nachdem der Begriff „Amerikanist“ bis dahin ausschließlich für Altamerikaforscher verwendet worden war. Zugleich wurde er Direktor des seit 1910 bestehenden Amerika-Instituts, das staatliche Stellen über die USA informierte.“

konnte: „Es waren ein und dieselben Amerikaner in Krieg und Frieden. Es gibt keinen Bruch in der historischen Entwicklung Amerikas, wie man in Deutschland noch heute vielfach meint [...]. Wie es ein geschichtlicher Irrtum ist, Amerikas Eintritt in den Weltkrieg mit „Wilsons Krieg“ zu bezeichnen, so ist es ebenso verkehrt anzunehmen, daß allein „Propaganda“ dafür verantwortlich zu machen sei. Die Gründe für Amerikas Teilnahme am Krieg liegen viel tiefer, und zwar außer in politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen auch noch besonders in geistigen Zusammenhängen.“¹⁶¹

In seinem Buch vertritt Schönemann die Position, dass die Bürger der Vereinigten Staaten hauptsächlich durch die Propaganda „amerikanisiert“ würden und damit in erster Linie die Vorherrschaft der „englische Rasse“¹⁶² anerkennen sollten. Da seit Entstehung dieser Ideologie Mitte des 19. Jahrhunderts der Anteil der englisch-stämmigen Bevölkerung stark gesunken, deren Anteil in der gesellschaftlichen Oberschicht jedoch nach wie vor hoch sei, wurden sämtliche Lebensbereiche Amerikas durch Propaganda durchdrungen und geformt: „Aber ob das Wort zutrifft oder nicht, die eine Tatsache ist unbestreitbar: heute beherrschen die englischen Oberschichten, also die sich mehr oder weniger zu den Angelsachsen rechnen, alle äußeren und inneren Formen des Hundertmillionenvolkes, und zwar vom äußerlichsten Politischen bis zum Reinkünstlerischen und Religiösen. Sie bestimmen die amerikanische Zivilisation und Kultur, sie machen die öffentliche Meinung, sie sind die hauptsächlichsten oder jedenfalls einflußreichsten Gesetzgeber, Kapitalisten, Industrieherrn, Zeitungsbesitzer, Lehrer und Gelehrten der Nation. Kurz, sie haben von allem Anfang an in den amerikanischen Kolonien die Herrschaft übernommen und bis zu diesem Tag behalten.“¹⁶³

Nach Schönemann könne Amerika nur durch die Wirkung seiner Propaganda verstanden werden. Die Relevanz dafür liege in der globalen Bedeutung der USA, vor allem als künftiger politischer und wirtschaftlicher Gegner. Neben dem „Autostereotyp“¹⁶⁴ der Deutschen als (ehemalige?) Weltmacht bringt der Autor hier einen zweiten - den kulturellen - Sachverhalt zur Sprache, nämlich der grundlegende Unterschied zwischen der Neuen und der Alten Welt: „Auch im Punkte Propaganda zeigt sich ein wesentlicher

¹⁶¹ Schönemann, Kunst der Massenbeeinflussung, 7.

¹⁶² Schönemann, Kunst der Massenbeeinflussung, 45.

¹⁶³ Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung, 45.

¹⁶⁴ Vgl. Höpel, Einleitung: Deutschlandbilder - Frankreichbilder, 8f.

*Unterschied zwischen Europa und Amerika. Wir in Europa werden in einen Zustand hineingeboren, der fertig ist, der besteht, kurz, der ist, die Amerikaner dagegen in einen, der noch immer und wohl lange nicht aufhört sich zu ändern und zu wandeln, kurz, einen Zustand, der wird.“*¹⁶⁵

Dass Schönemann dem deutschnationalen Lager zuzurechnen ist (ab 1933 war er Mitglied der NSDAP) erschließt sich auch daraus, dass er nicht nur dem Thema der Juden in Amerika besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lässt sondern auch, dass Deutschland von Amerika zu lernen habe. In diesen Zusammenhängen kommt er wieder auf Präsident Wilson zu sprechen - als schon etablierter Topos im rechten deutschen Lager. Im Zusammenhang mit seinem Thema widmet er sich der Kampagnen Wilsons, besonders: „*seiner Kampagne gegen die „Bindestrichler“*“, d.h. Bürger halber Loyalität, wodurch er sie zugleich vor den anderen Amerikanern verdächtigte und unmöglich machte. Die Wankelmütigen darunter betörte er durch lockende Versprechungen einer Weltdemokratie oder Völkerliga, die für Deutschland von besonderem Segen sein sollte. [...] Die verschiedenen Millionen Juden, die eigentlich mit Ausnahme der großen Neuyorker Kapitalisten und einiger Intellektuellen einheitlich parteidemokratisch stimmten und zu Anfang des Krieges im ganzen ebenso einheitlich antirussisch und prodeutsch gesinnt waren, zerspaltete er durch seine Politik, besonders durch Förderung des Zionismus. Und doch war im Grunde dieser amerikanische Zionismus nichts weiter als das Bestreben einer kleinen jüdischen Oberschicht, möglichst viele aus den unteren Massen besonders der Neuyorker Judenschaft auf gute Weise wieder loszuwerden. Immer wieder wurde auch hier der deutsche Antisemitismus herangezogen und dem gegenüber durchaus nicht zu Recht betont, daß es so etwas weder in Amerika noch in Großbritannien gäbe.“¹⁶⁶

Was Deutschland nach Meinung Schönemanns von Amerika lernen sollte, veranschaulichen deutlichen seine Abschlusssätze: „*Wenn wir Deutschen etwas von dem Was und Wie der amerikanischen Propaganda in Form von Anregungen lernen möchten, dann wäre es vielleicht, außer dem klaren Wollen, dem zielsicheren Streben, der unbeirrten Folgerichtigkeit in der Ausführung, ein allezeit wirkungsbereiter und arbeitsfreudiger Gemeinsinn und nicht zuletzt die Kraft und Sicherheit der eigenen*

¹⁶⁵ Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung, 51.

¹⁶⁶ Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung, 195.

*Überzeugung. [...] Nicht durch ein Wunder oder eine Hilfe von außen, sondern durch praktische Volkserziehung, nüchterne Massenbeeinflussung und eine umfassende nationale Propaganda im richtigen Sinn kommen wir zu dem Ziel: eine Flagge, eine Sprache, eine einzige Volkskultur, eine einheitliche Demokratie, eine Nation, ein Deutschland!*¹⁶⁷

Vor dem Hintergrund der veränderten Situation in Deutschland, nach Währungsanierung und dem verstärkten Zufluss amerikanischen Investitionskapitals macht Schönemann, trotz der anti-amerikanistischen Tendenz seiner Ausführungen, Amerika doch zum partiell nachahmenswerten Modell - das trotz all seiner Fehler und Schwächen auch spezifische Stärken aufzuweisen hat. Somit steht diese Position im klaren Gegensatz zu den Äußerungen von Eduard Meyer und Gustav Frenssen, die hier exemplarisch für die anti-amerikanische Haltung der alten Eliten gezeigt wurden.

„Die Monotonisierung der Welt“¹⁶⁸ von **Stefan Zweig**¹⁶⁹ aus dem nachfolgenden Jahr stammt ebenfalls aus der Frühzeit der neuen Rezeptionsperiode, setzt aber einen anderen Schwerpunkt in der Ablehnung Amerikas, der als zeittypisch betrachtet werden kann. Hier handelt es sich um das u.a. von Adelheid von Saldern besprochene Phänomen der „Überfremdungsängste [...]. Die aufkommende kommerzialisierte Massenkultur signalisierte eine neue Welle fremder Kultureinflüsse, vor allem aus den USA, über deren Auswirkungen keinerlei historische Erfahrungen vorlagen.“¹⁷⁰ Interessant ist der Text auch, weil er stellvertretend für einen frühen österreichischen Autor steht und einen Schriftsteller, der sich im Gegensatz zu Frenssen mit der Gegenwart und nahen Zukunft Europas auseinandersetzt. Zweig schreibt über den Ursprung dieser Einflüsse: „woher kommt diese furchtbare Welle, die uns alles Farbige, alles Eigenförmige aus dem Leben wegzuschwemmen droht? Jeder, der drüben gewesen ist, weiß es: von Amerika.“¹⁷¹

¹⁶⁷ Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung, 199.

¹⁶⁸ Erstmals publiziert im Feuilleton der Neuen Freien Presse vom 31.1.1925, S. 1-4. Zitiert nach: Stefan Zweig, Die Monotonisierung der Welt (1925). In: Ders., Aufsätze und Vorträge. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Volker Michels (Frankfurt am Main 1988) 7-15.

¹⁶⁹ Zur Biografie: Zweig, Stefan, Biografie. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/ZweigStefan/>>, Zugriff 2013-01-15.

¹⁷⁰ Vgl. Saldern, Überfremdungsängste, 213.

¹⁷¹ Zweig, Monotonisierung, 10.

Dabei weist nur dieser Satz im Text darauf hin, dass Zweig selbst in Amerika gewesen ist. Zweig war 1910 in Amerika gewesen¹⁷², ähnlich wie Meyer scheint er seine persönlichen Erfahrungen, vor langer Zeit gemacht, in die neue Epoche übernommen zu haben. Vielmehr erscheint der Text als Sammlung der zu dieser Zeit beherrschenden Stereotypen des Anti-Amerikanismus. Ich sehe es insofern als wichtiges Zeitdokument, als er recht früh das Thema der baldigen „Kolonisierung Europas durch Amerika“ in der kulturellen Sphäre behandelt: *„Noch jubelt bei uns jedes Land mit allen seinen Zeitungen und Staatsmännern, wenn es einen Dollarkredit bekommt. Noch schmeicheln wir uns Illusionen vor über philanthropische und wirtschaftliche Ziele Amerikas: in Wirklichkeit werden wir Kolonien seines Lebens, seiner Lebensführung, Knechte einer der europäischen im tiefsten fremden Idee, der maschinellen.“*¹⁷³

Was Zweig hier mit der „maschinellen Idee“ meint, sind Ablenkungsmechanismen gegen die zugeschriebene „amerikanische Leere“, die von anti-amerikanischer Seite als fest etablierter Topos in den 1920er Jahren erscheint. Die *„spezifische[n] Langeweile, die dort aus jedem Stein und Haus der nummerierten (sic!) Straßen aufsteigt, jener Langeweile, die nicht, wie früher die europäische, eine der Ruhe, eine des Bierbanksitzens und Dominospielens und Pfeifenrauchens ist, also eine zwar faulenzersische, aber doch ungefährliche Zeitvergeudung: die amerikanische Langeweile aber ist fahrig, nervös und aggressiv, überrennt sich mit eiligen Hitzigkeiten, will sich betäuben in Sport und Sensationen. Sie hat nichts Spielhaftes mehr, sondern rennt mit einer tollwütigen Besessenheit, in ewiger Flucht vor der Zeit: sie erfindet sich immer neue Kunstmittel, wie Kino und Radio, um die hungrigen Sinne mit einer Massennahrung zu füttern, und verwandelt die Interessengemeinschaft des Vergnügens zu so riesenhaften Konzernen wie ihre Banken und Trusts.“*¹⁷⁴ Obwohl Zweig ein völlig anderes Weltbild hat, sind seine Vorbehalte ganz ähnlich wie bei Eduard Meyer, der als klassischer Vertreter der Kultur-Zivilisations-Dichotomie¹⁷⁵ von Alter und Neuer Welt bezeichnet werden kann. In der

¹⁷² Vgl. Stefan Zweig In: www.stefanzweig.de - Zeittafel. Online: <<http://www.stefanzweig.de/stefanzweig-zeittafel.html>>, Zugriff 2013-01-15.

¹⁷³ Zweig, Monotonisierung, 10f.

¹⁷⁴ Zweig, Monotonisierung, 11.

¹⁷⁵ In der Opposition von Kultur und Zivilisation *„wurde der Zivilisation am häufigsten die materielle Seite, das Äußerliche und das Nützliche, der Kultur die geistige Seite, das Innere und das Moralische zugesprochen. »Erhaltung und Erleichterung des Lebens sind die letzten Absichten der Zivilisation; aber an der Erhöhung und Veredelung des Lebens schafft die Kultur«, hieß es 1901 in einer Kulturzeitschrift.“* Siehe: Fisch, Zivilisation, Kultur, 749.

Gegenüberstellung von europäischer und amerikanischer „Langweile“ kommt als Zweigs Position zum Ausdruck, dass in Europa die Geselligkeit, in Amerika hingegen die Einsamkeit der Massengesellschaft herrschen würde. Die Zuschreibung von Hast wird mit dem Kommerziellen, und als spezifisch amerikanische Ausprägung, den Trusts, verbunden. Wobei Zweigs Ablehnung Amerikas und (nachgesagter) amerikanischer Lebensweise nicht mit der nationalen Überlegenheit der Deutschen (als Topos) einhergeht, sondern hier Europa im gesamten, und nicht Europa um dessen Kern Deutschland herum verstanden, als „*letztes Bollwerk des Individualismus*“ gegen die amerikanische Uniformität dargestellt wird.¹⁷⁶ „*[W]er heute noch Selbstständigkeit, Eigenwahl, Persönlichkeit selbst im Vergnügen verlangte, wäre lächerlich gegen so ungeheure Übermacht. Wenn die Menschheit sich jetzt zunehmend verlangweiligt und monotonisiert, so geschieht ihr eigentlich nichts anderes, als was sie im Innersten will. Selbstständigkeit in der Lebensführung und selbst Genuß des Lebens bedeutet jetzt nur so wenigen mehr ein Ziel, daß die meisten es nicht mehr fühlen, wie sie Partikel werden, mitgespülte Atome einer gigantischen Gewalt [...] diese Leidenschaft zur Selbstauflösung hat alle Nationen zerstört. Nun ist Europa an der Reihe: der Weltkrieg war die erste Phase, die Amerikanisierung ist die zweite.*“¹⁷⁷

Stefan Zweigs Artikel „Die Monotonisierung der Welt“ hatte starkes Interesse und polemische Diskussionen in der österreichischen Presselandschaft um den Begriff der „Amerikanisierung“ ausgelöst. **Felix Salten**¹⁷⁸ veröffentlichte etwa eine Woche später mit dem selben Titel - allerdings mit Fragezeichen - seine Antwort darauf: „*Doch Europa braucht nicht zu fürchten, vom amerikanischen Einfluß zermalmt zu werden, Europa ist im Krieg besiegt worden, und immer noch hat der Besiegte seine Kultur dem Sieger aufgezwungen. In ruckweisen Stößen empfangen wir Antrieb und Anregung des gewaltigen Lebens, das jenseits des Atlantischen Ozeans pulsiert. Amerika dagegen wird rascher, sicherer, gründlicher als je vorher durchwirkt, durchtränkt, durchdrungen von europäischer Kultur. Monotonisierung der Welt? Niemals vorher ist diese Welt vielgestaltiger, niemals bunter, reicher, großartiger gewesen als eben jetzt, da die Menschen durch die Luft fliegen können, unter dem Meeresspiegel dahinfahren, [...] jetzt,*

¹⁷⁶ Zweig, Monotonisierung, 12.

¹⁷⁷ Zweig, Monotonisierung, 12.

¹⁷⁸ Vgl. McFarland, Amerika in Wien, 151.

*da sie imstande sind, einander über Erdteile hin zu hören.*¹⁷⁹ Salten lenkt hier die Aufmerksamkeit auf den technischen Einfluss Amerikas auf Europa, wobei er die Wechselwirkung des Kulturtransfers zwischen den Kontinenten hervorhebt. McFarland hat dies so kommentiert: *„Die Entwicklung der technischen Beziehungen würde es möglich machen, dass US-amerikanische Kraft und europäische Kultur einander durchdringen und bereichern.“*¹⁸⁰

Was hier als Gegenargument zur „kolonialen“ Amerikanisierung Europas zum Ausdruck kommt, ist ein frühes Konzept der Verwestlichung¹⁸¹, die durch den amerikanischen technischen Kulturtransfer ein neues Mass an Beschleunigung erfährt.¹⁸² Denn wie Salten schreibt, die *„Erfindungen der Technik, von denen die Massen aller Länder und aller Völker der Welt gleichzeitig in ihrem Niveau gehoben, gleichzeitig befreit, gleichzeitig aus Dumpfheit und Ignoranz erlöst werden kann, bedeuten vielleicht eine Nivellierung, dann aber eine nach oben.“*¹⁸³ Salten steht in seiner Fürsprache zu einer positiven Bewertung des globalen Einflusses Amerikas in seiner Prosperitätsphase nicht allein. Ebenfalls in der Neuen Freien Presse erschien einige Wochen später der Aufsatz von **Anna Tizia Leitich**:¹⁸⁴ *„Ein Wort für Amerika. Noch einmal ‚Monotonisierung der Welt‘, in der sie amerikanische Kultur als eigenständigen Wert erkennt und somit zu Saltens Technik-Begeisterung ein wesentlich neues Element in die Diskussion hineinbringt. Im Text schildert sie „ihre Flucht aus dem Wien der Nachkriegszeit nach Chicago: „So stand ich Amerika gegenüber [...] mit dem Bündel Fetzen, das der Krieg einem österreichischen Intellektuellen gelassen hatte, in den Straßen Chicagos.[...] Nun, Amerika ist dabei, seine eigene Kultur zu bilden (...) es geht seinen eigenen Weg. Wer kann genau wissen, wohin der führt? Aber jeder, der hier ist und dem Land den Puls fühlt, wird es erleben: die*

¹⁷⁹ Felix Salten, Monotonisierung der Welt? In: Feuilleton der Neuen Freie Presse vom 8.2.1925, S 1-3, hier 3.

¹⁸⁰ McFarland, Amerika in Wien, 153.

¹⁸¹ Vgl. Günther Bischof u. Anton Pelinka (Hg.), The Americanization/Westernization of Austria (London 2004); Serge Latouche, Die Verwestlichung der Welt. Essay über die Bedeutung, den Fortgang und die Grenzen der Zivilisation (Frankfurt am Main 1994).

¹⁸² Vgl. McFarland, Amerika in Wien, 153.

¹⁸³ Salten, Monotonisierung, 3. zitiert in: McFarland, Amerika in Wien, 153.

¹⁸⁴ Die Anglistin und ehemalige Lehrerin aus bürgerlichem Haus kam 1921 als Dienstmädchen nach Chicago und blieb für ihre Angehörigen zwei Jahre lang verschollen. Ab 1923 schrieb sie regelmäßig für österreichische und deutsche Zeitungen und Zeitschriften. 1926 wurde ihr Reisebericht „Amerika, du hast es besser“ publiziert. Vgl. Unterberger, „Amerika, du hast es besser“?, 136.

*unverwischbare Empfindung, daß hier etwas im Werden ist, daß sich eine Seele regt, die langsam große Augen aufschlägt.“*¹⁸⁵

Leitichs Reisebericht „Amerika, du hast es besser“¹⁸⁶ ist aus einer Sammlung ihrer Artikel und fingierten Briefen hervorgegangen und wurde 1926 in Wien publiziert.¹⁸⁷ In ihrer Schilderung der totalen Sonnenfinsternis am 24. Jänner 1925 in New York ist der Charakter ihrer Beschreibung gut darzustellen: *„wie die sonst ziemlich aufgeklärte und methodische menschliche Spezies, die in und um die sonderbare Stadt mit den tiefen Straßenkanälen und den vielen massiven Türmen wohnt, am 24. Januar zwischen 8 und 9 Uhr morgens mit einmal den Kopf verloren zu haben schien und ihre gewöhnliche, wie Amen im Gebet täglich wiederkehrende Massenmorgenwanderung in die City plötzlich umwarf und nach Norden, in die höher gelegenen Teile der Stadt strömte. Im südlichen Newyork, in der City, war nämlich die Sonnenfinsternis nicht total und die meisten Geschäfts- und Bankhäuser hatten mit einer Liberalität, welche die amerikanische Metropole in dieser Hinsicht auszeichnet, den Geschäftsbeginn auf halb 11 Uhr verlegt.“*¹⁸⁸ Ihre Kurzdarstellung New Yorks im Zusammenhang mit der Sonnenfinsternis ist eine der differenziertesten. Flexibilität und die aufgeklärte Art der Stadtbewohner finden in den anderen Reiseberichten nicht diese Betonung. Dennoch bleibt ihre Beobachtung ambivalent: *„Die Züge, auf denen sonst die Industrie- und Finanzsklaven eng gepackt wie Heringe stehen, tänzelten leer der Stadt zu [...]. Seit 450 Jahren war dies hier die erste totale Sonnenfinsternis und in 99 Jahren erwartet Newyork die nächste. Also ein Schauspiel, das man nicht 500mal wiederholt haben kann wie einen Operettenschlager. So war denn auch jeder ausgerückt und ausgerüstet, um es gebührend zu sehen. Schwunghafter Handel wurde mit geschwärzten Gläsern getrieben, die, echt amerikanisch, mit dem kaufreizenden Sprüchlein angetragen wurden: „Save your eyes for 10 cents“ (rette deine Augen für 10 Cents und [...] verkauften Büchlein: „Everything about the eclipse.“ Was drüben in Europa, wo man die Dinge in der Schule und weniger im Leben lernt, von armen Lehrerinnen den Kindern weiszumachen versucht wird.“*¹⁸⁹ Leitich

¹⁸⁵ Anna Tizia *Leitich*, Ein Wort für Amerika. Noch einmal ‚Monotonisierung der Welt‘. In: Feuilleton der Neuen Freie Presse vom 25.3.1925, S 1-4. zitiert in: *McFarland*, Amerika in Wien, 157f, Anmerkung 19.

¹⁸⁶ Ann Tizia *Leitich*, Amerika, du hast es besser (Tagblatt-Bibliothek 272/275. Vierfache Nummer, Wien 1926).

¹⁸⁷ Vgl. *Unterberger*, „Amerika, du hast es besser“?, 137.

¹⁸⁸ *Leitich*, Amerika, du hast es besser, 8f.

¹⁸⁹ *Leitich*, Amerika, du hast es besser, 9.

kann als „amerikafreundlich“¹⁹⁰ bezeichnet werden und auch sie verwendet immer wiederkehrende Stereotype zu Amerika: seien es die 500maligen Wiederholungen oder der schwunghafte Handel, der - „echt amerikanisch“ - durch Werbung funktioniert.

Noch deutlicher verwendet sie altbekannte Zuschreibungen, hier vor allem die Dichotomie von Kultur und Zivilisation: *„Da dies Land nicht nur der größten Wißbegierde und Sensationslust, sondern auch der größten Zivilisation - nicht zu verwechseln mit Kultur - ist, so rückte man dem Phänomen mit einem wahrhaft überwältigenden Aufgebot an Teleskopen und Binokels, Kameras, Kodaks jeder Kategorie und Größe und [...] Luftschiffen an den Sternenleib, daß die oben erwähnten lieben Nachbarn auf dem Mars füglich glauben mußten, wir hätten die alten Praktiken des Geistervertreibens wieder aufgegriffen und den riesigen „Los Angeles“, made in Germany (einst Z R III), als pickelbehaupten Stürmer gegen den sonnenfressenden Mond geschickt. Indes war alles nichts als des Friedens bestes Bemühen: Weiter zu schreiten in der Entzifferung der Hyroglyphen der Natur und die Schönheit eines einzigartigen Schauspiels zu genießen.“*¹⁹¹

Diese Passage stellt ironisch die amerikanische Zivilisation und Sensationslust dem deutschen Militarismus gegenüber. Leitlich betont auch den technischen Materialismus. Bei Zweig und Salten wird die Erkenntnis der neuen Weltbedeutung der USA deutlich. Nicht mehr Europa bestimmt, sondern wird anscheinend von den Vereinigten Staaten bestimmt werden. Dieser Aspekt ist kennzeichnend für den Grundtenor der meisten nun folgenden Auseinandersetzungen mit Amerika. Dieser neue Einfluss Amerikas auf Europa, der nun nicht mehr hauptsächlich als ehemaliger Kriegsgegner betrachtet wird, sondern als gegenwärtige und zukünftig weiter wachsende Wirtschaftsmacht, bringt die ideologischen, politischen und kulturellen Auseinandersetzungen zum Thema Amerika auf eine neue Ebene. Dass dieser Einfluss nicht ausschließlich kritisch gesehen wurde, wie es aufgrund der meisten Positionen bisher scheint, dafür steht neben dem Text Saltens das Buch von **Alfred Kerr** aus dem Jahr 1925: „Yankee-Land“. ¹⁹²Der damals bekannte und geachtete

¹⁹⁰ Zur amerikafreundlichen Publizistik: *„Die amerikafreundlichen Äußerungen waren rein quantitativ gesehen in der Publizistik den amerikakritischen unterlegen und schon in den ersten Jahren der Weimarer Republik in der Defensive [...] während in der Sekundärliteratur nicht selten die amerikabegeisterten Stimmen das Übergewicht erhalten.“* Siehe Saldern, Überfremdungsängste, 215, Anmerkung 6.

¹⁹¹ Leitlich, Amerika, du hast es besser, 10.

¹⁹² Alfred Kerr, Yankee-Land. Eine Reise (Berlin 1925).

Reiseschriftsteller und Kritiker¹⁹³ sammelte in pointierter Weise die gängigsten Vorurteile und Stereotype zu Amerika, um sie so gut als möglich zu widerlegen.

Das Vorwort leitet Kerr damit ein, dass er im Frühjahr des Jahres 1924 bereits zum dritten Mal die Vereinigten Staaten besucht, das *„Land (nach dem ich Heimweh habe) - dies Land ist eine Poesie: die härteste, stolzeste, zuversichtlichste, hellste, hoffnungsvollste, beglückendste“*.¹⁹⁴ Seine Reisedarstellung beginnt er mit der Überfahrt, auf der er Bekanntschaft mit einigen Amerikanern und Europäern macht, und somit Angaben zu den Motiven für deren Reise geben kann. Darunter sind auch deutsche Filmunternehmer, die in die Staaten reisen, um Filmstars billiger zu bekommen, als diese nun in Deutschland sind.¹⁹⁵ Kerr zitiert einen dieser Unternehmer, der „Amerikanerinnen“ holt: *„Man borgt sie in Hollywood aus. Und selbst wenn sie schon, mal angenommen, einen festen Kontrakt haben, nimmt ihr Direktor gern die Leihgebühr ...“*.¹⁹⁶ Das bedeutet, dass Hollywood inzwischen schon zur absoluten Bezugsgröße für das europäische Filmgeschäft geworden ist, aber generell stellt Kerr fest: *„Wieviel grösser als gleich nach Friedensschluss ist jetzt, 1924, der deutsche rush auf Amerika. Die Beziehungen renken sich wieder ein - langsam!“*¹⁹⁷ Und im Zusammenhang mit dieser Aussage gibt er einen Überblick über die verschiedensten Geschäftssparten. *„Diese Menschen alle verfolgen auf der Fahrt einen greifbaren Zweck - ich aber will nur sehn, kennen, atmen ... und schreiben. Seltsam.“*¹⁹⁸

Und so schreibt er seine Darstellung als positive Gegenposition zu den bisherigen Reiseschilderungen anderer Deutscher: *„Ich ahne mit Fassung den Vorwurf: Amerika sei „zu günstig“ gesehn ... Ja? Ich würd da nur wettmachen, dass man es in Europa zu ungünstig sieht. [...] Eines weiss ich voll Zorns: in Europa malt man alle Yankees verrückter als sie sind. Es ist ein Schwindel: um spasshaft Eindruck zu machen. Dann ein*

¹⁹³ Zu den biografischen Daten: Renate Heuer, Kerr, Alfred, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 532-534. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Online: <<http://www.deutsche-biographie.de/sfz40647.html>>, Zugriff 2013-01-11.

¹⁹⁴ Kerr, Yankee-Land, 5.

¹⁹⁵ Deutsche Filmstars wurden auch in Deutschland schon in Dollars bezahlt! Vgl. Kerr, Yankee-Land, 14.

¹⁹⁶ Kerr, Yankee-Land, 14.

¹⁹⁷ Kerr, Yankee-Land, 15.

¹⁹⁸ Kerr, Yankee-Land, 16.

*Schwindel aus Neid. Vorwiegend ein Schwindel aus Krähwinkeltum. Die Fehler dieses Volks festzunageln, ist so billig. Engel sind sie nicht ... (Aber wir.)“*¹⁹⁹

Seine Beschreibung folgt gewissen etablierten Fixpunkten über das, was über Amerika bekannt ist - Wolkenkratzer, New York, die riesige Ausdehnung des Landes, usw.²⁰⁰ -, jedoch in einer ganz anderen, modernen Art. Gleichsam, also ob er sich über die Ausdrucksweise der Autoren, gegen die er sich wendet, belustigt, nimmt er mit Vergleichen bestimmte Topoi auf und verwendet diese in ironischem Zusammenhang. Illustriert sei dies am immer wiederkehrenden Versuch, die Größe des Landes verständlich zu machen: „*Man stelle sich das vor: die grade Strecke von New York nach Californien ist so lang wie der Weg von Island nach Madeira ... Das Yankeereich umfasst, nur von Ost zu West, einen graden Schienenweg, der von Berlin bis Mittelafrrika ginge. Doch ich nahm nicht diesen ... kurzen, graden Weg.*“²⁰¹ Was Kerr mit dem „kurzen, graden Weg“ zu meinen scheint, interpretiere ich so, dass er der gängigen Vereinheitlichung Amerikas entgegentritt, welche die meisten bisher angeführten Autoren und ihrer Darstellung der Vereinigten Staaten vereint. Wenn Kerr im oben zitierten Vergleich „Mittelafrrika“²⁰² anführt, so sehe ich darin auch eine Anspielung an die deutsche Großmachtpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, deren Anhänger v.a. im rechten politischen Spektrum den Ton angaben.

Kerr wendet sich gegen die europäische Vereinheitlichung der Amerikaner. Exemplarisch möchte ich folgendes Zitat anführen: „*Yankees erzählen einem gern von sich. Des Barbiers Frau ist Methodistin, der Mann Jude. Mr. Kane. Seine Väter hiessen wohl Kahn. Um 1820 aus Karlsruhe. Die fesche Methodistin wüsste gern: von wo; wohin; warum dieser trip; und wie der Eindruck. Der grosse, lustige Mann schildert das Religionsverhältnis im Haus. Er selber gehe noch einmal des Jahres in „school“; womit er den Tempel meint. „To help the game along“; um die Sache nicht einschlafen zu lassen“. Er steht in wohlwollender Entfernung dazu, überlegener Freidenker - doch sehr anhänglich. (Wie ein*

¹⁹⁹ Kerr, Yankee-Land, 6.

²⁰⁰ Vgl. u.a.: G. *Hauptenthal*, Amerika im Fotojournalismus der 1920er und frühen 1930er Jahre. In: Peter *Mesenhöller* (Hg.), *Mundus novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. zum frühen 20. Jahrhundert* (Essen 1992) 146-150.

²⁰¹ Kerr, Yankee-Land, 11.

²⁰² In der frühen Kriegszieldiskussion des Deutschen Reiches waren deutsche Kolonien in Mittelafrrika eine der Forderungen des rechten, industriellen Machtblocks. Vgl. Thomas *Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd.2: Machtstaat vor der Demokratie* (München 1998), 805.

Amtsrichter den Beitrag an seine Couleurverbindung noch voll Freude zahlt.) [...] Eine andere school wird vom Staat betreut - to help the game along. Die Schule für achthundert Indianermädel. Vor der Stadt. Sie kommen aus dem Schutzgebiet für Rothäute, den reservations. (Wo man sie museumshaft möglichst im Naturzustand leben lässt - wie im Yellowstone-Park die Tiere.) Der Rohstoff der indianischen Töchter ist wundervoll. Nachtschwarzes Haar. Die pechschwarzen Augen. Schokoladenhaut. Sind sie, mit so herrlichen Zutaten hübsch? [...] Die Mädels lernen Kultur. In keinen höheren Beruf lässt man sie; werden bloss „Haushälterinnen“ ... (und erinnern mich an die gestutzte Seemöwe, die der schleswige Bauer manchmal unter die Hühner steckt).²⁰³ Er zeigt nicht nur die Unmöglichkeit der Vereinheitlichung der Amerikaner auf, wie die vor ihm behandelten Autoren nicht gemacht haben, sondern er lässt in seinen knappen, präzisen Beschreibungen auch Raum für Kritik an der amerikanischen Gesellschaft.

Der Autor verhandelt in diesem Zusammenhang das Problem des amerikanischen Rassismus: *„Das Volk hier meint, Indianer gehören zu den Fern-Orientalen; seien mit den Japs verwandt. Doch werden sie zärtlicher angefasst als die Japs. Und erst die Neger! Die verschiedene Behandlung wird mir treuherzig begründet: „Indianer waren vor den Weissen im Land; Neger sind importiert.“ Doch warum kann der Yankee die Japs nicht leiden; die Neger nicht; die Indianer wohl? - Mir scheint folgendes: Die Rothäute sind geweckter als die Negros; darum liebt man sie. Die Japs aber sind geweckter als beide zusammen; darum hasst man sie ... Wem ich das drüben sagte, der hat mir lachend zugestimmt.“²⁰⁴ Der Rassismus wurde bei allen Darstellungen bisher als Problem erkannt. Allerdings hatte dieser Punkt meist nur marginale Bedeutung. Was Kerrs Bericht auszeichnet, ist die Zustimmung von Amerikanern zum Problem. Der amerikanische Rassismus wird hier nicht monolithisch, sondern in seinen graduellen Abstufungen beschrieben.*

In der Beschreibung der Wesenszüge der Amerikaner geht auch Kerr auf die Voraussetzungen der Natur und Umweltbedingungen Nordamerikas ein, wieder anders als die Autoren vor ihm: *„Amerika ist ein wildmächtiges Reich, sehr heiss und sehr kalt - es hat mit Deutschland gar keine Berührung. [...] Amerika zeigt mit ordentlichen Ländern wenig Verwandtschaft - in der Natur. Es hat in sich: Kanarisches, Italienisches, Halbsibirisches, Südfranzösisches - und sonstwas. Zum Exzess neigt es. [...] Ich frage*

²⁰³ Kerr, Yankee-Land, 47f.

²⁰⁴ Kerr, Yankee-Land, 49.

*mich nach dem Ursprung ... Im endlosen Gefild jungfräulichen Landes waren die Siedler abgeschnitten. Das heisst: selbstständig. Durch Nachahmung also nicht in Schienen gelegt. Sie begannen die irdische Sache von vorn ... und machten sie besser.“*²⁰⁵ Die Besiedelungsgeschichte ist ein Fixpunkt in der Beschreibung Amerikas. Hier kommt stärker als in anderen Darstellungen das Element der natürlichen Bedingungen, der Weite und der dadurch erzwungenen Selbstständigkeit der Siedler zum Ausdruck. Ein Widerspruch auch zu jenen Autoren, die Amerika Unreife und kindische Jugendlichkeit attestieren.

Und das Amerika seiner Gegenwart? *„Amerika hat (und verpanscht) viel Oel. Wo man hinguckt, farbschillert eine Lache. Oelfieber herrscht. Mancher wird hierbei das Geld los ... Bleibt genug Oel; bleibt genug Geld. [...] Amerika hat Platz ... wesentlicher Punkt. Ein Fünftel ist erst gefüllt. In Deutschland haben von sechzig Millionen zwanzig keinen Raum. (Man merkt bei uns die netten Folgen der Gedrängestimmung.) Sind Amerikaner „materiell“? So heisst es. Aber (siehe den Amerika-Essay meines Werkes „Die Welt im Licht“, dann mein Buch „New York und London“) ... aber wenn die mal anfangen unmateriell zu sein, - - na! Verspielt wie die Jungen sind sie. Das Lockende des noch neuen Baukastens! ... Guckt etwas tiefer in die Brust. Zwo Grenzwesen: das scheinbar Kindische - bei dem Jungstarken. Es gehört dazu! Die Kehrseite leuchtet. Die Ergänzung lacht. Auf dem Minusblatt steht: sie sind ungeistig. Auf dem Plusblatt steht: Gott sei Dank, sind sie ungeistig. (Sie sind aber gar nicht ungeistig)“*²⁰⁶ ... *So liegt der Fall. - Sie haben eine andre Art Geist.“*²⁰⁷ Die Schilderung der amerikanischen Verspieltheit, des scheinbar Kindischen wird bei Kerr um die Dimension der Ernsthaftigkeit erweitert. Ganz im Gegensatz zu Autoren wie E. Meyer und Frenssen. Zu Stefan Zweig ist als deutlicher Unterschied hervorzuheben, dass dieser davon spricht, dass *„dort alles Farbige [...] aus dem Leben wegzuschwemmen droht“*.²⁰⁸ Bei Kerr kann von einer Monotonie Amerikas keine Rede sein.

²⁰⁵ Kerr, Yankee-Land, 50f.

²⁰⁶ Wieder ein Verweis auf den wiederholt dargestellten Gegensatz von Kultur und Zivilisation.

²⁰⁷ Kerr, Yankee-Land, 51f.

²⁰⁸ Vgl. Zweig, Monotonisierung, 10.

Um an dieser Stelle an das von Schönemann aufgeworfene Problem zu erinnern, dass „Amerika nur durch seine Propaganda verstanden werden könne“,²⁰⁹ möchte ich die Position Kerrs dazu anführen: *„Der Amerikaner schreit - ist jedoch als Kaufmann vorwiegend ehrlich. Reklame heisst nicht: Schwindel. Es wäre flach, diese Punkte zu verwechseln.“*²¹⁰ Dass der Begriff der Propaganda - oder bei Kerr Reklame genannt - in Deutschland in Verruf geraten ist, gibt auch Schönemann zu. Allerdings gehen in der Deutung die beiden Autoren nicht konform. Was nach Meinung Kerrs in Amerikas Öffentlichkeit stärker herauskommt, ist ein höherer Realitätsbezug in der Werbung. Dass viele der antiamerikanisch eingestellten Autoren diese Mischung aus lauten und kräftigen Äußerungen allgemein unter dem Begriff der „Jugendlichkeit der amerikanischen Gesellschaft“ vereinheitlichen zu suchen und damit einen gewissen Grad an „Unreife“ konstatieren, lässt Kerr so nicht gelten: *„In diesem Land ist beides, was der wahre Mensch braucht: verschwenderisches Geblüh - und wagnisernster Geist. Darin, in den zwei Punkten, ruht kurzweg das Wesen Amerikas: Naturkraft plus Kraftnatur.“*²¹¹

Der Gleichsetzung von materieller und geistiger Kultur, wie die meisten der bisher besprochenen Autoren dies tun, entgeht Kerr, indem er beide Bereiche getrennt behandelt. Zuerst geht er auf die materielle Kultur der USA ein: *„Kindisches und Jugendstarkes ... Was wird heute für Yankees Mittelpunkt? Was lockt ihre Seelen? Folgendes etwa: Baseball. Jazz. Bobbed-hair (Bubenhaar). Make-up (Schminke). Film. Oelvorkommen. Prohibition (Trinkverbot). Immigration bill (Fremdenbann). Präsidentenwahl. Ueber allem: Selbstglaube; Durchdrungensein von ihrer Sendung.“*²¹² *(Was nur das Bestätigen einer vorhandenen Kraft ist.)“*²¹³

Aber - und damit unterscheidet sich Kerrs Darstellung fundamental von den anderen seiner Zeit - hütet er sich davor, die materielle Kultur Amerikas mit der geistigen Kultur der Amerikaner gleichzusetzen: *„Der Kern des Amerikaners liegt anderswo ... Folgendes fällt mir auf. Sie denken (vor der Antwort) schweigend nach. Beliebige lange. (Indianisch?) Sie scheuen sich also nicht, grotesk zu wirken. Schlagt's mich tot: sie sind besonnen, weise,*

²⁰⁹ Vgl. hier Seite 55f.

²¹⁰ Kerr, Yankee-Land, 52.

²¹¹ Kerr, Yankee-Land, 20.

²¹² Vgl. Kapitel 2.3 Amerikanische Mission und amerikanische Mythen.

²¹³ Kerr, Yankee-Land, 53.

schweigsam, stark, ernst, sachlich. Ein unsagbar anständiges Volk. (Damit stimmt ihr gutes Verhalten im besetzten deutschen Gebiet.) Der Ton, jenseits vom Geschäft, ist ohne Hermachen. Flausenlos-nachbarlich. Auch Freundlichkeiten sind kurz. [...] Amerikaner sind ritterlich ohne Fatzketum. Ein alter Herr, der sich für uns die Beine sozusagen ausriss, spricht, als wir zum Abschied ihm danken, bloss mit einem schalkhaft fragenden Lächeln: „Hätte das ein Europäer für sie getan?“ Mein lieber Hurone - der soll noch zur Welt kommen.“²¹⁴

Ein weiterer Punkt, der die geänderten Rezeptionsbedingungen zum Thema Amerika klar macht, ist in der geänderten Sozialverfassung in Österreich und Deutschland zu sehen. Und zwar ist dies die demokratisierte Gesellschaft - wenngleich auch unter ganz anderen Voraussetzungen als in Amerika entstanden - die trotz aller ungleichen Chancenverteilungen nicht mehr mit dem streng gegliederten Gesellschaftsmodell der Kaiserzeit zu vergleichen ist. Dass aber nach wie vor gewaltige Unterschiede in den demokratischen Gesellschaften Österreichs, Deutschlands und der USA vorliegen, zeigt folgendes: *„Ich höre vielfach die Wendung zu Unbekannten: you folks, Also: ihr Leutel'n. Die Kellnerin, auch zu „Hochstehenden“: „Was wollt ihr folks essen?“ In Amerika: „... folks“. In Europa: „... Herrschaften“. (Der Unterschied.) In Amerika hat alles, auch das Amtliche, mehr Berührung mit sozusagen Tietz. Mit dem schmeidigen Rythmus geschäftlichen Entgegenkommens. Und gar keine Berührung mit dem Stumpfsinn des gestempelten bockigen, schikanösen Amtskujons. Mit diesem aufgeblasenen Hindernis. Mit dieser unfruchtbaren Schnauze. Wie das (früher!) bei uns gelebt haben soll ...“²¹⁵*

Was als stetiger Wesensunterschied zwischen den Gesellschaften der Alten und der Neuen Welt im allgemeinen Diskurs weitergeschrieben wird, ist der Antagonismus von Kultur und Zivilisation. Obwohl die beiden Begriffe schon vor 1914 unterschiedliche Bedeutungen umfassten, wurden sie nicht einheitlich aufgefasst. Erst mit Kriegsausbruch wurde schlagartig das *„nationalistische Potential der Kultur-Zivilisations-Antithese“* aktiviert. Autoren, Politiker und Intellektuelle brachten die Gegnerschaft Deutschlands und den Westmächten schnell auf diesen Gegensatz und auf neue Art: *„als sich gegenseitig ausschließend“*. Von Thomas Mann stammt folgende Definition der Begriffe: *„Kultur ist Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack, ist irgendeine gewisse geistige*

²¹⁴ Kerr, Yankee-Land, 55.

²¹⁵ Kerr, Yankee-Land, 56.

*Organisation der Welt ... Zivilisation aber ist Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung - Geist.“*²¹⁶ In diesem Zusammenhang soll Kerrs Aussage gesehen werden: *„Der Amerikaner von heut´ ist ein Umrissmensch. Hoffnungsvoll, weil er nicht in Einzelheiten kriecht. Sein Innerstes ist vorläufig: gewollte Enge. Ja, Ausschaltung des Zwecklosen. Fabelwunder deshalb in der Leistung. („Willensschwimmer ohne die bleiernen Stiefel des Zerdenkens“ -so fühl´ ich ihn). Dass er nur technische Zivilisation besitzt, bleibt ein Unsinn - ich hab´ s widerlegt.“*²¹⁷ Die Frage, ob die zukünftige moderne, technisch-industriell und demokratisch bedingte Gesellschaft zwischen den antagonistischen Begriffen auszuwählen hätte, beantwortet der Autor folgendermassen: *„... Auf andrem Blatt steht etwa die Frage: „Macht eine technische Zivilisation den Menschen glücklicher?“ Ja. Sie macht ihn glücklicher. Mich dünkt: es stirbt sich leichter in einer Umgebung von Tausendsassas. Man muss zwar selber weg - doch der trip nach dem Sirius wird gemacht! einstens! ... Mit diesem Bewusstsein verröchelt man freundlicher. (Lebt man freundlicher.)“*²¹⁸

Zum immer wieder beschriebenen Phänomen der amerikanischen Städte erscheint Kerrs Darstellung erfrischend kurz: *„Du betrittst eine Stadt von ... zwölfhundert Einwohnern. Einzige Strasse. Darin: Zwei Banken. Ein Geschäft für Landwirtschaftsmaschinen („Farmers Implement Co“). Drei drug stores - also mit Drogen, Sicherheitsnadeln, Erdbeer-Eis. Zwei groceries oder Kosthandlungen. Ein Geschäft für Autobedarf. Ein barber shop (Zahnarztstühle von weissem Porzellan). Zwei Hotels. Ein Kino. Ein Photograph, mit „Kodak finishing“. Eine öffentliche Garage. Kleinstadt? Die kleinen Städte sehen aus wie die grossen - sie enden bloss früher ... Das ist es. (Soweit ihre Teile da sind, sind sie grossstädtisch.) Kein Wunder. Es gibt hier die Einrichtung der „mail orders“. Kataloge für alles, zur fernsten Farm geschickt. Brieflich wird ein Auftrag erteilt: von der Stecknadel bis zum ganzen Haus. Mein Bekannter liess nach Texas ein Haus kommen (780 Dollar); und eine Garage (160 Dollar). Beides richtig von der Bahn geliefert.“*²¹⁹

Auch das allgegenwärtige Automobil - gleichsam ein Symbol für amerikanischen Wohlstand - fügt Kerr sehr kurz in seine Darstellung ein, wobei der Bezug auf Ford keinen

²¹⁶ Vgl. Fisch, Zivilisation, Kultur, 760.

²¹⁷ Kerr, Yankee-Land, 56.

²¹⁸ Kerr, Yankee-Land, 57.

²¹⁹ Kerr, Yankee-Land, 57.

Vergleich in den anderen Schriften aufweist. Eine anschauliche Verbindung von Ford-Automobilen und dem „Fordismus“ auf allgemeiner Ebene ist ersichtlich: *„Neben Ford (der die schlechtesten Automobile macht) folgt mancher dem Grundsatz: „Nicht money, sondern orders“. Massenaufträge lieber als grossen Gewinn. (Verlust bedeutet hier: Reklamespesen.) Ein Autofabrikant zahlt jedem Abnehmer am Jahresschluss wirklich 45 Dollar zurück - weil der Herstellungspreis nach der Schlussrechnung sich so viel billiger stellt. Die Auszahlung ... zahlt sich aus.“*²²⁰ Über das Auto und dessen starker Verbreitung als amerikanisches Symbol geht Kerr zur allgemeinen Maschinisierung und Technisierung des Alltags über. So gäbe es kaum „Hand-Werker“: *„Jeder Flickschuster flickt mit Elektrokraft.“*²²¹ Vom Selbstbedienungsrestaurant kommt er zum *„Zuchthaus mit Selbsternährung - eine Art Farm der Gefangenen. (Flieht jemand, so müssen die Zurückbleibenden länger sitzen; also bewachen sie einander.)“*²²² Die Präsenz von Technik und Medien erscheinen als spezifisch amerikanisch. Dem Flugzeug spricht er die Rolle als mögliches neues technisches „Spielzeug“ zu. Radio und Zeitschriften erscheinen allgegenwärtig. *„In einer Yankee-Zeitschrift las ich den kurzen, offenmütigen Satz: „Europe is an old story“ ... Abschätziger Ton. Doch abschätzig mit weit mehr Unrecht ist ein europäischer Ton, der von Amerikas „Oberflächlichkeit“ schwatzt. Von seinem Herdentrieb, seinen Moden, seiner Kinderei ... Kindisches und Jugenstarkes, nochmals, passt zusammen.“*²²³

Als direkte Replik auf die erste umfassende Darstellung Amerikas in Deutschland nach dem Weltkrieg von Eduard Meyer (und ähnliches auch bei Frenssen) ist folgendes zu verstehen: *„Doch Kindisches und Greisenhaftes -? Keines Erdteils Alter schützt vor (lebensfeindlicher!) Torheit. Amerika wird nicht beherrscht von bössartig-verbissenen, fauchenden Grimmtröteln mit Hirnschwund - die sich Kultur andichten. Europa (nicht Amerika) hat jenen faulen Stolz auf das Nichtmehr-Taghelle; das „Inkommensurable“,*

²²⁰ Kerr, Yankee-Land, 57f.

²²¹ Kerr, Yankee-Land, 58.

²²² Kerr, Yankee-Land, 59.

²²³ Kerr, Yankee-Land, 59.

*Vorwand und Ausflucht für Impotenz. Der hehrste Schwindel bleibt schon das Pochen auf die eigne Verschwommenheit.“*²²⁴

Kerr geht es um die gegenwärtige Entwicklung Amerikas und was Amerikas Zukunft ausmacht. *„Seattle ist ... ein Wassernest von Weltbelang. Es kann in absehbarer Frist Beherrscherin der pacifischen Küste sein. Ueberwinderin von San Francisco, von Los Angeles. Dieser nordische Platz, im letzten Yankee-Winkel, nimmt heute den grossen Wettkampf mit beiden auf - um die Zukunft. Um die Macht am Stillen Ozean.“*²²⁵ Die selbstgestellte Frage, warum diese Stadt es mit den oben genannten kalifornischen Städten aufnehmen könnte, beantwortet er mit der Nähe zu Asien: *„Weil der Weg von hier kürzer ist zu Wladiwostok; zu Yokohama; zu Shanghai. (Bei Hin- und Rückfahrt um eine volle Woche.) Seattle hat zweitens, ich sagte das schon, den Schlüssel für Alaska. (Die Bahnfahrt zweier Nächte, zweier Tage von San Francisco hierher ist kein leerer Wahn.)“*²²⁶ Die Relevanz amerikanischer Städte und der amerikanischen Wirtschaft sieht Kerr richtig auf globaler Ebene. Die ehemaligen Großreiche Österreich und Deutschland haben in dieser Hinsicht keine Gegenwartsbedeutung mehr.

Seattle ist, wenn ich's zusammenraffe, gewissermassen dreierlei: erstens Markt; zweitens Fabrik; drittens Beförderung. Mit diesen drei Begriffen bringt Kerr die amerikanische Prosperität auf den Punkt. Neben der wirtschaftlichen Potenz streicht er die Effizienz in Amerika hervor und bringt als Beispiel seinen Besuch im Yellowstone-Nationalpark, trotz Wintersperre. Aufgrund seiner Bekanntschaft mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin bekommt er eine Ausnahmegenehmigung. Das Entscheidende ist hier die

²²⁴ Kerr, Yankee-Land, 60. Bei Meyer heisst es: *„So zeigt der amerikanische Volkscharakter eine eigenartige Mischung jugendlicher und seniler Züge. Er ist noch nicht ausgewachsen, er steht der Welt und ihren Problemen gegenüber wie ein Kind, das rasch zugreift, ohne sich um die Folgen viel zu kümmern: das geht noch über sein Fassungsvermögen hinaus. Die Welt liegt offen vor ihm und bietet ihm unbegrenzte Möglichkeiten; und alles ist ihm erreichbar, wenn er nur den Mut und die Kraft hat, sich vorzuschieben und in dem Gedränge einen Platz zu erobern. Daraus erklären sich zwei scheinbar entgegengesetzte Eigenschaften, die als Grundzüge im Charakter des Amerikaners überall hervortreten. In der Verfolgung seiner Interessen geht er ganz rücksichtslos vor. Mit Gewissenskrupeln ist er wenig beschwert; bei seiner oberflächlichen Bildung genügen ihm die bequem geprägten Schlagworte, die jederzeit das Entgegengesetzte rechtfertigen können; die Probleme wirklich zu durchdenken, sich eine selbstständige, innerlich begründete Anschauung zu erringen, hat er weder Zeit noch Neigung und Fähigkeit [...]. Aber andererseits hat der Amerikaner vor dem einzelnen Gesetz wenig Respekt. Das ist eine Verfügung der Majorität, die es nach ihrem Belieben und ihren Interessen erlassen hat, oft unter dem Einfluß von allen möglichen Zufällen und Intrigen, und das jeden Augenblick auf ähnliche Weise geändert werden kann [...].“* Siehe: Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, 151f.

²²⁵ Kerr, Yankee-Land, 144.

²²⁶ Kerr, Yankee-Land, 144.

Schnelligkeit und Eindeutigkeit, mit der bürokratische Hürden in Amerika genommen werden können. Neben dem Botschafter half ihm ein „[...] *Mr. D.S. Spencer, ein Altbürger der Mormonenstadt; humorhaft, gütig, mit glänzend gedrillter office. Seine Weisungen schirmen den Weg. [...] Im Handumdrehen geschieht alles in Amerika. Man wird nicht getröstet. Sondern: ja oder nein - und: jetzt. In der Alten Welt herrscht Futurum; hier Präsens. In Europa: 1. man wird erwägen, ob man ... machen wird; 2. mildere Form: man wird ... machen. In Amerika: man macht. Nach der Rückkehr vom Yellowstone fragt Mr. Spencer lächelnd: „Hätte das ein Europäer für Sie getan?“ Die Antwort ist ein Bewegen des Kopfes. Ich äussere nicht, in welcher Richtung.“*²²⁷

War Kerrs Reflexion über die Bedeutung und mögliche künftige Relevanz Amerikas auf europäischer, wenn nicht globaler Ebene, von der weitgehend unvoreingenommenen Analyse der etablierten, demokratischen Lebensform geprägt, ist die Darstellung von **Arthur Feiler** ein weiteres Schlüsselwerk der Reisebericht-Literatur der 1920er Jahre. Der Wirtschaftswissenschaftler und Journalist war u.a. 1921 Mitglied der Sozialisierungskommission und emigrierte 1933 in die USA.²²⁸

Einleitend spricht er in seiner Darstellung „Amerika - Europa. Erfahrungen einer Reise“²²⁹ von einem Irrtum Europas in der Wahrnehmung der USA: „*Amerika ist heute wieder eines der großen Schlagworte Europas. „Wir müssen Amerikaner werden,“ predigen die einen - und sie meinen damit Maschinen, Fabrikkolosse, die ganze Technik und Rechenhaftigkeit des großindustriellen Kapitalismus. „Sollen wir wirklich ganz Amerikaner werden?“ fragen zagend, zornig die anderen - und sie verstehen darunter die Unterjochung des Menschen durch den Apparat, die Herrschaft des Materialismus und der materiellen Mächte, die Ueberwältigung der Natur und die Zerstörung der Seele.“*²³⁰ Vor diesem Hintergrund entwickelt Feiler seine Perspektive: Dass nämlich der nach Amerika Reisende nicht die Zukunft Europas sieht, sondern ob Amerika das Erbe Europas antreten werde, wenn die Alte Welt „*fortfährt, sich selbst zu verderben*“ ist die zukünftige Frage!²³¹ Denn Europa

²²⁷ Kerr, Yankee-Land, 168.

²²⁸ Zur Biografie: Feiler, Arthur. In: Edition „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Online: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_6/para2_31.html>, Zugriff 2013-01-15.

²²⁹ Arthur Feiler, Amerika - Europa. Erfahrungen einer Reise (Frankfurt am Main 1926).

²³⁰ Feiler, Amerika - Europa, 15.

²³¹ Vgl. Feiler, Amerika - Europa, 15f.

kann sich noch so „amerikanisieren“ - und das Ergebnis wäre eine Karikatur Europas, das nur die negativen Aspekte aufnehmen würde. Arbeitsteilige, großindustrielle Fabrikation, „*Technik und rücksichtslose Energie die Kapitalismus* [sind nicht amerikanische Importe.] *Die Maschine ist uns Schicksal, in Europa geboren und mit den Geburten der Millionen, die Jahr um Jahr unseren überfüllten Erdteil mehr überfüllen.*“²³² Denn Amerika bedeutet für den Nationalökonom Feiler vor allem „Mechanisierung“ und diese beruht auf der „*unerschöpfliche Natur unter den ganz anderen amerikanischen Verhältnissen.* [Amerika besitzt] *Fülle und die Weite!* „Europa hingegen steht für Enge und Kargheit und hier besonders Deutschland.“²³³

Hauptthema Feilers Darstellung ist die Prosperität der amerikanischen Wirtschaft und Gesellschaft. Amerika steht hier für die technische Moderne - möglicherweise als Modell für Europa - allerdings gepaart mit der Sorge über die gesellschaftliche Entwicklung, für die er den Begriff der „inneren Leere“ verwendet. In der Begründung der amerikanischen Potenz geht er mit allen Autoren konform, die auf die Weite und den Ressourcenreichtum des Landes verweisen. Different ist sein Zugang zur Kritik an der modernen, technisch-industriell geprägten Gesellschaft. Er kann nicht als Antiamerikanist bezeichnet werden, steht vielen Aspekten der Lebensweisen in der Neuen Welt recht kritisch gegenüber. Prinzipiell habe ich seinen Text als relativ ausgewogen in der Argumentation positiver wie negativer Charakteristiken empfunden. Im Gegensatz zu Kerr, der die gesamtgesellschaftliche Eigenheit Amerikas auf individueller Ebene zu verdeutlichen sucht, liegt der Schwerpunkt bei Feiler auf den Implikationen technisch-industrieller Einflüsse auf die Entwicklung Amerikas und im weiteren auf Europa. Was Feilers Text zusätzlich bemerkenswert macht, ist die Auseinandersetzung mit dem „Europäisierungsprozess Amerikas“. Mitte der 1920er Jahre war dies im allgemeinen Amerika-Diskurs ein wesentliches Thema.²³⁴

Um ausgeglichen argumentieren zu können, verweist Feiler auf den Ablösungsprozess Amerikas von Europa. Amerika habe noch koloniale Reste in sich, aber „*die Ablösung hat*

²³² Feiler, Amerika - Europa, 16.

²³³ Feiler, Amerika - Europa, 16f.

²³⁴ Entstanden ist dieser Topos im Zeitalter der rasanten Industrialisierung: „*In dem Augenblick, in dem Europa nach Amerika blickt und sich um die Erweiterung des historischen Möglichkeitshorizont bemüht, beginnt mit dem Ende der frontier (1890), mit dem amerikanischen Grenzscluß, auch die Europäisierung Amerikas.*“ Siehe Kamphausen, Erfindung Amerikas, 30.

*begonnen. Der Weltkrieg, der Europa herunterriß und Amerika an Reichtum und Macht emporführte, hat sie beschleunigt. Amerika sucht jetzt seinen Weg, seine Form.“*²³⁵ Was also in der Darstellung Feilers besonders klar zum Ausdruck kommt, ist, dass Amerika nicht als Modell für eine moderne europäische Zukunft gesehen werden kann, weil es sich selbst in einer Phase des Umbruchs und der ungewissen Zukunftsentwicklung befindet. Im weiteren nimmt der Autor eine Frage auf, die zuvor schon von anderen gestellt wurde, allerdings nicht in dieser Ausführlichkeit: *„Denn so verblendet sich Europa in Krieg und Nachkrieg selbst verwüstet hat, so sehr es damit den Abstand zwischen seiner Kargheit und der amerikanischen Fülle vergrößerte - für alle Zeit ist auch diese amerikanische Fülle und Weite nicht gesichert, auch darin kann Amerika noch einmal Europa werden.“*²³⁶ Feiler begreift die USA auf einem Scheideweg, trotz der wirtschaftlichen Stärke und dem Ausstrahlen amerikanischer Kultur auf einen großen Teil der Welt, ist es für ihn fraglich, ob dieser Prozess des Fortschritts in absehbarer Zukunft zu halten sein wird. Charakteristisch für Feilers Darstellung ist die Zuschreibung von Amerika als Kolonie. *„Waste - Verschwendung ist das große Kennwort der amerikanischen Wirtschaft.“*²³⁷ Verallgemeinernd für jede Kolonialwirtschaft seien überzählige Ressourcen, billiges Material, aber zu wenig und zu teure Arbeitskraft. Daher gebe es überall *„Vergeudung von Material, die dem Europäer unfaßlich ist, dem Deutschen vor allem, den die Rationierung der Kriegsjahre und die Armut der Nachkriegszeit mit dem Material geizen gelehrt hat.“*²³⁸

Neben dem Ressourcenreichtum und der Weite geht Feiler auch auf die bekannten Wahrzeichen Amerikas ein - die Wolkenkratzer - die von Ankommenden zuerst gesehen würden: *„In wüster Großartigkeit wie eine von Zyklopen aufgetürmte Burg ragt Manhattan dem in New York einfahrenden Schiffe entgegen [...] Kathedralen des Handels nennen sich mit lästerlichem Zynismus diese Turmbauten. Und es paßt gut dazu, daß sie ihre Stillosigkeit oft auch noch mit angeklebtem gotischen Rankenwerk verzieren.“*²³⁹ Wolkenkratzer sind keine Wohnhäuser, sondern nur zur Arbeit bestimmt. Wenn diese Bauform in New York aus Platzmangel entstanden ist, wurde sie anderswo nur nachgeahmt - und durchaus zweckbezogen: *„Von der Bank zur Börse, von der Office des*

²³⁵ Feiler, Amerika - Europa, 17.

²³⁶ Feiler, Amerika - Europa, 19.

²³⁷ Feiler, Amerika - Europa, 23.

²³⁸ Feiler, Amerika - Europa, 23.

²³⁹ Feiler, Amerika - Europa, 41.

*Großhandelshauses zur Bank, zum Büro der Industrieverwaltung, des Anwalts, zum Klub für den Lunch hat man nur wenige Schritte Weges, dann bringt der Expreßlift einen an Ort und Stelle. Das ist bequem, bedeutet Zeitersparnis, Rationalisierung.“*²⁴⁰ Rationalisierung war eines der Schlüsselwörter für das Amerika der 1920er Jahre. Feiler erkennt diese „*neue Kunst des Profanbaus für Hochhäuser, Bankpaläste, Bahnhöfe, Getreideelevatoren, [als] wirklich kulturelle Leistung Amerikas. Sie wird sicherlich weiterwirken auch nach Europa. Wer die Park-Avenue in New York gesehen hat, um nur dieses eine Beispiel zu nennen, der denkt an den Kurfürstendamm in Berlin nur noch mit Schaudern. Auch aus der Millionenanhäufung von Menschen auf engem Raume erwächst so Schönheit!*“²⁴¹ Diese Sichtweise erscheint neu. Obwohl Feiler Amerika kritisch betrachtet, erkennt er die Schönheit in der amerikanischen Rationalisierung an.

Für Feiler ist New York nicht das wirkliche Amerika, es „*ist nur die enge Eingangspforte für die Weite des Kontinents. [...] 480 000 Russen, zum größten Teil russische Juden: ihr Ghetto sieht hier nicht anders aus als in Wilna oder Whitechapel; 390 000 Italiener: in ihren Straßen flattert die Wäsche, zwischen den Häusern aufgehängt, genau so wie in Neapel; 200 000 Iren, 200 000 Deutsche, 150 000 Polen, 125 000 Österreicher - das und ein weiteres Gewimmel aller Nationalitäten, aller Rassen, aller Bekenntnisse, aller Farben lebt hier, abgesondert und eng zusammengepreßt, der Ausbeutung preisgegeben, um sich den Eintritt in das wirkliche Amerika noch zu erkämpfen, der oft erst den Kindern gelingt.*“²⁴² Was Feiler als wirkliches Amerika bezeichnet, sind die Städte im Landesinneren. Sei es an Flüssen, Seen, im Gebirge - egal ob 10 000 oder 500 000 Einwohner, die Städte ähneln einander. Die Ausnahme sei Kalifornien, da „*lebt die Erinnerung an die spanische Zeit noch in den Bungalows, den einstöckigen, gradwandigen, fensterarmen Häusern mit dem flachen Dach. Aber auch dort steht dazwischen immer wieder das colonial house [...] von der Vorstadt New Yorks bis zum Stillen Ozean. Und auch wo ein neuerer, individuellerer Stil sich durchzusetzen beginnt, sind es diesselben Ansätze, dieselben Versuche von einer Küste zur anderen.*“²⁴³ In ihrer Einheitlichkeit weisen die amerikanischen Städte eine Gliederung für Oberschicht, Mittelstand und Arbeiter auf. Auch die Arbeiterwohnungen weisen nichts mehr von „*europäischer Kargheit und Enge* [auf].

²⁴⁰ Feiler, Amerika - Europa, 42f.

²⁴¹ Feiler, Amerika - Europa, 43.

²⁴² Feiler, Amerika - Europa, 44.

²⁴³ Feiler, Amerika - Europa, 45f.

*Fünf Zimmer und Küche, Bad, elektrisches Licht, Gas zum Kochen und die Garage an der Stelle, an der bei uns vielleicht der Kleintierstall stände [...]. Polen wohnen in einem solchen Bezirk - wann hätte Herr Klabustensky, der jetzt hier vielleicht in einer der großen Gerbereien arbeitet, sich im alten Europa jemals solches erträumt?'*²⁴⁴

Wohnen hat in Amerika nichts mit Sesshaftigkeit zu tun. Rastlosigkeit und Unruhe sind für Feiler, wie auch den Autoren, kennzeichnend und erklären sich für ihn *„mit der Unbefriedigtheit und der inneren Leere, [...] ein sehr wichtiges Kennzeichen für die geistige und soziale Lage des Amerikaners von heute.“*²⁴⁵ Und diese Leere sei auch bestimmend für den Erfolg eines weiteren Symbol Amerikas in den 1920er Jahren: dem Automobil. *„Die Einsamkeit innerlich auszufüllen ist ohne Zweifel sehr viel schwerer, als sie äußerlich zu überwinden, sie vergessen zu machen. Dem Durchschnittsamerikaner (wie dem Durchschnittseuropäer von heute!) liegt jedenfalls das zweite mehr als das erste.“*²⁴⁶ Ähnlich wie Eduard Meyer oder Stefan Zweig wird die „innere Leere“ als großes Manko der amerikanischen Lebensweise empfunden. Das Automobil wird hier exemplarisch als technisches Mittel zur Überwindung dieser Leere angeführt, hatte jedoch in den 1920er Jahren eine bei weitem größere Bedeutung und Verbreitung als vor dem Ersten Weltkrieg, als die oben genannten Autoren selbst in den USA waren.²⁴⁷

Das Leben der Amerikaner sei durch das Auto inzwischen so umgeformt, *„daß die Menschen dort sich heute kaum noch vorstellen können, wie dieses Leben früher eigentlich ausgesehen hatte. Früher, das heißt bevor ihnen die Heilsbotschaft kam, deren allgemeine Annahme Herrn Ford zum reichsten Manne Amerikas machte [...]. „Ford - seven thousands more since yesterday“ so verkündeten, während ich drüben war, durch den ganzen Kontinent die riesigen dunkelblauen Plakate mit der weißen Schrift“.*²⁴⁸ Das Automobil als Sinnbild von Rationalisierung und seiner Anwendung im Rahmen des „Fordismus“ steht hier kennzeichnend für das Alltagsleben der Amerikaner. *„Auf 17,73 Millionen Stück wird, vielleicht etwas übertreibend, die Zahl der 1924 in Amerika vorhandenen Autos geschätzt, was ein Auto auf jeden sechsten Amerikaner ergäbe,*

²⁴⁴ Feiler, Amerika - Europa, 45. - Polen waren die billigen Fremdarbeiter im Deutschen Reich.

²⁴⁵ Feiler, Amerika - Europa, 49.

²⁴⁶ Feiler, Amerika - Europa, 75.

²⁴⁷ Eduard Meyer war 1904 und 1910 in den USA; Stefan Zweig 1912.

²⁴⁸ Feiler, Amerika - Europa, 75f.

*während die gesamte übrige Welt sich mit 3,63 Millionen, also wenig mehr als dem fünften Teil des amerikanischen Umlaufs begnügte [...].“*²⁴⁹ Das Auto beginnt das Leben Amerikas umzuformen. Einerseits in den Städten - die Mittelschicht wohnt in den Vororten und fährt täglich in die Stadt zur Arbeit, andererseits am Wochenende - in der Freizeit, wo das auch heute noch aktuelle Thema des Stoßverkehrs und der Verkehrsstaus aufgezeigt wird, ebenso die Problematik der Massengesellschaft, aus der es kein Entrinnen gibt.²⁵⁰ Feiler nennt das Wochenende noch nicht Weekend - dieser Ausdruck wurde um diese Zeit aber schon im urbanen Raum der Alten Welt übernommen. Aber er bemüht ein altes Stereotyp in der Rezeption Amerikas - das der Uniformität.

Das Auto steht für Feiler noch für einen weiteren Aspekt in der Rezeption Amerikas - der Amerikanisierung im Inneren. Hatte der Autor bisher von den Städten als dem „wirklichen Amerika“ gesprochen, eröffnet ihm das Thema Automobil einen neuen Aspekt einzubringen - das Leben der Farmer - ohne einen eigentlichen Widerspruch damit auszulösen: Das Auto *„befreit ihn aus der Isolierung, bringt ihn in regelmäßige Beziehungen zur Umwelt, ähnelt seine Lebensformen um einen weiteren wichtigen Grad denen des Städters an.“*²⁵¹ [...] *Wie das Radio - für den Städter nur eine neue Quelle der Zerstreuung - für den amerikanischen Farmer tatsächlich eine wichtige Förderung geworden ist, weil es ihm, mag er auch noch so abseits liegen, täglich zu bestimmter Stunde die Marktberichte und andere Nachrichten von Bedeutung ins Haus spricht, nach denen er in seiner Wirtschaftsführung disponieren kann, so noch viel mehr das Auto. [...]* *Und eine Wertsteigerung des Lebens ist das Auto für das Bewußtsein des amerikanischen Menschen überhaupt.“*²⁵²

Wesentlich in seiner Analyse des amerikanischen Wachstums in den 1920er Jahren ist für Feiler die Standardisierung. Diese bedingt sich aus dem Verhältnis von Rationalisierung und dem riesigen Markt in Amerika. Der Riesenmarkt verlangt Marketing und Kapitaleinsatz. *„Der Markt aber ist weit, er muß erst gewonnen werden. Nirgends spürt man das so deutlich wie in Kalifornien. Denn die Früchte und Gemüse, die der Boden dort*

²⁴⁹ Feiler, Amerika - Europa, 78f.

²⁵⁰ Vgl. Feiler, Amerika - Europa, 79f.

²⁵¹ *„Mit dem Auto kommt der Farmer häufiger in die Stadt, besucht mehr andere Menschen, sieht und hört mehr: in einem Umkreise von fünfzig Meilen kann er bequem Verkehr pflegen, am Leben der Organisationen, der Klubs und was es sonst noch gibt, teilnehmen.“* Siehe Feiler, Amerika - Europa, 79f.

²⁵² Feiler, Amerika - Europa, 81f.

*in verschwenderischer Fülle erzeugt, sind in dem menschenleeren Erzeugungslande selbst unverwertbar. Sie müssen eine Entfernung von 3000 Meilen überwinden, um zu ihrem Markt zu kommen, müssen zehn Tage bis Chicago, zwölf Tage bis New York unterwegs sein. [...] Markenware also war das große Erfordernis der amerikanischen landwirtschaftlichen Erzeugung - Standardisation wurde das große Lösungswort.“*²⁵³

Feiler geht es hier nicht nur um die Analyse amerikanischer Prosperität an sich, sondern auch um die internationale Bedeutung als Konkurrent Deutschlands am Weltmarkt: *„Die Handelsfähigkeit und - was man in Deutschland wohl beachten soll - die Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Landwirtschaftserzeugung auch auf dem Weltmarkte wird dadurch außerordentlich gesteigert. [...] Denn die zertifizierten Sendungen erhalten ja geradezu den Charakter vertretbarer Waren, die auch während der Versendung gehandelt und nach beliebigen Zielen umdirigiert werden können. Streitigkeiten zwischen dem Versender und dem Empfänger ist der Boden entzogen. „Die Standardisation [...] vermindert in großem Umfange Vergeudung und Verluste, indem sie nicht marktgängige Ware in dem Produktionsgebiete zurückhält und dadurch Verpackungs- und Transportkosten und andere Ausgaben erspart, die sonst für den Handel mit wertloser Ware aufgewandt würde.“*²⁵⁴ Diesen globalen Einfluss amerikanischer Ökonomie hat in dieser Deutlichkeit noch kein Autor vor ihm behandelt.

Der öffentliche Diskurs um Amerika hatte in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in Österreich und Deutschland seinen Höhepunkt erreicht. Als bestimmende Wirtschaftsmacht, kultureller Fremdkörper, Repräsentant der technischen Zivilisation wurden die USA von vielen betrachtet, die fürchteten, dass die ehemaligen Großreiche gewissermassen „kolonisiert“ werden könnten. Andere sahen in Amerika ein mögliches Modell der Zukunft - adaptierbar - jedoch nützlich. Wieder ein anderer Teil war einfach begeistert von der amerikanischen Prosperität. Das Interesse wuchs, Journalisten wurden in die USA geschickt, um vor Ort zu berichten.

²⁵³ Feiler, Amerika - Europa, 124.

²⁵⁴ Feiler, Amerika - Europa, 130f.

Einer jener Journalisten war **Adolf Halfeld**, der 1927 sein Buch „Amerika und der Amerikanismus“²⁵⁵ publizierte. Halfeld war im Gegensatz zu den anderen hier behandelten Autoren vor der Publikation seines Buches nahezu unbekannt, keineswegs eine einflussreiche Persönlichkeit. Ab 1924 war er in New York²⁵⁶ Korrespondent für eine Hamburger und eine Münchner Zeitschrift, von 1929 bis 1932 arbeitete er in London. 1933 trat er der NSDAP²⁵⁷ bei, sein Buch hatte sich inzwischen zum „Bestseller“²⁵⁸ des Antiamerikanismus entwickelt. Dies nicht deshalb, weil es viel Neues brachte, sondern weil es „das umfassendste Kompendium des kulturkritischen deutschen Anti-Amerikanismus der zwanziger Jahre“²⁵⁹ war.

Halfeld geht im Vorwort auf seine Motive für die Verfassung dieses Buches ein. Seine Beobachtungen, die er „während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Amerika gemacht hat“ bieten im Vergleich zu einem „Reisefeuilleton, [das] es häufig nicht vermeiden kann, [...] Zufälliges in übertriebenen Proportionen [darzustellen]. Und es ist auch kein Wirtschaftsexkurs, dessen Autor die Produktionsziffern der Vereinigten Staaten wie Riesenfontänen in die Lüfte springen und die Fata Morgana der amerikanischen Augenblicksprosperität mit brillanten Effekten in die wirtschaftliche Augenblicksbedrängnis Europas hineinschillern läßt. [Dieses Buch] sieht Amerika, wie es ein Europäer zu sehen gezwungen ist - immer zunächst aus den geistigen Kämpfen des eigenen Kontinents

²⁵⁵ Adolf Halfeld, Amerika und der Amerikanismus. Kritische Betrachtungen eines Deutschen und Europäers (Jena 1927), Neudruck Jena 1928.

²⁵⁶ Halfeld schreibt: „Drei Jahre, die der Verfasser in dauernder beruflicher Berührung mit Politikern, Wirtschaftsmännern, Literaten, Künstlern und Journalisten des Landes zugebracht hat, haben ihn davon überzeugt, daß das Verständnis zwischen der amerikanischen und europäischen Welt gerade unter den Ereignissen der Nachkriegszeit außerordentlich gelitten hat.“ Siehe Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, XI.

²⁵⁷ Zum biografischen Kontext: Egbert Klautke, Kronzeugen des Antiamerikanismus in Deutschland und Frankreich. Adolf Halfeld und Georges Duhamel. In: University College London, Online: <<http://discovery.ucl.ac.uk/153528/1/Kronzeugen%20des%20Antiamerikanismus.pdf>>, Zugriff 2013-01-13, 1-3; Klaus Schwabe, Archäologie des Anti-Amerikanismus. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Universität Erfurt „Amerika - fremder Freund“, 24.6.2003. TARGET Textarchiv Gotha-Erfurt - Archiv- und Publikationsserver der Universität Erfurt. Online: <<http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1560/schwabe.html>>, Zugriff 2013-01-13, 1-7, hier 4f.

²⁵⁸ Vgl. Diner, Feindbild Amerika, 82.

²⁵⁹ Schwabe, Archäologie des Anti-Amerikanismus, 4.

heraus.“²⁶⁰ Der Autor positioniert sich also klar als Repräsentant des europäischen Diskurses über Amerika, der sich auf den Vorteil der genauen Kenntnis beruft.²⁶¹

Woran macht Halfeld die Amerikanisierung Europas fest? Zunächst übt er Kritik am inflationären Gebrauch des Begriffes der Amerikanisierung: *„Vieles von dem Gerede von Amerikanisierung ist zweifellos pures Spiel mit Worten und Modehascherei. Aber [...] ist das, was heute vor sich geht, etwa Amerikanisierung der Welt, oder drückt sich darin nicht vielmehr die Europäisierung derjenigen Teile aus, die bislang nur halb oder überhaupt nicht von den europäischen Gedanken und Lebensformen erreicht wurden?“*²⁶² Um die Bedeutung Amerikas in seiner Sicht darzulegen, beginnt er - wie viele der Repräsentanten des rechten Lagers - mit der Feststellung, dass der Weltkrieg *„Amerika [zum] Zünglein an der Wage [gemacht hat] in einem Ringen, das keines der beiden europäischen Lager als das stärkere sah“*.²⁶³ Dieser Einfluss sei zwar nicht zu vergessen, jedoch deswegen *„benötigen wir eine Reinigung unserer phantastischen Vorstellungen von Amerika. Wir müssen uns klar werden, welches die geistigen und seelischen Kräfte sind, die das Phänomen des Amerikanismus bewegen.“*²⁶⁴ Halfeld spricht hier zwar von einer globalen Bedeutung Amerikas, möchte diese aber relativieren. Das Bild Amerikas in seiner Prosperitätsphase müsse im deutschsprachigen Raum relativiert werden. Die Rolle als entscheidender Kriegsgegner wird in diesem Kontext wieder bemüht, um die relative Schwäche Europas gegenüber dem kulturellen Einfluss Amerikas erklären zu können.

Im Folgenden gibt Halfeld eine verdichtete Darstellung der zeitgenössisch relevanten Phänomene des Amerikanismus: *„Ein bißchen Smartgeltenwollen, Jazzopern, Feuilletons über amerikanische Kinopaläste und Girlisierung unseres Geschmacks fördern weder Verständnis zwischen den beiden Ländern, noch bedeuten sie mehr als Nachäffung gewisser Kindheitssünden in der Neuen Welt. Es sind Märchen über Amerika im Umlauf, die jeden Amerikaner belustigen würden, der sie sähe. Die Erzeugnisse Hollywoods, deren*

²⁶⁰ Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, IX.

²⁶¹ *„Aber von Amerikanisierung zu sprechen, ist nicht jeder berufen. Man muß amerikanisches Leben in allen seinen Fasern wirklich kennen, muß Jahre dort verbracht haben, um zu wissen, was die Amerikanisierung eines Europa bedeuten würde, das bislang wenigstens nicht seine Tradition zu verleugnen brauchte, um die moderne Welt erschaffen zu können.“* Siehe Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, IX.

²⁶² Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, X.

²⁶³ Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, X.

²⁶⁴ Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, X.

*Masseninvasion man hilflos zuläßt, und vor allem gewisse Teile unseres Schrifttums selber machen für alles Amerikanische in Riesenausmaße unbezahlte Reklame, die so prächtige Pionierarbeit für Außenhandel und Kulturexpansion Amerikas leistet, [dass man sich fragt ob diese Leute] die Totengräber ihrer eigenen Welt [sein möchten].*²⁶⁵ Obwohl er ankündigt, mit bestimmten Stereotypen aufräumen zu wollen, bemüht er im weiteren selbst eine Vielzahl anderer Stereotypen in Bezug auf die USA.

Hollywood und damit die amerikanische Filmindustrie stellt Halfeld als Kern des Amerikanisierungsprozesses heraus: *„Es ist nicht schwierig, zu erkennen, daß gewisse Amerikanisierungserscheinungen, die man heute überall beobachten kann, weder auf den großen politischen und wirtschaftlichen Einfluß Amerikas, noch auf einen imaginären amerikanischen Zeitgeist zurückzuführen sind. Sie sind in allererster Linie eine Folge des Umstandes, daß Amerika mit neunzig Prozent der Weltfilmproduktion das gesamte Filmgeschäft und damit das gewaltigste Propagandamittel, das die Welt gesehen hat, kontrolliert. Der Handel folgt nicht mehr der Flagge, sondern dem Film, so pflegen es Amerikas leitende Wirtschaftsmänner auszudrücken. Und wir können hinzufügen: Nicht nur der Handel, sondern auch die Sitten und Gewohnheiten.“*²⁶⁶ Wenn an Alfred Kerr erinnert wird, schrieb dieser 1925 schon vom bestimmenden Einfluss der amerikanischen Kinoproduktion.²⁶⁷ Aber ganz anders erscheint dieser Einfluss bei Halfeld: als Propagandamittel - eher im Sinne von Friedrich Schönemanns „Kunst der Massenbeeinflussung“²⁶⁸, nur mit dem Unterschied, dass inzwischen dieses „Propagandamittel“ für Amerikas Einfluss auf globaler Ebene bewusst benutzt zu werden scheint.

Insgesamt ist Halfelds Buch getragen von der immer wiederkehrenden Dichotomie Kultur und Zivilisation. Dazu wird ein Europa von ihm konzipiert, das sich nachträglich nur als ein „Anti-Amerika“ deuten lässt: *„Daß Europa, sein Gemeinschaftsleben, seine Seele und sein*

²⁶⁵ Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, X. Vgl. u.a. *„die zeitgenössische Kontroverse um die „Jazz“-Oper „Jonny spielt auf“*. In der Wiener Staatsoper erntete das Werk 1928 antisemitische Krawalle, aber auch ungewöhnlich großen Zuspruch.“ Siehe: Isabella Ackerl, Friedrich Weissensteiner, Krenek, Ernst. In: Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik (Wien 1992) 249f, hier 250; Fritz Giese, Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rythmus und Lebensgefühl (München 1925); Feiler, Amerika-Europa, a.a.O.

²⁶⁶ Halfeld, Amerika und der Antiamerikanismus, Xf.

²⁶⁷ Vgl. Kerr, Yankee-Land, 14.

²⁶⁸ Vgl. Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung, 45-51.

*geistiges Ich, ja, selbst seine Wirtschaft, sich nicht „amerikanisieren“ lassen, wäre die notwendige Schlußfolgerung aus einer leidenschaftslosen Behandlung gegebener Tatsachen.“*²⁶⁹ Dass Halfelds Darstellung Amerikas und des Amerikanismus alles andere als leidenschaftslos ist, sollte hier inzwischen klar geworden sein.

Ähnlich einflussreich wie Halfelds Buch wurde das von **Egon Erwin Kisch**²⁷⁰ erstmals 1930 in Berlin veröffentlichte Buch „Egon Erwin Kisch beehrt sich darzubieten: Paradies Amerika“.²⁷¹ Bis zum Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 wurde das Buch über dreissigmal aufgelegt - der Kommunist Kisch hatte mit seinem Amerika-Bericht also einen vergleichbaren Verkaufserfolg wie der spätere Nationalsozialist Halfeld. Bereits im Mai 1929 wurden Teile des Reiseberichts in den Zeitschriften „Welt am Abend“ und „Die Rote Fahne“ publiziert.²⁷² Somit steht diese Darstellung Amerikas an der Grenze zweier Rezeptionsperioden: Einerseits fand die Reise von Ende Oktober 1928 bis Mitte April 1929 vor Ausbruch der Wirtschaftskrise statt. Anzeichen für ein Ende der Prosperität waren zu dieser Zeit bereits zu bemerken, die radikalen Auswirkungen der Krise noch nicht absehbar. Andererseits fielen Publikation und Rezeption seines Buches in die Phase nach dem Börsenkrach 1929. Für die Behandlung des Textes in der Subepoche der „Zwanziger Jahre“ spricht für mich, dass die amerikanische Prosperität nicht allgemein positiv ausserhalb des rechten Lagers wahrgenommen wurde. Als interessante Ergänzung zu den bisherigen Darstellungen sehe ich das Buch auch weil es verdeutlicht, dass kulturkritische Betrachtungen keineswegs die Domäne des nationalen Lagers waren und bestimmte antiamerikanische Stereotype in beiden antagonistischen ideologischen Bereichen gleichsam austauschbar waren.

Kischs Darstellung Amerikas beginnt mit der Überfahrt auf einem britischen Passagierschiff. Auffallend ist, dass er unter falschem Namen reist, die feinen

²⁶⁹ Halfeld, Amerika und der Amerikanismus, XVI.

²⁷⁰ Biografisches unter: Egon Erwin Kisch, Schriftsteller. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/KischEgon/>>, Zugriff 2013-01-13; Klaus Haupt, Egon Erwin Kisch. Biografie - Bibliografie „Hetzjagd durch die Zeit“ Der „Rasende Reporter“ in Daten und Fakten. 2008, Online: <http://www.egon-erwin-kisch.de/pdf/kisch_bio_biblio.pdf>, Zugriff 2013-01-13.

²⁷¹ Vgl. Haupt, Kisch. Biografie - Bibliografie, w.o. - Mir ist folgende Ausgabe vorgelegen: Egon Erwin Kisch, Paradies Amerika. Landung in Australien. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben IV. Herausgegeben von Bodo Uhse und Gisela Kisch (Berlin/Weimar 1984). - In dieser Ausgabe im Klappentext: „1928 reiste Egon Erwin Kisch durch die Vereinigten Staaten. Sein Buch „Paradies Amerika“, das ein Jahr später erschien, wurde von Hunderttausenden verschlungen - bis zum Januar 1933 erlebte es mehr als dreißig Auflagen.“

²⁷² Vgl. Haupt, Kisch. Biografie - Bibliografie, w.o.

Unterschiede zwischen zweiter und dritter Reiseklasse herausarbeitet und nicht sicher ist, ob die Einreise überhaupt gelingen wird.²⁷³ Kisch steigt damit gänzlich anders in die Reise ein, als alle anderen Autoren vor ihm. Der Grundtenor seiner Darstellung kann als „Amerika von unten“ charakterisiert werden kann. Der Titel „Paradies Amerika“ ist somit ironisch gemeint. Und diese Mischung aus Ironie, Kulturkritik und der Suche nach neuen Aspekten in der Darstellung Amerikas ist durchaus reizvoll.

Kisch beschreibt Wahlkampf und Präsidentenwahl in New York, wobei er hervorhebt, dass *„echt amerikanische Papierschlangen, amerikanisches Konfetti [... aus] überholten Börsenkursen und Telefonadressen des Vorjahrs“* ²⁷⁴ bestehen. Der Wahl an sich spricht er jegliche Relevanz ab: *„Kein Unterschied in den Programmen, kaum ein Unterschied in den Wahlparolen. Und auch keine Personenfrage [...]. Der einzige, der je mit festem Programm auftrat, war der Demokrat Wilson: „Kein amerikanischer Staatsmann darf so ehrlos und charakterschwach sein, unter irgendeinem Vorwand USA zur Teilnahme am Weltkrieg zu bringen.“ Trotz Riesenagitation der Entente wurde er dafür unter der Parole „He kept us out of the war“ wiedergewählt und - erklärte den Krieg.“* ²⁷⁵ Die Kritik an der amerikanischen Demokratie trägt die selben Wesenszüge in sich, wie die der Antidemokraten aus dem rechten Lager - die ebenfalls kaum Unterschiede in den Parolen, Programmen und Personen ausmachen konnten. ²⁷⁶

Ähnlich äußert Kisch auch Kritik am konformen Lebensstil und Medienkonsum der Amerikaner: *„Kapitän und Cheffingenieur lassen kein Radioprogramm aus, obwohl manchmal alle 35 amerikanischen Broadcastingstationen nacheinander die gleichen, von Reklamen für die Zigarettensorte „Lucky Strike“ unterbrochenen Musikstücke senden. Eine Bäuerin auf dem Balkan hat selbstständigere Gedanken, ein Eskimo interessiert sich mehr für Lebensfragen als der Americano. Es ist, als ob ein riesenhaftes Megaphon das in Reih und Glied angetretene Hundertzwanzigmillionenvolk zu streng einheitlichen Übungen in*

²⁷³ Dreimal zuvor wurde ihm aus politischen Gründen die Einreise verweigert, daher der falsche Name. Siehe *Kisch*, *Paradies Amerika*, 9.

²⁷⁴ *Kisch*, *Paradies Amerika*, 19.

²⁷⁵ *Kisch*, *Paradies Amerika*, 23.

²⁷⁶ Vgl. exemplarisch dafür: *Meyer*, *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, 210f.

„individueller Betätigung“ kommandierte. Jedes Wort, das sie sagen werden, weiß man schon im voraus, es sind ja nicht so viele Worte.“²⁷⁷

Ausdruck seiner Ideologie und der späteren Zeit hingegen ist Kischs Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Rassismus. Dies ist sehr gut an seiner Beschreibung von Harlem zu erkennen: *„Zwölf Kinos, vier Vaudevillebühnen, zwei Burlesk Shows und ein richtiges Theater, zusammen mit 39 332 Sitzplätzen drängen sich in Harlem aufeinander [...]. Von den Inhabern der neunzehn Theater sind achtzehn Weiße. So wie die davon profitieren, daß der ausgebeutete und ausgestoßene Sklave wenigstens am Abend in seinem Lager ein fröhlicher Gentleman sein will, genauso ziehen die Hausbesitzer - durchweg Weiße - ihre Profitrate aus dem Zwangsghetto. Die Mieten sind bis zu hundert Prozent höher als an der Bowery und in den Oststraßen, wo die ostjüdischen, slowakischen und chinesischen Paupers in immerhin freiwilligem Ghetto leben. Der Kaufmann der Negerstadt - auch er ist ein Weißer. Aber seine schwarze Kundschaft bedient schwarzes Personal, das dem Chef die Losung abgeliefert. Er wohnt nicht hier.“²⁷⁸* In dieser kurzen Darstellung wird der alltägliche Rassismus gegenüber den Schwarzen mit der Gesellschaftsschichtung der Immigranten verdeutlicht. Und wie sieht es mit der Analyse des weißen Mittelschicht-Amerikaners aus: *„wenn der Amerikaner schon stillsitzen muß, nichts weiter tun kann als Gummi kauen und aufgebauchte Zeitungssensationen studieren, so will er wenigstens die Zeit dazu verwenden, sich die Schuhe reinigen zu lassen.“²⁷⁹* Somit scheint die antiamerikanistische Kulturkritik weder durch die Prosperitätsphase der USA, noch durch die ideellen Gräben der Weltanschauungen zwischen radikalem linken und rechten Lager unterscheidbar zu sein.

²⁷⁷ Kisch, Paradies Amerika, 100.

²⁷⁸ Kisch, Paradies Amerika, 50f.

²⁷⁹ Kisch, Paradies Amerika, 292.

3.4 Weltwirtschaftskrise und New Deal

Die deutsche Soziologin und sozialistische Theoretikerin **Charlotte Lützens**²⁸⁰ geht in ihrem Aufsatz „Die Amerikalegende“²⁸¹ auf die bewusste Verzerrung des Amerikabildes während der Prosperitätsphase der 1920er Jahre durch deutsche Intellektuelle und Unternehmer ein: „[Die] *deutsche Literatur* [die] schon den „Menschen“ der „Masse“ zu opfern schien, erhielt darum das Ideal der „Persönlichkeit“ wieder den alten und ehrwürdigen Platz in der Ideologie der Intellektuellen. Darum mußte das edelste Kulturgut Deutschlands, bescheidener: Europas, gewahrt werden. Es wurde ein „Amerika“ aufgebaut, das alle echten Gefahren der Mechanisierung und Standardisierung ins Riesenhafte verzerrte.“²⁸²

Den Unternehmern wirft Lützens vor, dass sie zur „*Abwehr des Sozialismus* [die] *Rationalisierung* [als Grundthema der deutschen] *Amerikalegende*“ einsetzen, um die deutsche Arbeiterschaft für die Technisierung in der Industrie gewinnen zu können. Die Arbeiterbewegung in Amerika, Betriebsdemokratie und Kleinaktien wurden als Strategie amerikanischer Unternehmer als „Lockmittel“ übernommen.²⁸³ Die Verbindung zwischen deutschen Intellektuellen und Unternehmern im bewussten Einsatz der „Amerikalegende“ zeigt Lützens mit der „*Standardisierungsfabel*“: „*die Unternehmer brauchen darüber gar nicht viel zu sagen. Denn die deutschen Intellektuellen stellen dem Unternehmer die gewünschte Abschreckungsideologie gebrauchsfertig zur Verfügung.*“²⁸⁴ Eine so klare, knappe Analyse der „*verzerrten Bilder, Mythen und Legenden, die das Bild des Kontinents bestimmten*“²⁸⁵ war nur nach der fundamentalen Änderung der Rezeptionsbedingungen Amerikas nach Ausbruch der Wirtschaftskrise möglich. Lützens verweist auf die Tatsache, dass mit der Darstellung Amerikas oft eigene Zwecke verfolgt wurden, die wenig mit den realen Bedingungen im geografischen Nordamerika zu tun hatten.

²⁸⁰ Lützens hatte 1929 das Buch „Staat und Gesellschaft in Amerika“ publiziert. Zur Biografie/Bibliografie: Lützens, Charlotte. In: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. Online: <<http://d-nb.info/gnd/101862458/about/html>>, Zugriff 2013-01-15.

²⁸¹ Charlotte Lützens, Die Amerikalegende. In: Sozialistische Monatshefte 38, H.1 (1932) 45-50.

²⁸² Lützens, Amerikalegende, 45f.

²⁸³ Zu Betriebsdemokratie usw.: „*Diesen menschlichen und darum schwer traitablen Produktionsfaktor mußte man also auf andere Weise für die Amerikanisierung der Betriebe gewinnen.*“ Siehe Lützens, Amerikalegende, 47.

²⁸⁴ Lützens, Amerikalegende, 49.

²⁸⁵ Becker, Reinhardt Becker, Einleitung, 9f.

Friedrich Schönemann, dessen Buch „Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika“ aus dem Jahr 1924 schon in dieser Arbeit behandelt wurde, publizierte in seiner neuen Funktion als Professor an der „*Deutschen Hochschule für Politik [...] Abteilung für Außenpolitik und Auslandskunde*“²⁸⁶ zehn Jahre danach „Amerika und der Nationalsozialismus“. In dieser Schrift geht er insbesondere auf die Erfahrungen mit Amerikanern während seines letzten Amerikaaufenthalts im Herbst 1933 ein, die er als Propagandareise für das Nationalsozialistische Regime absolvierte.²⁸⁷

In meiner Analyse der Amerikarezeption in der ersten demokratischen Ära Österreichs und Deutschlands stellt diese Publikation den Schlusspunkt dar. Amerika wird von Schönemann nicht mehr als umstrittenes, adaptierbares Modell gesellschaftlicher Entwicklung gesehen, sondern als „*eine viel größere Macht in der ganzen europäischen Politik, als wir uns klar machen*“²⁸⁸. Daher müsse man Amerika als möglichen künftigen Feind, auf jeden Fall als ideologischen Gegner verstehen lernen - um diese entscheidende Weltmacht nicht gegen das nationalsozialistische Regime und Volk aufzubringen. Denn Schönemann schreibt: „*[H]eute ist die freundlichere Volksstimmung Deutschland gegenüber vorbei. Seit der nationalsozialistischen Revolution haben wir in Amerika mit einer sehr schlechten, ja, offen gehässigen, jedenfalls immer ungünstigen Stellungnahme der gesamten öffentlichen Meinung zu rechnen, und zwar vom offiziellen Amerika her bis zu den Volksmassen.*“²⁸⁹

Für einen überzeugten Nationalsozialisten ist klar, wodurch diese ungünstige Stimmung gegenüber Deutschland verstärkt wird: „*Amerika ist allerdings heute das größte Judenland der Welt mit über 4 Millionen Juden, von denen über 2½ Millionen allein in Neuyork wohnen. Aber diese Propaganda, die von den Juden systematisch, wenn auch heute nicht so laut wie früher, aber in der Heimlichkeit zäher denn je weitergeführt wird, findet nicht nur in den jüdischen Kreisen ein lautes Echo, sondern in einer großen Volksmenge aller möglichen verschiedenen Rassen. Das dürfen wir nicht unterschätzen!*“²⁹⁰ Vor diesem

²⁸⁶ Friedrich Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus (Schriften der Deutschen Hochschule für Politik Heft 4, Berlin 1934) 5.

²⁸⁷ Vgl. Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 31f.

²⁸⁸ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 5.

²⁸⁹ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 11.

²⁹⁰ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 11f.

Hintergrund, dass die öffentliche Meinung Amerikas als wirkliche Macht nicht unterschätzt oder falsch eingeschätzt werden darf, wird klar, welchen Zweck Schönemann mit seinem Buch verfolgt. Er weiß von der allgemeinen Unwissenheit über Amerika und der damit verbundenen Gefahr der (nochmaligen) Unterschätzung dieser Macht. *„Für die meisten Deutschen liegt Amerika immer noch weit entfernt drüben, „überm großen Teich“, und das Interesse, das sie an diesem fernen Land haben, geht über den Dollar und die letzte Sensationsgeschichte wenig hinaus. Im übrigen bleibt Amerika für weiteste Kreise bei uns etwas gewisses Unwirkliches, was nicht ernstlich mit in Betracht gezogen zu werden braucht.“*²⁹¹

Da Schönemann als Kenner Amerikas gilt und sein Wissen für den totalitären NS-Staat einsetzen will,²⁹² versucht er klar zu machen, dass die amerikanische Demokratie als „Ideologie“ (und nicht in ihrer praktischen Umsetzung)²⁹³ wirklich verstanden werden muss. Dieses Verständnis ist deshalb wichtig, weil er davon überzeugt ist, dass die amerikanische Öffentlichkeit von der Bedeutung dieses „Neuen Deutschland“²⁹⁴ - wie er es nennt - überzeugt werden muss um nicht wieder als Gefahr bzw. als entscheidender Gegner in Aktion zu treten. Als grundlegendes Problem sieht er dabei *„die sprachliche und ideologische Verständigung“*²⁹⁵ zwischen Nationalsozialisten und Amerikanern. *„Aus eigener Erfahrung möchte ich deshalb fordern, daß wir immer nur Persönlichkeiten ins Ausland schicken, die unbedingt zum Nationalsozialismus stehen [...]. Es müssen selbstverständlich immer Menschen sein mit den nötigen Kenntnissen und dem nötigen Takt. Dieser Takt stellt sich von selbst ein auf das, was der Ausländer von uns wissen und nehmen will, und nicht etwa auf das, was man selber ihm sagen oder geben möchte. In einem Wort: Nationalsozialisten mit geistig verarbeiteter Auslandserfahrung.“*²⁹⁶

Amerika muss nach Schönemann „erkannt werden“, um nicht wieder die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen (z.B. auf die Deutschamerikaner als Verbündete wie im

²⁹¹ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 5.

²⁹² Vgl. Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 32.

²⁹³ Vgl. Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 28.

²⁹⁴ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 24.

²⁹⁵ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 24.

²⁹⁶ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 32.

Ersten Weltkrieg zu zählen),²⁹⁷ und um den Erfordernissen der Gegenwart und nächsten Zukunft genügen zu können. Dazu gehört die wichtige Rolle der öffentlichen Meinung in Amerika²⁹⁸ und die Kenntnis der regionalen, politischen und sozialen Differenzen in den USA.²⁹⁹ Und diese „amerikanische Öffentlichkeit“ sei nicht, wie fälschlich angenommen nur über Sensationsnachrichten, sondern nur über das Urteil des einzelnen Amerikaners zu erreichen: *„Trotzdem ist überall, wo es überhaupt zu einem amerikanischen Urteil über uns kommt, jene Ideologie sorgfältig zu beachten, die mit Sensation nichts mehr zu tun hat. Mit dem was den Amerikanern seelisch und gedanklich bewegt, muß jeder rechnen, der an sein Urteil herankommen will.“*³⁰⁰

Abschließend ist hier zu sagen, dass die amerikanische Demokratie als Gegenpol zum nationalsozialistischen wie faschistischen Systemen erkannt werden soll. Auf der anderen Seite bedeutet dies, dass Amerika in der Zeit der Bedrohungen durch Weltwirtschaftskrise und totalitäre Regime Hoffnung bedeutete. Stellvertretend für die Rezeption Amerikas in dieser Beziehung möchte ich mich auf Klaus Mann beziehen, der die Rolle des Präsidenten Franklin D. Roosevelt und des „New Deal“ folgendermassen auf den Punkt gebracht hat: *„Franklin Delano Roosevelt ging uns alle an. Es war nicht nur der Führer der amerikanischen Demokratie; die Demokraten der Welt, die Antifaschisten aller Länder sahen in ihm ihre Hoffnung, den historischen Gegenspieler der Talmi-Cäsaren von Berlin und Rom, den moralischen Exponenten, das politische Genie der guten Sache. Welch einzigartige Figur! Welch faszinierend reicher und komplexer Charakter! Er war vielschichtig, differenziert, schillernd, widerspruchsvoll, dabei nicht ohne monumental-patrialistische Züge; aristokratisch, dabei ein wirklicher Demokrat; idealistisch, dabei*

²⁹⁷ Vgl. Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 19f.

²⁹⁸ *„Im öffentlichen Urteil Amerikas gelten wir heute wieder als Barbaren, so wie wir früher als „Hunnen“ bekannt waren. Nach den amerikanischen Zeitungen lebt Deutschland in einem Terror, in einer Art geistiger Umnachtung. Hitler ist ein Wahnsinniger“.* Siehe Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 17.

²⁹⁹ *„Wir können eigentlich nur auf ein gewisses Verständnis im Osten rechnen und müssen uns, wenn wir dem amerikanischen Volk überhaupt unseren Standpunkt klar machen wollen, in erster Linie an den Osten mit seiner Kenntnis, seinem Bewußtsein europäischer Kultur, europäischer Dinge, europäischer Interessen wenden. Von da aus können wir vielleicht bis zum östlichsten Teil des Mittelwestens vordringen. Darüber hinaus ist tatsächlich im Westen kein Interesse mehr vorhanden für irgend etwas Europäisches, außer vielleicht einer schönen Ferienreise im Sommer, einem Aufenthalt in Bayreuth oder Paris und ähnlich schöne Dinge.“* Siehe Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 10f.

³⁰⁰ Schönemann, Amerika und der Nationalsozialismus, 27.

*verschlagen. In seinem Wesen mischten sich Wagemut und Berechnung, Phantasie und List, Güte und Ehrgeiz, Klugheit und Instinkt - ein kostbares Amalgam!*³⁰¹

Wenn ein Teil der Attribute Roosevelts³⁰² auf die USA umgelegt werden, ist auch die Widersprüchlichkeit der Rezeption Amerikas in der Phase des „New Deal“ zu erfassen. Harald Frisch führt dazu aus: *„In Deutschland war das Wesen der Politik Roosevelts deshalb schwer verständlich, weil man die pluralistische Gesellschaftsordnung durch eine allgemein verbindliche Lehre ersetzt hatte. Der gesellschaftliche Umbau in den Vereinigten Staaten, er die staatliche Autorität erhöhte und trotzdem den Pluralismus wahrte, mußte in Deutschland als neues Ordnungssystem geradezu fremd bleiben, weil man glaubte, dieses Entwicklungsstadium durch die in der allmächtigen Spitze konzentrierte Befehlsgewalt überwunden zu haben.“*³⁰³ Auch wenn sich die zwischenstaatlichen Beziehungen Österreichs und Deutschlands in dieser Zeit verschlechterten,³⁰⁴ blieb der grundsätzliche Unterschied zwischen pluralistischer amerikanischer Demokratie und faschistischer Gesellschaftsordnung aufrecht.

³⁰¹ Klaus Mann, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Mit einem Nachwort von Frido Mann (Hamburg 1984) 346.

³⁰² Zur Person Roosevelts sehr aufschlussreich: Isaiah Berlin, *Persönliche Eindrücke*. Herausgegeben von Henry Hardy. Mit einer Einführung von Noel Annan. Aus dem Englischen von Werner Schmitz (Berlin 2001) 70-81.

³⁰³ Harald Frisch, *Das Deutsche Rooseveltbild (1933-1941)* (Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin 1967) 31.

³⁰⁴ Vgl. Emmerich Tálos u. Werner Manoschek, *Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus*. In: Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus. Politik - Ökonomie - Kultur 1933 - 1938* (Politik und Zeitgeschichte 1, Wien/Berlin 2012) 6-25, hier 22.

4. Ergebnisse

Reiseberichte über Amerika wurden in dieser Arbeit als Primärinformationen verwendet. Die Bedeutung der USA war ein sehr kontrovers diskutiertes Thema in der Öffentlichkeit Österreichs und Deutschlands. Der größte Teil dieser Diskussion fand in Zeitungen und Zeitschriften in teils stark übertriebener Form statt. Die von mir ausgewerteten Reiseberichte in Buchform dienten damals gewissermassen als Korrektiv zu den österreichischen und deutschen Amerikabildern, die - wie gesagt - vor allem in Zeitungen und Zeitschriften dieser Zeit kursierten. Dass diese Bilder über Amerika in Deutschland und Österreich nicht deckungsgleich waren, lag an den unterschiedlichen Entwicklungen der beiden Länder, an unterschiedlichen Ressentiments und der in Österreich schwächer ausgeprägten Auseinandersetzung mit Amerika. Auch wenn die behandelten Autoren teils antagonistischen Weltbildern und Ideologien anhängen, verschiedenen sozialen Schichten entstammten und unterschiedliche Darstellungen über Amerika entwickelten, sind trotzdem einige Hauptlinien in den Amerikabildern festzustellen. Die analysierten Reiseberichte wurden aufgrund ihrer zeitgenössischen Relevanz, der Verbreitung des Textes (Auflagenhöhe) und der Bedeutung der Autoren ausgewählt. Zugleich wurde versucht, einen repräsentativen Querschnitt von Meinungen und Stellungnahmen im Untersuchungszeitraum herzustellen.

Meine Analyse ergab drei Subepochen, in denen bestimmte Themen über Amerika den Diskurs dominierten und somit Einfluss auf die Reisedarstellungen der einzelnen Autoren hatten. Die erste Phase umfasst den Zeitraum vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1923³⁰⁵ und charakterisiert Amerika als ehemaligen Kriegsgegner und enttäuschenden Friedensvermittler, wobei auch schon das Thema der neuen imperial-imperialistischen Weltmacht anklingt, deren Bedeutung noch nicht festgelegt ist. Die Autoren der ersten Rezeptionsperiode entstammten durchwegs den Eliten der früheren monarchischen Systeme. Etablierte Ressentiments gegenüber Amerika und der demokratischen Gesellschaft im Allgemeinen bestimmten die Darstellung des Themas. Deren Kritik am demokratischen System ist zugleich als Kritik am neuen Sozialgefüge in Österreich und Deutschland zu verstehen. Die vermeintliche

³⁰⁵ Mit dem Dawes-Plan zur Reparationslastenregelung nahmen die USA wieder direkten Einfluss auf Europa.

kulturelle Überlegenheit Europas bestimmte ganz wesentlich die Sicht auf Amerika und amerikanische Lebensweisen, stand aber im Kontrast zu wirtschaftlicher Not, allgemeiner Ungewissheit und sozialen Umbrüchen.

Die Antithese von Kultur und Zivilisation³⁰⁶ hatte sich im deutschen Sprachraum erst während des Ersten Weltkriegs voll herauskristallisiert, und dominierte die erste Rezeptionsphase. Später wirkte dieser Gegensatz nach wie vor bestimmend, aber nicht mehr in dieser Eindeutigkeit. Zugleich unterscheiden sich auch die spezifischen Anwendungen für dieses Begriffspaar von Autor zu Autor. Damit verbunden war die Auseinandersetzung der Autoren mit dem amerikanischen Bildungssystem. Der Hintergrund dafür war die Erkenntnis, dass Bildung die Basis einer demokratischen Gesellschaft ist. Gegner der Demokratisierung übten starke Kritik am amerikanischen System und sahen vor allem in den elitären Universitäten die Herausbildung einer amerikanischen „Aristokratie“ in der formal gleichberechtigten Gesellschaft. Neben der Kritik am Bildungssystem wird die technisch-praktische Orientierung positiv hervorgehoben; Gustav Meyer sieht jedoch schon frühzeitig die „Freiheit der Wissenschaft“ durch das Stiftungswesen im universitären Bereich gefährdet.

In der ersten Rezeptionsphase wurde auch das Thema der Arbeiterfürsorge und Sozialversicherung aufgegriffen. Im Kontext der Autoren und der revolutionären Umbrüche in Österreich und Deutschland sehe ich darin aber eine willkommene Möglichkeit zur Kritik an Amerika. Weitere Themen, die schon zu Beginn des Untersuchungszeitraums angesprochen werden, bleiben bis zum Ende des Analysezeitraums bestehen - die Ausbeutung und „Raubwirtschaft“ an Natur, Ressourcen und Menschen. In diesem Punkt besteht nur ein gradueller Unterschied zwischen den Autoren. Das Thema der „Amerikanisierung“ Europas bzw. der Welt bleibt ebenfalls konstant in den Darstellungen meines Untersuchungszeitraums bestehen. In diesem Punkt entfalten sich die Deutungen in voller Breite: Von der möglichen direkten Kolonisierung Europas bzw. Österreichs und Deutschlands nach dem Krieg bis zum Modellcharakter Amerikas für Wirtschaft und Technik in der westlichen Welt.

Ebenfalls konstant abgehandelt wird ein Versuch der Charakterisierung der Amerikaner. Die Zuschreibungen von Hast, Ruhelosigkeit und Oberflächlichkeit

³⁰⁶ Dieses Stereotyp überlagerte das vorher herrschende von der „*amerikanischen Kulturlosigkeit*“, das seit der deutschen Romantik bestand. Vgl. *Diner*, Feindbild Amerika, 86.

ziehen sich über den gesamten Beobachtungszeitraum hin. Nennenswerte Gegenpositionen dazu entwickeln sich erst in den Beschreibungen der 1920er Jahre. Ebenso gibt es erst später relativierende Aussagen zu den Stereotypen von der „Unfähigkeit zum Lebensgenuss“ und der „alles bestimmenden Jagd nach dem Geld“.

Amerika wird wirtschaftlich, finanziell und intellektuell mit England stark verbunden dargestellt, zumindest im Osten, was auf den ehemaligen Kolonialstatus der USA zurückgeführt wird. Dem Westen der USA wird hier schon mehr kulturelle Selbstständigkeit zugesprochen, wenn auch auf niedrigem Niveau - meist mit deutlich erkennbaren, wenn auch nicht direkten Verweis auf die Frontier-These von F. J. Turner. In politisch-demokratischer Hinsicht wird Amerika Eigenständigkeit zugesprochen. Diese Beobachtung, die vor allem Moritz Julius Bonn sehr pointiert darstellt, ist eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der ersten von der zweiten Rezeptionsphase. Zur immer wieder kehrenden Kritik an der amerikanischen Demokratie ist der historisch-politische Hintergrund hervorzuheben, da die beiden noch neuen Demokratien Österreich und Deutschland sich in einer konstanten Krisenstimmung befanden und schließlich im Faschismus bzw. Nationalsozialismus endeten. Nennenswerte Gegenpositionen zur Kritik am amerikanisch-demokratischen System entwickelten sich ebenfalls erst in den 1920er Jahren.

Die zweite Untersuchungsperiode reicht von 1923 bis zur Weltwirtschaftskrise. Die Zwanziger Jahre waren von der wirtschaftlichen Prosperität Amerikas bestimmt. Aus dem Schuldnerland USA wurde die Gläubigermacht Europas. Durch die Kriegsfolgen verlor Europa seinen global dominierenden Status, die USA wurden zur neuen Hegemonialmacht. Die Betrachtung Amerikas reichte vom wirtschaftlichen Gegner - zumindest für Deutschland - bis hin zum nachahmenswerten Modell einer künftigen Wirtschaftsverfassung. Auch hier muss Österreich wegen des kleinen Absatzmarktes differenziert betrachtet werden. Der in beiden Ländern in dieser Epoche bestimmende Eindruck war der Einfluss der Massenkultur und der technischen Modernisierung, die vielfach aus Amerika kamen bzw. Amerika zugeschrieben wurden. Vor allem für Deutschland war der ökonomische Einfluss nicht klar vom Kulturtransfer im populärkulturellen Bereich zu trennen. Die amerikanische Prosperität wurde mit der Fülle, dem Ressourcenreichtum und der Weite des Landes erklärt, zum Teil auch deshalb, weil in der Phase direkt nach dem Krieg - also noch

vor dem umfassenden Wirtschaftsaufschwung der USA - eine Deutung für den Unterschied der ehemaligen Konkurrenzkräfte Amerika und Deutschland gefunden werden musste. Mit der rasanten Wirtschaftsentwicklung der USA blieben diese Einflussfaktoren die meist erwähnten. Nur Autoren mit volkswirtschaftlichem Hintergrund stellten das spezifische Finanzsystem Amerikas auf gleiche Ebene mit den oben genannten Faktoren.

Das kulturelle Leben der USA war für die meisten Betrachter ebenfalls von den wirtschaftlichen Entwicklungen geprägt - Standardisierung, Rationalisierung, Zertifizierung und Uniformität wirkten laut den meisten Darstellungen ins Freizeitverhalten, in den Lese- und Unterhaltungskonsum hinein. Einigkeit besteht bei allen Autoren in der Wahrnehmung der Gleichförmigkeit und Monotonie amerikanischer Städte. Eine Ausdifferenzierung in regionaler wie sozialer Hinsicht findet sich bei Feiler.

In der Betrachtung der amerikanischen Massengesellschaft ergibt sich ein differenzierteres Bild. Politisch-ideologisch rechts stehende Autoren, wie Schönemann und Halfeld, sahen in der Propaganda den bestimmenden Einfluss auf die den Amerikanern zugeschriebene Uniformität. Dieses Stereotyp wurde während des Weltkriegs geprägt und vom antiamerikanischen rechten Lager durch die gesamte Untersuchungsperiode weiter fortgeführt. Autoren, die sich um differenzierteres Bild Amerikas bemühten, wie Kerr oder Feiler, sahen in der allgegenwärtigen Werbung keineswegs ein Mittel zur Formung des „Massenmenschen“. Das Symbol für die amerikanische Massengesellschaft schlechthin stellt das Automobil bzw. dessen Verbreitung dar. Während bei den amerikakritischen Autoren auch hier wenig Differenzierung festzustellen ist - meist nur als technisches Mittel zur Überwindung der „inneren Leere“ gesehen - kommt bei Feiler eine wichtige Dimension des Automobils in Amerika dazu. Das Auto gleicht die Lebensformen von Farmern und Städtern an und dient so der „inneren“ Amerikanisierung. Kritisch gesehen wurde die massenhafte Verbreitung des Autos auch von pro-amerikanisch eingestellten Autoren wie Gustav Wilhelm Meyer und Arthur Feiler. Sie thematisierten das Problem der Verkehrsstaus als ein spezifisch amerikanisches.

Ein Bereich, in dem die Zuschreibungen zu Amerika die Problematik der Verallgemeinerungen aufzeigt, ist das „*diskursive Amerikabild*“³⁰⁷ der „*universellen Republik mit der Besonderheit des religiösen und ethnischen Pluralismus*“³⁰⁸ und, damit verbunden, besonders des Rassismus. Hier unterscheiden sich die Autoren nicht in der Frage, ob es den Rassismus gibt, sondern welche Bedeutung ethnische Ungleichheit in Gegenwart und Zukunft haben wird und ob das zu einer „Europäisierung Amerikas“ führt. Gemeint ist damit die Ausbildung einer stärker geschichteten Gesellschaft, als sie von den meisten Autoren in ihrer Gegenwart sehen. Auch bei diesem Thema wird Amerika als Symbol für europäische Probleme gebraucht. Im Wesentlichen steht die Frage im Hintergrund, wie sich demokratisch verfasste Gesellschaften entwickeln können.

Dem Modellcharakter wird aber auch widersprochen, wobei Feiler die Begründung liefert, dass Amerika sich selbst in einer Umbruchphase befindet - die er als „Loslösung vom Kolonialstatus“ bezeichnet. Um noch einmal auf den ersten Beobachtungszeitraum zurückzukommen, wo von der politisch-demokratischen Souveränität bei gleichzeitiger kultureller Abhängigkeit Amerikas gesprochen wurde, lässt sich für die zweite Subepoche feststellen: Amerika in seiner Prosperitätsphase wird nicht nur ökonomisch dominierend erfahren, sondern auch als Grundlage eines spezifischen Kulturtransfers, der jedoch auf starke ideelle und weltanschauliche Abwehrhaltungen trifft. Ein weiterer damit verbundener Unterschied ist die Reichweite des amerikanischen Einflusses - nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Amerikanisierung Europas thematisiert, in den zwanziger Jahren stellte sich die Frage nach der Amerikanisierung der Welt. Charakteristisch für die Rezeption Amerikas in den Zwanziger Jahren ist die geringe Auseinandersetzung mit Arbeiterbewegung, Lohnkämpfen und Streiks. Hierbei äußert sich nur Erwin Kisch deutlich durch seine Perspektive „von unten“. Direkt nach dem Krieg werden diese Themen kritisiert (um damit, wie ich meine, kulturkritisch argumentieren zu können), in der Zeit der Weltwirtschaftskrise werden diese Probleme auch Amerika wieder zugesprochen.

³⁰⁷ Vgl. *Becker, Reinhardt Becker*, Einleitung, 11-14.

³⁰⁸ Vgl. *Diner*, Feindbild Amerika 11.

Vorwiegend war die Auseinandersetzung mit und die Rezeption von Amerika durch diverse diskursive Vorurteile geprägt. Diese waren einerseits von äußerst positiver Art, wie zum Beispiel die Rolle Amerikas bzw. Präsident Wilsons als Friedensstifter nach dem Krieg; von den republikanischen Kräften wurde ein Amerikabild entwickelt, das für eine allgemein „bessere Zukunft“³⁰⁹ stand und nach den Verträgen von Versailles und St. Germain stark erschüttert wurde. Andererseits wurden Amerikabilder durch negative diskursive Vorurteile bis hin zum ausgesprochenen Antiamerikanismus geprägt, die als von einer „*durch Angst bestimmten Reaktion auf die Moderne*“³¹⁰ zu begreifen sind. Es gab jedoch nie ein einheitliches Amerikabild, auch nicht in Bezug auf die Moderne. Amerika stand gleichzeitig für Archaik und Primitivität.

Die Rezeption Amerikas in Österreich war zum größten Teil auf Wien beschränkt. Die Reste der ehemaligen Kaiserresidenz des Großreiches stellten den gesellschaftlich-politischen Gegenpart zum provinziellen „Rest-Österreich“ dar. Diese Spannungen waren ein Grund für Leitichs Flucht, es waren Unruhen, die sich hauptsächlich im Roten Wien und einigen industriellen Regionen in den Bundesländern manifestierten und die im Februar 1934 im Bürgerkrieg mündeten.³¹¹ Eine nennenswerte Auseinandersetzung mit Amerika findet in Österreich hauptsächlich während der Prosperitätsphase statt. Im Gegensatz zu Deutschland liegt die Betonung auf dem technisch-massenkulturellen Einfluss (Zweig, Salten) und weniger auf wirtschaftlicher Ebene. Das vorherrschende Amerikabild in Österreich wurde maßgeblich durch deutsche Publikationen bestimmt. Generell lässt sich festhalten, dass die Amerikanismus-Debatte in beiden Ländern ein eher urbanes Phänomen darstellte.³¹² Die Rezeption Amerikas in der Zwischenkriegszeit wurde aus dem Wechselverhältnis von kulturellen Deutungs- und Wertungsmustern und dem

³⁰⁹ Peter Berg bezieht diese Aussage auf Präsident Wilson, im Kontext ist sie aber auch für Amerika insgesamt zu verwenden. Siehe Peter Berg, *Deutschland und Amerika 1918-1929. Über das deutsche Amerikabild der zwanziger Jahre* (Historische Studien 385, Lübeck/Hamburg 1963), 153.

³¹⁰ *Diner*, Feindbild Amerika, 9.

³¹¹ Zu den Spannungen in Österreich vgl. u.a.: Hans *Hautmann*, Rudolf *Hautmann*, *Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919-1934* (Wien 1980); *Kos*, *Kampf um die Stadt*, 11f.

³¹² Vgl. Peter *Hoeres*, Vor „Mainhattan“: Frankfurt am Main als amerikanische Stadt in der Weimarer Republik. In: Frank *Becker*, Elke *Reinhardt-Becker* (Hg.), *Mythos USA. „Amerikanisierung“ in Deutschland seit 1900* (Frankfurt/Main 2006) 71-91; Detlev *Peukert*, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne* (Frankfurt/M., 1997), 178-181.

Prozess des intensiven Kulturtransfers bestimmt - sowohl in ideologischer, technischer, populärkultureller und ökonomischer Hinsicht.

In der dritten Rezeptionsphase ist die wirtschaftliche Vorbildwirkung Amerikas kein Thema mehr. Kritisiert werden einerseits die Verwendung der amerikanischen Prosperität für Rationalisierungszwecke, die im Zeitalter der Massenarbeitslosigkeit keine positive Resonanz mehr findet. Andererseits tritt mit dem allgemeinen Aufstieg des Faschismus und Nationalsozialismus die Bedeutung der amerikanischen Demokratie eindeutig in den Vordergrund.

Welcher Bezug besteht zur Gegenwart in der Analyse der Amerikabilder im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts? Es erscheint klar, dass bestimmte Zuschreibungen zu Amerika von damals bis heute wirken - sei es die nachgesagte Oberflächlichkeit der Amerikaner, Verschwendung, materielle Orientierung, imperialistische Tendenzen, Standardisierung, usw. Amerika steht trotz aller Ressentiments immer noch für die pluralistische Demokratie an sich. Darin liegt die Begründung für den amerikanischen Missionsgedanken. Dass Amerika seit Beginn des letzten Jahrhunderts so stark rezipiert worden ist hängt mit dem Sendungsbewusstsein der demokratischen Idee zusammen. Für meinen Untersuchungszeitraum spannte sich der Bogen von der Aussage Wilsons: „The world must be made safe for democracy“ bis zur Haltung Schönemanns, die das heutige Stereotyp der „Weltpolizei Amerika“ vorweggenommen hat.

Bibliografie

Quellen

chronologisch sortiert:

Moritz Julius *Bonn*, Mußte es sein? Fehler und Forderungen. Dritte völlig umgearbeitete und stark erweiterte Ausgabe von „Amerika als Feind“ (Schriften zur Neugestaltung Deutscher Politik 7, München 1919).

Eduard *Meyer*, Die Vereinigten Staaten von Amerika. Geschichte, Kultur, Verfassung und Politik (Frankfurt am Main, 1920).

Gustav W. *Meyer*, Die Amerikanisierung Europas. Kritische Beobachtungen und Betrachtungen (Bodenbach/Elbe 1920).

Gustav *Frenssen*, Briefe aus Amerika (Berlin 1923).

Friedrich *Schönemann*, Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika (Berlin/Leipzig 1924).

Stefan *Zweig*, Die Monotonisierung der Welt (o.O. 1925). Erstmals publiziert im Feuilleton der Neuen Freie Presse vom 31.1.1925, S. 1-4.

Felix *Salten*, Monotonisierung der Welt? In: Feuilleton der Neuen Freie Presse vom 8.2.1925, S 1-3.

Anna Tizia *Leitich*, Ein Wort für Amerika. Noch einmal ‚Monotonisierung der Welt‘. In: Feuilleton der Neuen Freie Presse vom 25.3.1925, S 1-4.

Alfred *Kerr*, Yankee-Land. Eine Reise (Berlin 1925).

Ann Tizia *Leitich*, Amerika, du hast es besser (Tagblatt-Bibliothek 272/275. Vierfache Nummer, Wien 1926).

Arthur *Feiler*, Amerika - Europa. Erfahrungen einer Reise (Frankfurt am Main 1926).

Anhang

Adolf *Halfeld*, Amerika und der Amerikanismus. Kritische Betrachtungen eines Deutschen und Europäers (Jena 1927), Neudruck Jena 1928.

Egon Erwin *Kisch*, Paradies Amerika (Berlin 1930), Neudruck in Gesammelte Werke in Einzelausgaben 4, Berlin / Weimar 1984).

Charlotte *Lützens*, Die Amerikalegende. In: Sozialistische Monatshefte 38, H.1 (1932) 45-50.

Friedrich *Schönemann*, Amerika und der Nationalsozialismus (Schriften der Deutschen Hochschule für Politik 4, Berlin 1934).

Sekundärliteratur

Isabella *Ackerl*, Friedrich *Weissensteiner*, Krenek, Ernst. In: Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik (Wien 1992) 249f.

Derek H. *Aldcroft*, Die zwanziger Jahre: von Versailles zur Wall Street 1919-1929 (Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert 3, Dtv Wissenschaftliche Reihe 4123, München 1978).

Christopher A. *Bayly*, Die Geburt der Modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914 (Frankfurt / New York, Studienausgabe 2008).

Boris *Barth*, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933 (Schriften des Bundesarchivs 61, Düsseldorf 2003).

Sigrid *Bauschinger*, Horst *Denkler*, Wilfried *Malsch*, Amerika in der deutschen Literatur (Stuttgart 1977).

Frank *Becker*, Elke *Reinhardt-Becker* (Hg.), Mythos USA. „Amerikanisierung“ in Deutschland seit 1900 (Frankfurt/Main 2006).

Peter *Berg*, Deutschland und Amerika 1918 - 1929. Über das deutsche Amerikabild der zwanziger Jahre (Historische Studien 385, Lübeck 1963).

Isaiah *Berlin*, Persönliche Eindrücke. Herausgegeben von Henry Hary. Mit einer Einführung von Noel Annan (Berlin 2001).

Gerhard *Besier*, Gerhard *Lindemann*, Im Namen der Freiheit. Die amerikanische Mission (Göttingen 2006).

Günther *Bischof* u. Anton *Pelinka* (Hg.), The Americanization/Westernization of Austria (London 2004).

Gerhard *Botz*, Das Anschlußproblem (1918-1945) - aus österreichischer Sicht. In: Robert A. *Kann* u. Friedrich E. *Prinz* (Hg.), Deutschland und Österreich. Ein bilaterales Geschichtsbuch (Wien/München 1980).

Bernhard vom *Brocke*, Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 31 (1981) 1. Vj. Heft 2, 128-182.

James *Bryce*, Amerika als Staat und Gesellschaft 1 u. 2 (Leipzig 1924).

Károly *Csúri* (Hg), Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde (Österreich-Studien Szeged 3, Wien 2008).

Marcus *Cunliffe*, The Anatomy of Anti-Americanism. In: Rob *Kroes* u. Maarten van *Rossem* (Hg.), Anti-Americanism in Europe (European Contribution to American Studies 11, Amsterdam 1986) 20-36.

Dan *Diner*, Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments (München 2003).

Volker *Depkat*, Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830 (Sprache und Geschichte 24, Stuttgart 1998).

Alexander *Emmerich*, Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Von 1680 bis zur Gegenwart (Köln 2010).

Andreas *Englhart*, Annemarie *Fischer*, Katerina *Gehl* (Hg), Die Öffentlichkeit des Fremden. Inszenierungen kultureller Alterität im langen 19. Jahrhundert (Kulturgeschichtliche Perspektiven 7, Berlin 2010).

Walter *Fähnders*, Nils *Plath*, Inka *Zahn*, Einleitung. In: Dies. (Hg.), Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen (Reisen Texte Metropolen Bd. 1, Bielefeld 2005) 9-30.

Jörn *Fisch*, Zivilisation, Kultur. In: Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhard *Kosselleck* (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Band 7 Verw-Z (Stuttgart 1992) 679-774.

Manfred S. *Fischer*, Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie (Aachener Beiträge zur Komparatistik 6, Bonn 1981).

Ernst *Fraenkel*, Amerika im Spiegel des deutschen politischen Denkens. Äußerungen deutscher Staatsmänner und Staatsdenker über Staat und Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika (Köln/Opladen 1959).

Ernst *Fraenkel*, Das deutsche Wilsonbild. In: Jahrbuch für Amerikastudien 5 (1960) 66-120.

Harald *Frisch*, Das deutsche Rooseveltbild 1933-1941 (Diss. Berlin 1967).

Thomas *Fröschl*, Antiamerikanismus in Europa und Lateinamerika. Sieben historische Dimensionen. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 3, H. 2: Atlantische Geschichte (2003) 82-97.

Manfred *Gangl* und Gérard *Raulet* (Hg.), Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik (Frankfurt/M./New York 1994).

Philipp *Gassert*, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa. In: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999) 531-561.

Fritz *Giese*, Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rythmus und Lebensgefühl (München 1925).

Margarete *Grandner*, Markus *Gräser* (Hg.), Nordamerika. Geschichte und Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert (Edition Weltregionen 18, Wien 2009).

Markus *Gräser*, ‚Amerika‘ und ‚Anti-Amerika‘ im Österreich der Zwischenkriegszeit. Ein Kommentar und einige Thesen. In: Primus Heinz *Kucher*, Julia *Bertschik* (Hg.), „baustelle kultur“. Diskurslagen in der österreichischen Literatur 1918-1933/38 (Bielefeld 2011) 159-166.

Elemér *Hantos*, Der Weg zum Neuen Mitteleuropa. Die wirtschaftliche Neugestaltung (Berlin 1933).

Adolf von *Harnack*, Wilsons Botschaft. In: Ders., Die deutsche Freiheit. Fünf Vorträge gehalten am 18., 22. und 25. Mai 1917 im Abgeordnetenhaus in Berlin (Gotha 1917).

G. *Hauptenthal*, Amerika im Fotojournalismus der 1920er und frühen 1930er Jahre. In: Peter *Mesenhöller* (Hg.), *Mundus novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. zum frühen 20. Jahrhundert* (Essen 1992) 146-150.

Hans *Hautmann*, Rudolf *Hautmann*, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919-1934 (Wien 1980).

Dietmar *Herz*, Das kurze amerikanische Jahrhundert. Auf der Suche nach innerer und äußerer Ordnung (Münster u.a. 1991).

Thomas *Höpel* (Hg.), Deutschlandbilder - Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums 6, Leipzig 2001).

H.E. *Huelsbergen*, Ansichten über Amerika. Leit motive in deutschen Reiseberichten aus den zwanziger Jahren. In: *Yearbook of German-American Studies* 17, 1982, 32-44.

Eberhard *Jäckel*, Das deutsche Jahrhundert. Eine historische Bilanz (Stuttgart 31996).

Eckhard *Jesse* (Hg.), Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung (Baden-Baden 1999, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage).

Georg *Kamphausen*, Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890 (Weilerswist 2002).

Charles P. *Kindleberger*, Die Weltwirtschaftskrise. 1929-1939 (Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert 4, DTV Wissenschaftliche Reihe 4124, München 31984).

Friedrich F. G. *Kleinwaechter* (Hg.), Die Anschlussfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung (Wien u.a. 1930).

Jürgen *Kocka*, Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie. Zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten: USA 1890 - 1940 im internationalen Vergleich (Göttingen 1977).

Jürgen *Kocka*, Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation (Industrielle Welt Bd. 48, Stuttgart 1989).

Wolfgang Kos (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Sonderausstellung des Wien-Museums 361, Wien 2010).

Knud *Krakau*, Exzeptionalismus und Mission. Privileg oder gesteigerte Verantwortung für Amerikas Rolle in der Weltpolitik? In: Philip *Gassert* u.a. (Hg.), Was Amerika ausmacht. Multidisziplinäre Perspektiven (Stuttgart 2009) 47-71.

Knud *Krakau*, Missionsbewußtsein und Völkerrechtsdoktrin in den Vereinigten Staaten von Amerika (Abhandlungen der Forschungsstelle für Völkerrecht und Ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg 14, Frankfurt/Main / Berlin 1967)

Serge *Latouche*, Die Verwestlichung der Welt. Essay über die Bedeutung, den Fortgang und die Grenzen der Zivilisation (Frankfurt am Main 1994).

Katharina *Lemmel-Seedorf*, Außenpolitische Möglichkeiten Österreichs in der Phase der „relativen Stabilität“ 1925 - 1932 mit besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Situation (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arb. Wien 1993).

Mario Rainer *Lepsius*, Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen (Göttingen 1993).

Hannelore Link, Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme (Stuttgart u.a. 21980).

Luther S. *Luedtke* (Hg.), Making America. The Society and Culture of the United States (Washington D.C. 21990).

Alf *Lüdtke*, Inge *MarBolek*, Adelheit von *Saldern* (Hg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Transatlantische historische Studien 6, Stuttgart 1996).

Hans-Jürgen *Lüsebrink*, Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer (Stuttgart/Weimar 2005).

Kaspar *Maase*, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970 (Fischer Taschenbücher Europäische Geschichte 60143, Frankfurt/M. 1997).

Kaspar *Maase* u.a. (Hg.), Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900 (Köln 2001).

Klaus *Mann*, Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Mit einem Nachwort von Frido Mann (Hamburg 1984).

Ludwig *Marcuse*, Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie (Frankfurt am Main / Hamburg 1968).

Ludwig *Marcuse*, Der europäische Anti-Amerikanismus. In: Neue Schweizer Rundschau 21 (1953) 67-73.

Robert *McFarland*, Amerika in Wien, Wien in Amerika. Felix Saltens Antwort auf Stefan Zweigs „Monotonisierung der Welt“. In: Siegfried *Mattl*, Werner Michael *Schwarz* (Hg.), Felix Salten. Schriftsteller - Journalist - Exilant (Wiener Persönlichkeiten 5, Wien 2006) 151-157.

Peter Mesenhöller (Hg.), *Mundus Novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert* (Essen 1992).

Helga Mitterbauer, *Mittler und Medien. Reflexion über zentrale Kategorien der Kulturtransferforschung*. In: *Matjaž Birk* (Hg.), *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in den deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreichs 1850-1918* (Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland 1, Wien/Berlin 2009) 25-37.

Robert Müller, *Bolschewik und Gentleman* (Berlin 1920).

Gilles Néret, *Die Kunst der zwanziger Jahre. Malerei, Dekoration, Grafik, Design, Architektur, Plastik, Fotografie, Film* (Fribourg 1986).

Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd.2: Machtstaat vor der Demokratie* (München 1998), 805.

Mary Nolan, *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany* (New York/Oxford 1994).

Ulrich Ott, *Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts* (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Bd. 1221, Frankfurt am Main u.a. 1991).

Richard Passow, *Kapitalismus. Eine begrifflich-terminologische Studie* (Jena ²1927).

Christian Pernhorst, *Das paneuropäische Verfassungsmodell des Grafen Richard N. Coudenhove-Kalergi* (Baden-Baden 2008).

Detlev Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne* (Frankfurt/M., 1997).

Roman *Puff*, Uncle Sam und der Doppeladler. Die Beziehungen der USA zu Österreich-Ungarn zwischen Sarajevo 1914 und Kriegserklärung 1917 (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arb. Wien 2004).

Karl Renner, Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen. Dokumente eines Kampfes ums Recht. Mit einer Einf. von Eduard Rabofsky (Wien 1938), Neudruck Wien 1990.

Adelheid von *Saldern*, Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren. In: Alf *Lüdtke*, Inge *MarBolek*, Adelheid von *Saldern* (Hg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Transatlantische historische Studien 6, Stuttgart 1996), 213-244.

Ortfried *Schäffter* (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung (Opladen 1991).

Wolfgang *Schmale*, Geschichte und Zukunft der europäischen Identität (Stuttgart 2008).

Alexander *Schmidt*, Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich (Berlin 1997).

Hans-Jürgen *Schröder*, Die amerikanische Exekutive in der Weltwirtschaftskrise. Roosevelts New Deal aus nationalsozialistischer Sicht. In: Raimund *Borgmeier* (Hg.), Zweihundert Jahre amerikanische Verfassung (Anglistik & Englischunterricht 34, Heidelberg 1988).

Gerald *Stourzh*, Wege zur Grundrechtsdemokratie. Studien zur Begriffs- und Institutionengeschichte des liberalen Verfassungsstaates (Studien zu Politik und Verwaltung 29, Wien 1989).

Gerald *Stourzh*, Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert (Wien 1990).

Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik - Ökonomie - Kultur 1933 - 1938* (Politik und Zeitgeschichte 1, Wien/Berlin 2012).

Emmerich *Tálos* u. Werner *Manoschek*, *Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus*. In: Emmerich *Tálos* u. Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik - Ökonomie - Kultur 1933 - 1938* (Politik und Zeitgeschichte 1, Wien/Berlin 2012) 6-25.

Ernst *Troeltsch*, *Die Fehlgeburt einer Republik. Spektator in Berlin 1918 bis 1922*. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Johann Hinrich Claussen (Frankfurt am Main, 1994).

Rebecca *Unterberger*, „Amerika, du hast es besser“? ‚Reisebeschreibung‘ aus der Neuen Welt. In: Primus Heinz *Kucher*, Julia *Bertschik* (Hg.), „baustelle kultur“. *Diskurslagen in der österreichischen Literatur 1918-1933/38* (Bielefeld 2011) 125-158.

Michael *Wala*, Ursula *Lehmkuhl*, Einführung. In: Dies. (Hg.), *Technologie und Kultur. Europas Blick auf Amerika vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte der Kulturpolitik 7, Köln/Weimar/Wien 2000).

Christoph *Wiesinger*, *Österreich und die Vereinigten Staaten von Amerika 1918 - 1938. Aspekte der Geschichte Österreichs, der USA und der Weltpolitik in der Zwischenkriegszeit* (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arb. Wien 2002).

Heinrich August *Winkler*, *Der lange Weg nach Westen, Bd.1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik* (München 2005).

Heinrich August *Winkler*, *Geschichte des Westens, Bd.1: Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert* (München 2009).

Heinrich August *Winkler*, *Geschichte des Westens, Bd. 2: Die Zeit der Weltkriege 1914-1945* (München 2011).

Websites und Internet-Literatur

Sortiert nach Erscheinen im Text. Der letzte Aufruf erfolgte jeweils am 19.1.2013.

Susanne *Hilger*, Amerikanisierung der europäischen Wirtschaft nach 1880. In: Europäische Geschichte Online (EGO), 2012-03-8. Online: <<http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/modell-amerika/amerikanisierung-der-europaeischen-wirtschaft-nach-1880-amerikanisierung-der-wirtschaft-be-freigabe>>, Zugriff 2012-12-10.

Marcus *Gräser*, Modell Amerika - „Amerikanisierung im 20. Jahrhundert und die Grenzen des Modells. In: Europäische Geschichte Online (EGO), 2010-12-03. Online unter: <<http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/modell-amerika/marcus-graeser-modell-usa>>, Zugriff: 2012-07-10, PDF, S. 1-17.

Meyer, Eduard. In: Neue deutsche Biographie, Bd. 17, Melander - Moller (Berlin 1994) 309-311, hier 310. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie (Digitale Register). Online: <http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00016335/image_326>, Zugriff 2013-01-15.

Versailler Vertrag. Friedensvertrag zwischen Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten, 26.5.2006. Online: <<http://www.versailer-vertrag.de/vv-i.htm>>, Zugriff 2012-11-26.

Bonn, Moritz Julius. In: Edition „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online. Historische Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Online: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_2/para2_226.html>, Zugriff 2012-12-12.

Der „Kulturkampf“ 1871-1914. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/kulturkampf/index.html>>, Zugriff 2012-12-13.

Gustav Frenssen, Biografie. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/FrenssenGustav/index.html>>, Zugriff 2012-12-12.

Frank-Rutger *Hausmann*, „Schönemann, Friedrich“. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), 404-405. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Online: <<http://www.deutsche-biographie.de/sfz115371.html>>, Zugriff 2013-01-04.

Zweig, Stefan, Biografie. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/ZweigStefan/>>, Zugriff 2013-01-15.

Stefan Zweig In: www.stefanzweig.de - Zeittafel. Online: <<http://www.stefanzweig.de/stefanzweig-zeittafel.html>>, Zugriff 2013-01-15.

Renate *Heuer*, „Kerr, Alfred“, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 532-534. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Online: <<http://www.deutsche-biographie.de/sfz40647.html>>, Zugriff 2013-01-11.

Feiler, Arthur. In: Edition „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Online: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_6/para2_31.html>, Zugriff 2013-01-15.

Egbert *Klautke*, Kronzeugen des Antiamerikanismus in Deutschland und Frankreich. Adolf Halfeld und Georges Duhamel. In: University College London, Online: <<http://discovery.ucl.ac.uk/153528/1/Kronzeugen%20des%20Antiamerikanismus.pdf>>, Zugriff 2013-01-13.

Klaus *Schwabe*, Archäologie des Anti-Amerikanismus. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Universität Erfurt „Amerika - fremder Freund“, 24.6.2003. TARGET Textarchiv Gotha-Erfurt - Archiv- und Publikationsserver der Universität Erfurt. Online: <<http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1560/schwabe.html>>, Zugriff 2013-01-13, 1-7.

Egon Erwin Kisch, Schriftsteller. In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online: <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/KischEgon/>>, Zugriff 2013-01-13.

Anhang

Klaus *Haupt*, Egon Erwin Kisch. Biografie - Bibliografie „Hetzjagd durch die Zeit“ Der „Rasende Reporter“ in Daten und Fakten. 2008, Online: <http://www.egon-erwin-kisch.de/pdf/kisch_bio_biblio.pdf>, Zugriff 2013-01-13.

Lützens, Charlotte. In: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. Online: <<http://d-nb.info/gnd/101862458/about/html>>, Zugriff 2013-01-15.

Abstract

Die Wahrnehmung, Deutung, Erklärung und Darstellung der Rolle Amerikas in der ersten demokratischen Phase in Österreich und Deutschland der Zwischenkriegszeit erlaubt eine Gliederung in drei Subepochen, die auf unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen beruhen. Direkt nach dem Ersten Weltkrieg ist die zukünftige Rolle Amerikas unklar, die Rezeption ist durch den Krieg und der Enttäuschung über die USA und Präsident Wilson bei den Friedensverträgen geprägt. Während der Prosperitätsphase Amerikas wird eine lebhafte Diskussion über mögliche Modellvorlagen der USA geführt. Verbunden mit einem verstärkten Kulturtransfer überschneiden sich positive und negative Zuschreibungen über die amerikanische Lebensweise. Es kann aber in keinem Bereich über ein eindeutiges Amerikabild gesprochen werden. In der letzten Phase der Untersuchungsperiode entwickelt sich Amerika zur Schutzmacht und Hoffnung der europäischen demokratischen Kräfte. In Österreich wurden meist deutsche Ansichten von Amerika übernommen, nur in den zwanziger Jahren fand ein nennenswerte eigene Rezeption statt. Trotz unterschiedlicher Entwicklung in beiden deutschsprachigen Ländern und somit geänderter Bedeutung Amerikas wurden ähnliche Stereotype verwendet. Reisebeschreibungen, als Versuch ein „authentisches“ Amerikabild gegenüber dem übertriebenen Zeitschriftendiskurs zu schaffen, wurden von Stereotypen geprägt, die zum Teil bis heute wirksam geblieben sind.

Curriculum Vitae

Günther Kandlbauer wurde 1971 in der Steiermark geboren und ist dort aufgewachsen. Nach dem Besuch von Volks- und Hauptschule absolvierte er die dreijährige Hotelfachschule am Semmering. Bis zum Abschluss der Berufsreifeprüfung an der Höheren Bundeslehranstalt für Tourismus und Wirtschaftliche Berufe und WIFI in Wien 2004 arbeitete er in den Bereichen Tourismus, optischer Einzelhandel, EDV-Schulung und IT-Support. Im Wintersemester 2005 begann er Geschichte an der Universität Wien zu studieren, wobei die Studienschwerpunkte im Rahmen der Module auf „Globalgeschichte“ und „Kulturwissenschaften/Cultural Studies“ gelegt wurden. Die Publikation *„Motive in die Neue Welt zu gehen. Erwartungen und Erfahrungen im Gebiet der späteren USA im 18. Jahrhundert“* erschien in KONAK 62 2011; einen Vortrag zum Thema *„The Significance of the Mountain Men in the Western Frontier. An Example of Nomadism and Mobile Ways of Life in the Americas“* hielt er am internationalen Kongress *„Nomadism and Mobile Ways of Life in the Americas“* 2012 in Wien. Seit 2009 ist er glücklicher Familienvater.